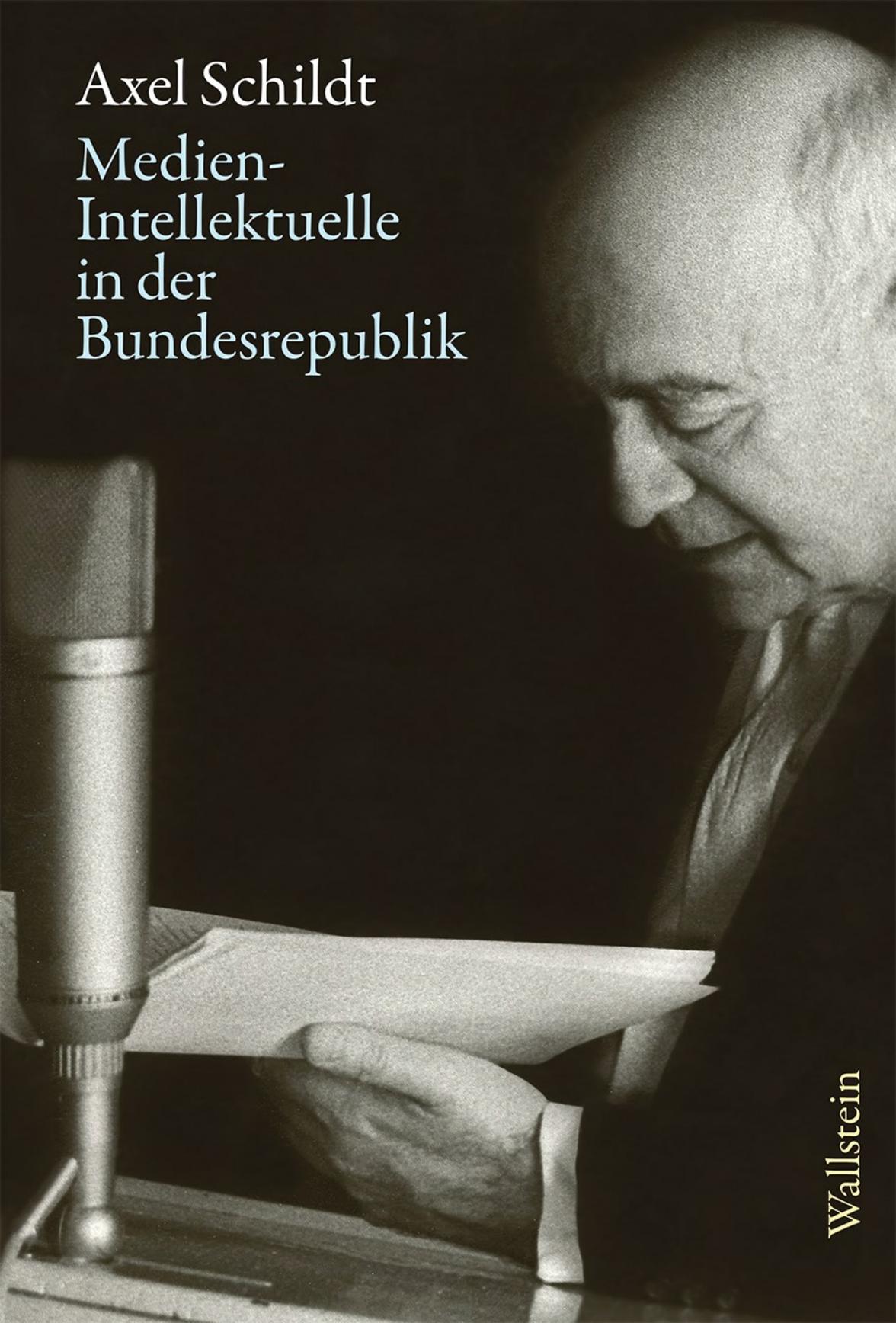


Axel Schildt
Medien-
Intellektuelle
in der
Bundesrepublik



Wallstein

Axel Schildt
Medien-Intellektuelle in der Bundesrepublik

Axel Schildt

Medien-Intellektuelle
in der Bundesrepublik

Herausgegeben und mit einem Nachwort
versehen von Gabriele Kandzora
und Detlef Siegfried



WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Behörde für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung
der Freien und Hansestadt Hamburg



und der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2020
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Umschlaggestaltung: Günter Karl Bose, Berlin
Umschlagbild: Theodor W. Adorno, o. O., o. J.
Bildarchiv Suhrkamp-Verlag © DLA Marbach.

ISBN (Print) 978-3-8353-3774-9
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4524-9

Inhalt

Einleitung	9
I. Die Neuordnung des intellektuellen Medienensembles in der Nachkriegszeit	59
1. Sich Wiederfinden – die Rückkehr intellektueller Akteure	59
2. Westwärts – der Abstieg Berlins und die Neuordnung medien-intellektueller Zentren	90
3. Kommandohöhen – Intellektuelle im Radio	107
4. Schreiborte für Intellektuelle.	131
4.1 Die Ordnung der Verlagslandschaft.	132
4.2 Alte und neue Blätter – das Feuilleton der Tages- und Wochenpresse.	139
4.3 Vom Zeitschriftenfrühling zum Zeitschriftenmarkt der Bundesrepublik	167
II. Einübung des Gesprächs – Intellektuelle in den Medien der frühen Bundesrepublik	215
1. Eine diskutierende Gesellschaft – Entfaltung und Begrenzung	218
Exkurs: Intellektuelle in der DDR.	224
Orte des Gesprächs	241
2. Dunkle Zeiten: Kulturkritik als Suchbewegung	256
2.1 Das »Christliche Abendland«	256
2.2 Kulturemphase und Krisenwahrnehmung	278
2.3 Vision Europa – Menetekel Amerika	324

3.	Braune Schatten: Die Intellektuellen und der Nationalsozialismus	360
3.1	»Der Fragebogen«	364
3.2	Ernst Jünger und seine Entourage – anschlussfähig für scheinbar Unvereinbares	377
3.3	Das allmähliche Vordringen der Aufklärung	402
3.4	»Das verlorene Gewissen« – die Kampagne des Kurt Ziesel	428
4.	Aufhellungen: Liberaler, moderner, kritischer	453
4.1	Tendenzen der Liberalisierung.	461
4.2	Modernisierung unter konservativen Auspizien	495
4.3	Politisierung des Nonkonformismus	529

III. Die Intellektuellen in der Transformation der »langen 60er Jahre« 609

1.	Die Intellektuellen in der Fernsehgesellschaft	611
2.	Reformklima: Die Intellektuellen auf der Suche nach dem Fortschritt	623
3.	Linkswende: Intellektuelle Opposition gegen die Bonner Politik	649
3.1	Die Protestkonjunkturen 1958-1965	649
3.2	Von der Suche nach Internationalität zur »Suhrkamp Culture«	687
4.	Haltelinien: Konservative Beharrung und Erneuerungsversuche.	720
5.	Fetisch Revolution: 1968 als Intellektuellengeschichte	760

IV Die Intellektuellen in der Spätphase der »alten Bundesrepublik« der 1970er und 1980er Jahre

1. Vanitas – lauter Endspiele: Das Verblassen der sozialistischen Hoffnungen
2. Backlash: Die Rekonstruktion des Konservatismus
3. Grün schlägt rot und schwarz: Die Intellektuellen und das alternative Milieu
4. Spät geworden: Die intellektuelle Selbstanerkennung der Bundesrepublik

Ausblick: Die Intellektuellen auf dem Weg in die »Berliner Republik«

Nachwort der Herausgeber	785
Quellen und Literatur	793
Personenregister	871
Medienregister	887
Institutionenregister	893

Einleitung

Den Spott gibt es bis heute gratis: Ralf Dahrendorf charakterisierte den Intellektuellen als »Mann, der mehr Worte braucht als nötig sind, um mehr zu sagen als er weiss«. ¹ Und 2015 bemerkte der Journalist Jan Grossarth süffisant: »Früher sperrte man ihn weg, heute muss er in die Talkshows, wenn man ihn noch einlädt.« ²

Das von Häme geprägte Bild, das der Zeithistoriker Hans-Peter Schwarz vom ersten Bundeskanzler Konrad Adenauer als eines erfahrenen Kapitäns zeichnete, der das Staatsschiff auf klarem Kurs hielt und dessen ruhige Fahrt nur vom übellauligen Gekrächze der (intellektuellen) Möwen begleitet wurde, ³ hält sich als zähes Vorurteil. Die Bonner Republik sei, zumindest bis zum magischen Jahr 1968, ein Land bleierner Zeiten ohne Ideen gewesen, bestätigen nach wie vor mit umgekehrter Wertung viele progressive Publizisten. Letztlich zählte allein die Ausbreitung einer Wohlstandsgesellschaft, die aus Sicht der meisten Zeitgenossen dem Geist per se abträglich sei.

Auch die historische Forschung betont die enorme Bedeutung der Intellektuellen und ihrer Debatten für die gesellschaftliche und politische Entwicklung der Bundesrepublik erst seit Kurzem. ⁴ Aber mittlerweile ist doch ein Konsens hergestellt worden, dass Anregungen aus der Intellectual History die Zeitgeschichte wesentlich bereichern könnten. ⁵ Die spürbare Aufwertung ist nicht zuletzt auf die gegenwärtige Verschiebung sozialer Forderungen in das Feld symbolischer Kämpfe zurückzuführen – ein strategisches Dauerthema nicht zuletzt im Diskurs der Linken. Dadurch emanzipiert sich die Intellectual History von einseitigem Kulturalismus. ⁶

1 Ralf Dahrendorf, *Versuchungen der Unfreiheit. Die Intellektuellen in Zeiten der Prüfung*, Bonn 2006, S. 176.

2 Jan Grossarth, *Der arme Intellektuelle*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 7./8.2.2015.

3 Hans-Peter Schwarz, *Die Ära Adenauer. Gründerjahre der Republik. 1949-1957*, Stuttgart/Wiesbaden 1981, S. 448.

4 *Selbst das neuere voluminöse Lexikon der Geisteswissenschaften. Sachbegriffe – Disziplinen – Personen*. Hrsg. von Helmut Reinalter und Peter J. Brenner, Wien u. a. 2011, enthält keinen Eintrag zum Intellektuellenbegriff oder der Intellektuellengeschichte, stattdessen einen – sachlich veralteten – Artikel »Ideengeschichte«.

5 Jan-Werner Müller, *European Intellectual History as Contemporary History*, in: *Journal of Contemporary History*, Jg. 46, 2011, S. 574-590.

6 Zur Parallelität der Finanzmarktkrise und dem Platzen der Theorieblase vgl. Marcel Lepper, *Strukturalismus, ein frühes und ein spätes Ende*, in: Hans-Harald Müller/Marcel Lepper/Andreas Gardt (Hrsg.), *Strukturalismus in Deutschland. Literatur- und Sprachwissenschaft 1910-1975*, Göttingen 2010, S. 357-370, hier S. 370.

Gleichwohl existieren bisher lediglich Fragmente einer Geschichte der Intellektuellen und ihrer Debatten in der Bundesrepublik.⁷ Die Gründe für das Fehlen einer Gesamtdarstellung haben mit den Problemen der Einbettung des Themas in die gesamte historische Entwicklung und mit den Schwierigkeiten zu tun, die Intellektuellen als heterogene Gruppe von Akteuren zu definieren.

Den roten Faden dieses Buches, so viel vorweg, wird die unauflösliche Verbindung von Medien und Öffentlichkeit auf der einen und der in ihnen und durch sie agierenden Intellektuellen auf der anderen Seite bilden. Dies stellt für mich die einzige erfolgversprechende Möglichkeit dar, das Thema gesellschaftsgeschichtlich zu erfassen, denn die rasche Rekonstruktion und Ausweitung des Ensembles von Printmedien, Rundfunk und Fernsehen war die Basis für den wachsenden Einfluss intellektueller Meinungsbildner. Und die diese Prozesse begleitende lebensweltliche Modernisierung drückte sich wiederum in den Produktionsbedingungen der Publizisten aus, hatten sie sich doch dem rascheren Diskurstempo anzupassen. Wer wöchentlich mehrere Beiträge für den modernen Schnellleser⁸ und Rundfunkhörer publizieren wollte, benutzte in den 1950er Jahren ein Diktiergerät im Taschenformat.⁹ Die Klagen über Terminstress und Überarbeitung begleiteten den intellektu-

- 7 Der neueste Stand der Forschung bei Alexander Gallus, Vier Möglichkeiten, die Intellectual History der Bundesrepublik zu ergründen. Überlegungen zur Erschließung eines Forschungsfelds, in: Frank Bajohr/Anselm Doering-Manteuffel/Claudia Kemper/Detlef Siegfried (Hrsg.), *Mehr als eine Erzählung. Zeitgeschichtliche Perspektiven auf die Bundesrepublik*, Göttingen 2016, S. 287-300; vgl. die Literaturberichte von Birgit Pape, Intellektuelle in der Bundesrepublik 1945-1967, in: Jutta Schlich (Hrsg.), *Intellektuelle im 20. Jahrhundert in Deutschland. Ein Forschungsreferat (zugleich Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, SH 11), Tübingen 2000, S. 295-324; Roman Lucke, Intellektuelle in der Bundesrepublik 1968-1989, in: ebd., S. 325-342; Daniel Morat, Intellektuelle in Deutschland. Neue Literatur zur Intellectual History des 20. Jahrhunderts, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, Bd. 41, 2001, S. 591-607; Dirk van Laak, Zur Soziologie der geistigen Umorientierung. Neuere Literatur zur intellektuellen Verarbeitung zeitgeschichtlicher Zäsuren, in: *Neue Politische Literatur*, Jg. 47, 2002, S. 422-440; Alexander Gallus, »Intellectual History« mit Intellektuellen und ohne sie. Facetten neuerer geistesgeschichtlicher Forschung, in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 288, 2009, S. 139-151; A. Dirk Moses, Forum: Intellectual History in and of the Federal Republic of Germany, in: *Modern Intellectual History*, Jg. 9, 2012, S. 625-639; europäisch vergleichend Hans Manfred Bock, Der Intellektuelle als Sozialfigur. Neuere vergleichende Forschungen zu ihren Formen, Funktionen und Wandlungen, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, Bd. 51, 2011, S. 591-643; Friedrich Kießling, Die undutschen Deutschen. Eine ideengeschichtliche Archäologie der alten Bundesrepublik 1945-1972, Paderborn u. a. 2012, S. 8 ff.
- 8 Vgl. Bernhard Fischer/Thomas Dietzel, *Deutsche Literarische Zeitschriften 1945-1970. Ein Repertorium*, Bd. 1, München 1992, S. 14 f.; allgemein Hans Altenhein, Buchproduktion und Leseinteressen in Westdeutschland seit 1945, in: Walter Klingler/Gunnar Roters/Maria Gerhards (Hrsg.), *Medienrezeption seit 1945. Forschungsbilanz und Forschungsperspektiven*, Baden-Baden 1999, S. 51-60.
- 9 Angebot eines Diktiergeräts Minifon (Größe 17 mal 11 mal 3,5 cm, Gewicht 968 g für Batterie- und Netzbetrieb, Aufnahmedauer 2:30 Stunden); Goethe-Radio (Phono-Fachgeschäft Frankfurt a. M.) an Walter Dirks, o.D. (1952), in: AsD, Nl. Walter Dirks, 73.

ellen Diskurs im Wiederaufbau. Der Übergang zur elektrischen Schreibmaschine in den 1960er Jahren beschleunigte und erleichterte dann den Herstellungsprozess von Manuskripten enorm. Enzensberger, restlos begeistert, beschwor Alfred Andersch:

»lieber fred, bitte geh sofort in die stadt und kauf dir eine elektrische schreibmaschine. wenn du auch nur einmal trouble mit deinem rücken gehabt hast, so bist du geradezu verpflichtet, keine risiken mehr einzugehen. die manuelle schreibmaschine ist ein ganz reales gesundheitliches risiko, in erster linie für die sehnenscheiden und für die bandscheiben. du hast keinerlei entschuldigung für deine alte olivetti: du hast geld genug, dir unverzüglich eine ibm 72 anzuschaffen. Bitte tu's!«¹⁰

Die elektrische Schreibmaschine war das technische Instrument des Strukturwandels intellektueller Produktion in den 1960er Jahren, bald darauf flankiert von der »Explosion in der Produktion von Fotokopiergeräten im Westen«,¹¹ die den Austausch von Texten erleichterte. Die Einführung des Personal Computer in den Schreibstuben der Intellektuellen Anfang der 1980er Jahre leitete dann eine qualitativ ganz neue Produktionsepoche ihrer Arbeit ein. Solche alltagsgeschichtlichen Dimensionen der Beschleunigung und praktische Fragen – Termine, Honorare – scheinen in der Kommunikation zwischen Redakteuren und freien Schriftstellern immer wieder auf.¹² Sie verweisen Definitionen von Intellektuellen als »someone seriously and completely interested in the things of the mind«¹³ schlicht in den Orkus der Lächerlichkeit.

Spürbarer als die Intellectual History hat die Beschäftigung mit den Medien in den letzten Jahren einen enormen Aufschwung erfahren.¹⁴ Allerdings ist es charak-

10 Hans Magnus Enzensberger an Alfred Andersch, 19.6.1966, in: Deutsches Literaturarchiv Marbach (DLA), A: Andersch.

11 Eric Hobsbawm, *Gefährliche Zeiten. Ein Leben im 20. Jahrhundert*, München 2002, S. 351; eben diese Entwicklung wurde in den osteuropäischen Ländern nicht mitvollzogen.

12 Besonders amüsante Beispiele in Marcel Reich-Ranicki – Peter Rühmkorf, *Der Briefwechsel*, Göttingen 2015.

13 Richard A. Posner, *Public Intellectuals. A Study of Decline*, Cambridge (Mass.) 2001, S. 41.

14 Vgl. Jürgen Wilke (Hrsg.), *Massenmedien und Zeitgeschichte*, Konstanz 1999; Daniela Münkkel/Lu Seegers (Hrsg.), *Medien und Imagepolitik im 20. Jahrhundert. Deutschland, Europa, USA*, Frankfurt a.M. 2008; Ute Daniel/Axel Schildt (Hrsg.), *Massenmedien im Europa des 20. Jahrhunderts*, Köln 2010; Forschungsberichte: Jörg Requate, *Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analyse*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Jg. 25, 1999, S. 5-32; Axel Schildt, *Das Jahrhundert der Massenmedien. Ansichten zu einer künftigen Geschichte der Öffentlichkeit*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Jg. 27, 2001, S. 177-206; Frank Bösch, *Mediengeschichte im 20. Jahrhundert. Neue Forschungen und Perspektiven*, in: *Neue Politische Literatur*, Jg. 51, 2007, S. 409-423; ders., *Mediengeschichte der Moderne. Zugänge, Befunde und deutsche Perspektiven*, in: *Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder*, Jg. 51, 2011, S. 21-40; Annette Vowinckel, *Mediengeschichte. Version 1.0*, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 11.2.2010; Frank Bösch, *Journalisten als Historiker: Die Medialisierung der Zeitgeschichte nach 1945*, in: Vadim

teristisch, dass in den zeitgeschichtlichen Arbeiten zu den Intellektuellen kaum je systematisch auf die Praxis in und das Verhältnis zu den Medien eingegangen wird, während wiederum die Intellektuellen und ihre Medien in der zeithistorischen Medienforschung weitgehend ausgeklammert werden, zum Beispiel das Feuilleton der Zeitungen nur selten Beachtung findet.¹⁵

1. Mediengeschichte – Intellektuellengeschichte

Der Verfasser war zunächst der Ansicht, mit einer Geschichte der »Medien-Intellektuellen« zwar einen wichtigen, aber doch nur einen Teil der Intellektuellen erfasst zu haben. Entgegen der Selbststilisierung so mancher »Solitäre«¹⁶ erwies sich allerdings die Medienzentriertheit als zentrales Charakteristikum aller Intellektuellen, auch der scheinbar weltabgewandten »tiefen« Denker. Wenn etwa José Ortega y Gasset, der meistgelesene zeitgenössische Philosoph in der frühen Bundesrepublik, ausführte, man sei »ein Intellektueller für sich, trotz seiner selbst, ja gegen sich selbst« und zwar »unwiderruflich, durch unergründlichen und unerbittlichen Beschluß Gottes«,¹⁷ so hat man nur eine der unzähligen Aussagen vor sich, mit denen eine Prägung der eigenen Praxis durch gesellschaftliche Faktoren geleugnet wird. Es gibt aber keine intellektuellen »Solitäre«, keine Unterscheidung eines »öffentlichen« und eines »Privatintellektuellen«, sondern lediglich unterschiedliche Selbststilisie-

Oswalt/Hans-Jürgen Pandel (Hrsg.), *Geschichtskultur. Die Anwesenheit von Vergangenheit in der Gegenwart*, Schwalbach a. Ts. 2009, S. 47-62; vgl. für die neueste Forschung vor allem Beiträge und Rezensionen in: *Rundfunk und Geschichte*, Jg. 1 ff., 1975 ff. und im *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte*, Bd. 1, 2007 ff.

- 15 Zum Feuilleton instruktiv bereits Hans Jessen/Ernst Meunier, *Das deutsche Feuilleton*, Berlin 1931; zum – zeithistorisch – wenig entwickelten Stand der Forschung vgl. Kai Kaufmann, *Die lange Geschichte der kleinen Form. Beiträge zur Feuilletonforschung*, Berlin 2000 (bes. zum 19. und frühen 20. Jahrhundert); ders./Erhard Schütz (Hrsg.), *Die lange Geschichte der kleinen Form. Beiträge zur Feuilletonforschung*, Berlin 2000; Thomas Steinfeld (Hrsg.), *Was vom Tage bleibt. Das Feuilleton und die Zukunft der kritischen Öffentlichkeit in Deutschland*, Frankfurt a.M. 2004; Christina Prüver, Willy Haas und das Feuilleton der Tageszeitung »Die Welt«, Würzburg 2007, S. 17 ff.; Bernd Schmid-Ruhe, *Fakten und Fiktionen. Untersuchungen zur Wissenschaftsberichterstattung im deutschsprachigen Feuilleton der Tagespresse des 20. Jahrhunderts*, Würzburg 2007, S. 20 ff., 31, 59 ff., 98, 104, 108; Barbara Wildenhahn, *Feuilleton zwischen den Kriegen. Die Form der Kritik und ihre Theorie*, Paderborn 2008.
- 16 Erhard Schütz/Peter Uwe Hohendahl (Hrsg.), *Solitäre und Netzwerker. Akteure des kulturpolitischen Konservatismus nach 1945 in den Westzonen Deutschlands*, Essen 2009; dort das häufig herangezogene rechtsintellektuelle Quartett der »Solitäre« Carl Schmitt, Gottfried Benn, Martin Heidegger und Ernst Jünger, abgegrenzt von »Netzwerkern« in deren Interesse, wie Armin Mohler, Gerhard Nebel, Margret Boveri und Egon Vietta.
- 17 José Ortega y Gasset, *Der Intellektuelle und der andere*, in: Wolfgang Bergsdorf (Hrsg.), *Die Intellektuellen. Geist und Macht*, Pfullingen 1982, S. 15-26, Zitate: S. 15, 17.

rungen und Rollenzuschreibungen für das Wirken von Intellektuellen in und durch die Medien.¹⁸

Um die Praxis dort zu erfassen, dürfen aber auch die Medien nicht als selbstreferenzielles »System«, sondern nur in ihrer Verbindung mit der gesamten gesellschaftlichen Entwicklung betrachtet werden. Die Geschichte der »alten« Bundesrepublik ist in ihren politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Dimensionen, naturgemäß dichter für ihre Frühzeit, mittlerweile gut erforscht, und auch die geistigen Grundlinien des westdeutschen Staates sind in Umrissen bekannt. Intellektuelle Diskussionen von einigem Niveau prägten die Bundesrepublik von Anfang an.¹⁹ Allerdings wird dies häufig mit einer »pluralistischen Verfasstheit politischer Diskurse«²⁰ bereits für die Gründerjahre der Bundesrepublik verwechselt. Zu betonen ist deshalb, dass die Grenzen dieses »Pluralismus« ganz anders verliefen als eine Dekade später; selbst der Begriff des »Pluralismus« war außerhalb politologischer Theoriebildung um 1950 nicht geläufig. Dass die politische Kultur der Bundesrepublik bereits zwei Jahrzehnte nach Kriegsende viel liberaler erschien als bei ihrer Gründung, ist als »Lernprozess« im weitesten Sinne zu bezeichnen.²¹ Die Intellektuellen und ihre Debatten, die diese Entwicklung beförderten, haben eine Geschichte, die sich im Rückblick geradezu rasant und ebenso dynamisch ausnimmt wie die Modernisierung von Staat und Gesellschaft der Bundesrepublik selbst.²² Mehr noch: Erst die materielle Entwicklung der westdeutschen Gesellschaft, die nicht allein die Insignien des Wohlstandskonsums, sondern auch die Rekonstruktion von kultureller Bürgerlichkeit²³ und schließlich darüber hinaus die Ausweitung des Bildungswesens und gehobener Bildung einschloss, erklärt den immer

- 18 Vgl. Dahrendorf, *Versuchungen*, S. 21; Henning Hillmann, *Zwischen Engagement und Autonomie. Elemente für eine Soziologie der Intellektuellen*, in: *Berliner Journal für Soziologie*, Nr. 7, 1997, S. 71-86.
- 19 Einen ersten Eindruck vermittelt die Dokumentation mit meist kürzeren Textauszügen von Eberhard Rathgeb (Hrsg.), *Die engagierte Nation. Deutsche Debatten 1945-2005*, München 2005.
- 20 Jens Hacke, *Die Bundesrepublik als Idee. Zur Legitimationsbedürftigkeit politischer Ordnung*, Hamburg 2009, S. 9.
- 21 Ulrich Herbert, *Liberalisierung als Lernprozess. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte – eine Skizze*, in: ders. (Hrsg.), *Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945-1980*, Göttingen 2003, S. 7-49.
- 22 Vgl. von Christina von Hodenberg, *Intellektuelle Aufbrüche und Generationen im Konflikt. Neue Literatur zum kulturellen Wandel der sechziger Jahre in Westdeutschland*, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, Bd. 41, 2001, S. 677-692.
- 23 Vgl. Manfred Hettling/Bernd Ulrich (Hrsg.), *Bürgertum nach 1945*, Hamburg 2005; Gunilla Budde/Eckart Conze/Cornelia Rauh (Hrsg.), *Bürgertum nach dem Zweiten Weltkrieg. Leitbilder und Praxis seit 1945*, Göttingen 2010; zum gesamten Kontext Axel Schildt/Detlef Siegfried, *Deutsche Kulturgeschichte. Die Bundesrepublik. 1945 bis zur Gegenwart*, München 2009; zur Einordnung in längere historische Linien einführend Frank-Lothar Kroll, *Kultur, Bildung und Wissenschaft im 20. Jahrhundert*, München 2003; Andreas Schulz, *Lebenswelt und Kultur des Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert*, München 2005.

differenzierteren Resonanzboden für intellektuelle Diskurse in der alten Bundesrepublik.²⁴ In diesem Zeitraum verwandelte sich der in der ersten Jahrhunderthälfte vornehmlich zur Stigmatisierung gebrauchte Begriff des »Intellektuellen«²⁵ allmählich in eine positiv oder zumindest neutral gemeinte Bezeichnung.

Der Verlauf zeitgenössischer intellektueller Diskurse wurde in hohem Maße politisch direkt und mittelbar durch die Nachkriegsordnung, den Kalten Krieg,²⁶ und damit besonders durch die westliche Führungsmacht und das Konzept des »Konsensliberalismus« geprägt – sogar noch im kritischen Bezug darauf.²⁷ Dies drückte sich in der realpolitisch zwar bald marginalisierten,²⁸ aber in den Feuilletons der 1950er Jahre noch sehr häufig anzutreffenden Figur des Dritten aus, vor allem der geistigen, abendländischen Äquidistanz zwischen West und Ost, der gleichzeitigen Ablehnung amerikanischer Seelenlosigkeit und bolschewistischer Unterdrückung des Geistes.

Das in der ersten Hälfte der 1960er Jahre um sich greifende Klima der Entspannung zwischen den Blöcken erklärt, warum viele Intellektuelle nach innerer Stabilisierung des Staates und an der Schwelle zu einer ungekannten Konsumgesellschaft das Einfordern von unbedingter Loyalität und die aggressiven antikommunistischen Sprachregelungen der Zeit um 1950 als überholt oder gar anachronistisch empfanden. Hierin liegt eine Spezifik der westdeutschen Intellektuellengeschichte, etwa im Vergleich zu Frankreich, die bis in die Gegenwart nachwirkt. Während sich der »antitotalitäre« Konsens in der Bundesrepublik zum Dualismus von Antifaschismus und Antikommunismus wandelte, führte der Weg vieler französischer Intellektueller seit den 1950er Jahren von der intellektuellen Faszination des Kommunismus zu einer starken »antitotalitären« Strömung.²⁹

24 Vgl. Torsten Gass-Bolm, *Das Gymnasium 1945-1980. Bildungsreform und gesellschaftlicher Wandel in Westdeutschland*, Göttingen 2005.

25 Dietz Bering, *Die Intellektuellen. Geschichte eines Schimpfwortes*, Stuttgart 1978.

26 Vgl. Bernd Greiner/Tim B. Müller/Claudia Weber (Hrsg.), *Macht und Geist im Kalten Krieg. Studien zum Kalten Krieg*, Bd. 5, Hamburg 2011; fokussiert auf Episoden der Wissenschaftsgeschichte und Politikberatung, nur am Rande kommen universale Intellektuelle und deren Ideologie vor.

27 Anselm Doering-Manteuffel, *Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert*, Göttingen 1999; in engerem Sinne mit der These einer »langen Stunde Null« mit herausragendem Einfluss der USA als Besatzungsmacht, etwa für die Sozialwissenschaften, vgl. Hans Braun/Uta Gerhardt/Everhard Holtmann (Hrsg.), *Die lange Stunde Null. Gelenkter sozialer Wandel in Westdeutschland nach 1945*, Baden-Baden 2007; für die Geschichtswissenschaften Ulrich Pfeil (Hrsg.), *Die Rückkehr der deutschen Geschichtswissenschaft in die »Ökumene der Historiker«*. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Ansatz, München 2008.

28 Alexander Gallus, *Die Neutralisten. Verfechter eines vereinten Deutschland zwischen Ost und West 1945-1990*, Düsseldorf 2001.

29 Ulrike Ackermann, *Sündenfall der Intellektuellen. Ein deutsch-französischer Streit von 1945 bis heute*, Stuttgart 2000; zur Zeitgeschichte der französischen Intellektuellen vgl. Michel Winock, *Das Jahrhundert der Intellektuellen*, Konstanz 2003; für Großbritannien Stefan Collini, *Absent Minds. Intellectuals in Britain*, Oxford 2006.

Zum Verständnis der Geschichte der Intellektuellen und des geistigen Lebens in der Bundesrepublik ist ihre gebrochene Kontinuität, also das Verhältnis zur ersten Jahrhunderthälfte, der Zwischenkriegszeit und der Zeit des NS-Regimes, einzubeziehen. »Rückblickend in die Zukunft«³⁰ der Bonner Republik aufzubrechen war für die Intellektuellen schon biographisch konstitutiv. Die kulturpessimistische Gestimmtheit des ersten Nachkriegsjahrzehnts lässt sich als Requiem jener Intellektuellen lesen, die den Ausgang des Zweiten Weltkrieges vor allem als Zusammenbruch ihrer Ideale erlebten. Die Wendung vom radikalen politischen Aktivismus zum elegischen Kulturpessimismus, der dann von moderneren konservativen und liberalen Positionen und Haltungen abgelöst wurde, ist als typische Entwicklungsfigur von deutschen – und nicht nur deutschen – Intellektuellen über die Katastrophen des 20. Jahrhunderts hinweg zu verstehen.³¹

Allerdings ist dies nicht gleichzusetzen mit dem ominösen »Ende aller Ideologien«,³² von dem um 1960, in der Hochzeit der »Postmoderne« um 1980 und nach dem Ende der Blockkonfrontation des Kalten Krieges um 1990 immer wieder die Rede war. Deren Formen wandelten sich zwar grundlegend, aber sie verschwanden nicht.³³ Die großen Ordnungsentwürfe der Moderne,³⁴ deren Beginn in lebensweltlicher Perspektive auf das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts zu datieren ist, überwölbten die dramatischen politischen Zäsuren, woraus sich in einer weiten Perspektive auch eine »Konvergenz von geschichts- und literaturwissenschaftlicher

30 Alexander Gallus/Axel Schildt (Hrsg.), Rückblickend in die Zukunft. Politische Öffentlichkeit und intellektuelle Positionen in Deutschland um 1950 und um 1930, Hamburg 2011.

31 Vgl. Axel Schildt, Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er Jahre, München 1999, S. 7.

32 S. Kapitel II.4.1.

33 Kurt Sontheimer, Von Deutschlands Republik. Politische Essays, Stuttgart 1991, behauptete z. B. ein Verschwinden der rechten Intellektuellen nach 1945 und verfehlte damit die Geschichte der Bundesrepublik gründlich; vgl. als Skizze zur Entwicklung des Konservatismus Axel Schildt, Konservatismus in Deutschland. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 1998, S. 211-252; für die Geisteswissenschaften konstatiert Eckel eine »Entradikalisierung und langsame Umorientierung«; Jan Eckel, Geist der Zeit. Deutsche Geisteswissenschaften seit 1870, Göttingen 2008, S. 89 ff.; für Kontinuitäten des rechten Ordnungsdenkens vor dem Hintergrund einer Verwissenschaftlichung des Sozialen vgl. Frieder Günter, Ordnen, gestalten, bewahren. Radikales Ordnungsdenken von deutschen Rechtsintellektuellen der Rechtswissenschaft 1920 bis 1960, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, Jg. 59, 2011, S. 353-384; Kontinuitäten werden zudem durch die Charakterisierung der Moderne als permanenter Krisenwahrnehmung gestiftet; Thomas Mergel (Hrsg.), Krisen verstehen. Historische und kulturwissenschaftliche Annäherungen, Frankfurt a. M./New York 2012.

34 Zu betonen ist, dass auch die charakteristischen Praktiken des Social Engineering keineswegs als ideologiefeln misszuverstehen sind; Thomas Etzemüller (Hrsg.), Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert, Bielefeld 2009; Lutz Raphael (Hrsg.), Theorien und Experimente der Moderne. Europas Gesellschaften im 20. Jahrhundert, Köln u. a. 2012.

Periodisierung³⁵ in den Themen und Fragestellungen ergibt. Folgt man der historiographischen Einteilung in drei »Zeitschichten«, dann ergibt sich nach einer Erschöpfung des liberalen Paradigmas um 1930 eine bis zur Mitte der 1970er Jahre reichende Vorherrschaft eines Denkens, in dem Ordnung durch geplanten Fortschritt hergestellt werden sollte, während seither eine Zurückdrängung und Marginalisierung von Strukturalismus und Modernisierungstheorie stattgefunden habe, wobei nicht mehr in Strukturen, sondern in Netzwerken gedacht werde.³⁶ Auf diese Weise lässt sich die Geschichte der Bonner Republik in ihrer ersten Hälfte als Auslaufen einer längeren Entwicklungslinie interpretieren.

Die Medialisierung³⁷ war ein wirkungsmächtiger Strang innerhalb dieser gesellschaftlichen Entwicklung, der in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch einmal eine qualitative Verstärkung erhielt. Er bestimmte nicht nur das Agieren im politischen Raum bis hin zu den Kirchen,³⁸ sondern die gesamte Lebenswelt. Medialisierung meint mehr als das Medienensemble im engeren Sinne, mehr als den Verbund von Versammlungsöffentlichkeit, Printmedien, Rundfunk und Fernsehen.³⁹ Medialisierung verweist auf ein spezifisches menschliches Verhalten, das sich an den Medien und deren Angeboten ausrichtet, von der Strukturierung und Zurichtung des Zeitbudgets bis zur Vorbildfunktion für den Stil des eigenen Le-

35 Wolfgang Hardtwig, *Deutsche Geschichtskultur im 19. und 20. Jahrhundert*, München 2013, S. 217; vgl. für unseren Untersuchungszeitraum Ludwig Fischer (Hrsg.), *Literatur in der Bundesrepublik Deutschland bis 1967*, München 1986; Wilfried Barner (Hrsg.), *Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart*, München 2006.

36 Anselm Doering-Manteuffel, Konturen von »Ordnung« in den Zeitschichten des 20. Jahrhunderts, in: Etzemüller, *Ordnung*, S. 41-64; entscheidend ist für alle diese Prozesse die Transformation zu einer Öffentlichkeit, in der absolute Wahrheitsansprüche erodieren, (politische) Ideologien sich in einer Vielzahl von Diskursen zu behaupten haben; dies wurde bereits im letzten Jahrzehnt der Bonner Republik diskutiert; vgl. Friedrich Tenbruck, *Christentum, Wissenschaft und Kommunismus – die drei großen Wahrheitsansprüche*, in: Hermann Glaser (Hrsg.), *Fluchtpunkt Jahrhundertwende. Ursprünge und Aspekte einer zukünftigen Gesellschaft*, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1981, S. 243-259; zum »Fortschrittsglauben« als überwölbender Charakterisierung für Europa im 20. Jahrhundert etwas einlinig auch Bedrich Loewenstein, *Der Fortschrittsglaube. Geschichte einer europäischen Idee*, Göttingen 2009.

37 In der Kommunikationswissenschaft ist dagegen das synonym gemeinte, aber falsch gebrauchte »Mediatisierung« verbreitet.

38 Vgl. Bernd Weisbrod (Hrsg.), *Die Politik der Öffentlichkeit – die Öffentlichkeit der Politik. Politische Medialisierung in der Geschichte der Bundesrepublik*, Göttingen 2003; Ute Frevert/Wolfgang Braungart (Hrsg.), *Sprachen des Politischen. Medien und Medialität in der Geschichte*, Göttingen 2004; Frank Bösch/Norbert Frei (Hrsg.), *Medialisierung und Demokratie im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2006; Frank Bösch/Lucian Hölscher (Hrsg.), *Kirchen – Medien – Öffentlichkeit. Transformationen kirchlicher Selbst- und Fremddeutungen seit 1945*, Göttingen 2009; Nicolai Hannig, *Die Religion der Öffentlichkeit. Kirche, Religion und Medien in der Bundesrepublik 1945-1980*, Göttingen 2010.

39 Vgl. als Überblick Jürgen Wilke (Hrsg.), *Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland*, Köln u. a. 1999.

bens.⁴⁰ Darauf lassen sich etwa Konzepte der »Aufmerksamkeitsökonomie« gründen, die jene Zeit, die das Publikum mit medialen, warenförmigen Angeboten verbringt, als Äquivalent für Geldwert begreift.⁴¹ Auch wenn man systemtheoretischen Konzepten mit einiger Skepsis gegenübersteht,⁴² ist die Formel der »Selbsterhaltung durch Selbsterzeugung«, der Organisation des permanenten Sendens für die Zeitgeschichte der Medien immerhin sensibilisierend.⁴³

Im engeren Sinne wird in der Publizistikwissenschaft von »Leitmedien«⁴⁴ gesprochen, jenen Medien nicht unbedingt mit der größten Reichweite, die aber die öffentliche Meinung und vor allem die politisch-kulturelle Sphäre am intensivsten zu beeinflussen vermögen. Der britische Historiker Stefan Collini hat darauf hingewiesen, dass die »geistige Welt«, soziologisch ein »Aufmerksamkeitsraum, ein Raum intellektuellen Handelns« sei, der nach dem »Gesetz der kleinen Zahl« funktioniere, da der »Aufmerksamkeitsraum (...) nur eine kleine Zahl von Positionen gleichzeitig fassen kann«; in der Regel seien nicht mehr als drei bis fünf differente Positionen anzutreffen.⁴⁵

Die Intellektuellen, deren Zahl sich mit der Ausweitung des Medienverbunds vervielfachte, hatten (und haben) den aus der Medialisierung abzuleitenden Imperativen der Öffentlichkeit bzw. spezifischer »Teilöffentlichkeiten«⁴⁶ Rechnung zu

40 Vgl. als repräsentativen medienwissenschaftlichen Sammelband zur Rezeptionsforschung Klingler/Roters/Gerhards, *Medienrezeption*; vgl. zur verhaltensleitenden Wirkung auch Münkler/Seegers, *Medien*.

41 Georg Franck, *Ökonomie der Aufmerksamkeit*. Ein Entwurf, Wien 1998; ders., *Mentaler Kapitalismus*. Eine politische Ökonomie des Geistes, Wien 2005; eingewandt wurde, dass es sich bei der Ökonomie der Aufmerksamkeit nicht um ein neues Phänomen des Informationszeitalters, sondern um ein viel älteres handle; Aleida Assmann/Jan Assmann (Hrsg.), *Aufmerksamkeiten*. Archäologie der literarischen Kommunikation, Bd. 7, München 2001; vgl. zu diesem Konzept Axel Schildt, *Die Ökonomie der Aufmerksamkeit als heuristische Kategorie einer kulturhistorisch orientierten Mediengeschichte*, in: Christiane Reinecke/Malte Zierenberg (Hrsg.), *Vermessungen der Mediengesellschaft im 20. Jahrhundert*, Leipzig 2011 (= *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung*, Jg. 21, 2011, H. 4), S. 81-92.

42 Dies vor allem wegen des inhärenten autopoetischen Hermetismus, der für die Betrachtung der Medien ein vor einer abstrakten »Umwelt« weitgehend eigengesetzliches System suggeriert.

43 Niklas Luhmann, *Die Beobachtung der Beobachter im politischen System*. Zur Theorie der öffentlichen Meinung, in: Jürgen Wilke (Hrsg.), *Öffentliche Meinung*. Theorie, Methoden, Befunde. Beiträge zu Ehren von Elisabeth Noelle-Neumann, Freiburg 1992, S. 77-86; vgl. Christoph Reinfandt, *Systemtheorie und Literatur*, Teil IV, *Systemtheoretische Überlegungen zur kulturwissenschaftlichen Neuorientierung der Literaturwissenschaften*, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur*, Jg. 26, 2001, S. 88-118; Matthias Eckoldt, *Medien der Macht – Macht der Medien*, Berlin 2007.

44 Daniel Müller/Annemone Ligensa/Peter Gendolla (Hrsg.), *Leitmedien*. Konzepte – Relevanz – Geschichte, Bielefeld 2009.

45 Vgl. Collini, *Absent Minds*, S. 259, 261.

46 Karl Christian Führer/Knut Hickethier/Axel Schildt, *Öffentlichkeit – Medien – Geschichte*. Konzepte der modernen Öffentlichkeit und Zugänge zu ihrer Erforschung, in:

tragen. Eine Bestimmung der modernen Intellektuellen, die den Einfluss des Journalismus und dessen Aufmerksamkeitsregime auf intellektuelle Reputationsstrategien⁴⁷ nicht berücksichtigt bzw. die sich nicht auf ihr Agieren durch und in Medien beziehen lässt, bleibt grundsätzlich defizitär. Mannigfaltige Beispiele für solche Strategien bietet die Mischung von Konkurrenz und Kooperation im System der Auszeichnung mit Preisen. Für letztere waren die USA die modernen Vorreiter. Die Paraderolle behauptet der seit 1917 verliehene Pulitzer-Preis, der nach bescheidenen Anfängen mittlerweile 21 Sparten für die Preisträger berücksichtigt, von der Musik und Literatur bis zur Geschichtswissenschaft.⁴⁸

Vor diesem allgemeinen Hintergrund sollen einige mehr oder weniger bekannte und anerkannte Konzepte der Geschichte der Intellektuellen und ihrer Definition auf ihre Tauglichkeit für eine Beschreibung des Verhältnisses von Intellektuellen und Medien geprüft werden, allerdings nicht in der Abfolge vom überhaupt nicht Brauchbaren zum Königsweg, sondern als Beschreibung von Anregungen und zugleich als Abgrenzung von anderen Möglichkeiten, die Geschichte von Intellektuellen zu schreiben.

Zu beginnen ist mit der modernen Ideengeschichte, die sich nahezu parallel zur deutschen »Begriffsgeschichte« seit den 1960er Jahren als »Cambridge School« der politischen Ideengeschichte dort und in Princeton etablierte. Sie erweiterte die Höhenkammforschung anhand kanonisierter Schriften großer Geister, die im Übrigen immer noch ihr Publikum findet,⁴⁹ durch die Beachtung der Texte auch weniger bedeutender Ideengeber, durch die Aufnahme von Anregungen aus der Linguistik und das Postulat, dabei die historischen Kontexte stärker zu beachten.⁵⁰ Dies

Archiv für Sozialgeschichte, Bd. 41, 2001, S. 1-38, hier S. 2-18; zu philosophiehistorischen Linien vgl. Volker Gerhardt, *Öffentlichkeit. Die politische Form des Bewusstseins*, München 2012.

47 Vgl. Pierre Bourdieu, *Die Intellektuellen und die Macht*. Hrsg. von Irene Dölling, Hamburg 1991, S. 57; zur Typologie von publizistischen Reputationsstrategien vgl. Adrian Hummel, *Zur Analyse der »journalistischen Persönlichkeit«*. Eine strukturalistische Herangehensweise, in: Wolfgang Duchkowitsch u. a. (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit. Fall und Aufstieg eines Phänomens*, Köln 2009, S. 145-161, hier S. 158, mit der begrifflichen Unterscheidung von Eminenz, Exzellenz, Prominenz und Penetranz des Starruhms.

48 Vgl. Heinz D. Fischer, *The Pulitzer Prize Century. All Winners and their Merits 1917-2016*, Wien/Zürich 2017.

49 Vgl. etwa ein über tausendseitiges, bizarres Kompendium des britischen Historikers Peter Watson, *Der deutsche Genius. Eine Geistes- und Kulturgeschichte von Bach bis Benedikt XVI.*, München 2010; nicht zu kritisieren, aber zeithistorisch meist unergiebig sind Porträts großer Intellektueller des 20. Jahrhunderts, bei denen es vor allem um die Hervorhebung heutiger Bedeutung aus geistes- oder sozialwissenschaftlicher Sicht geht; vgl. etwa Henning Ritter, *Die Eroberer. Denker des 20. Jahrhunderts*, München 2008; Thomas Jung/Stefan Müller-Doohm (Hrsg.), *Fliegende Fische. Eine Soziologie des Intellektuellen in 20 Porträts*, Frankfurt a. M. 2009; Tony Judt, *Das vergessene 20. Jahrhundert. Die Rückkehr des politischen Intellektuellen*, München 2010.

50 Marcus Llanque, *Politische Ideengeschichte – ein Gewebe politischer Diskurse*, München 2008; klassische Texte in Martin Mulso/Andreas Mahler (Hrsg.), *Die Cambridge School*

gilt heute bereits als Mindeststandard – eine reine »Denkgeschichte von einem geschriebenen Buch zum anderen«⁵¹ verbietet sich also, nicht aber Geschichten über Bücher, die deren Hintergründe von Produktion und Rezeption aufhellen und damit Fehlgewichtungen des zeitgenössischen Einflusses von Intellektuellen vermeiden helfen. Denn gewöhnlich haben immer nur wenige Bücher, die gedankenreich variiert und ausgeschlachtet wurden, den zeitgeistigen Diskurs bestimmt. Zudem erweisen sich Überblicke zur Entwicklung von theoretischen Gedankengebäuden und ideologischen Strömungen an der Schnittstelle von Geschichts- und Politikwissenschaft nach wie vor als nützliche Orientierung.⁵²

Der entscheidende Schritt von der Ideengeschichte und Diskursanalyse zur Intellectual History⁵³ besteht in der Konzentration auf die Akteure, indem Ideen »als intellektuelles Resultat sozial eingebundener Tätigkeit von Literaten, Gelehrten und Wissenschaftlern einerseits, als Ausdruck von sozialen Lagen, politischen Konflikten und ökonomischen Interessen von Gruppen bzw. Klassen andererseits«⁵⁴ verstanden werden. Impliziert wird damit aber auch, dass die Resultate der Arbeit von Intellektuellen, ihre Texte, nicht in schlichter Umkehrung klassischer Ideengeschichte hinter den historischen Umständen ihrer Hervorbringung einfach verschwinden dürfen. Zu untersuchen sind stets das Verhältnis der Akteure zu ihren eigenen – und zu anderen – Texten und das Produktionsumfeld im weitesten Sinne. Erst die Frage nach der »Vergemeinschaftung von Ideen« eröffnet den Weg zur »Analyse von Intellektuellengruppen« und erreicht ein »Mittelfeld«, in dem »Sozialität und Geistigkeit einen untersuchungsfähigen Zusammenhang bilden«.⁵⁵

der politischen Ideengeschichte, Frankfurt a. M. 2010; Barbara Stollberg-Rilinger (Hrsg.), Ideengeschichte, Stuttgart 2010; Helmut Reinalter, Ideengeschichte, in: Lexikon der Geisteswissenschaften, S. 951-955; einen Artikel »Intellektuelle« gibt es in diesem Band nicht.

- 51 Karl Mannheim, Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk. Eingel. und hrsg. von Kurt H. Wolff, Neuwid 1970, S. 409, zit. nach Alexander Gallus, Intellektuelle im Zeitalter der Extreme, in: *Jahrbuch Extremismus & Demokratie*, Bd. 20, 2008, S. 274-287, Zitat: S. 276.
- 52 Vgl. etwa Walter Euchner/Helga Grebing (Hrsg.), Geschichte der sozialen Ideen in Deutschland. Sozialismus – katholische Soziallehre – protestantische Sozialethik. Ein Handbuch, Essen 2000; Jan-Werner Müller (Hrsg.), German Ideologies since 1945. Studies in the Political Thought and Culture of the Bonn Republic, New York 2003; Alfons Söllner, Fluchtpunkte. Studien zur politischen Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts, Baden-Baden 2006; Michael Th. Greven, Politisches Denken in Deutschland nach 1945. Erfahrung und Umgang mit der Kontingenz in der unmittelbaren Nachkriegszeit, Opladen 2007.
- 53 Zur britischen Tradition, die in diesen Begriff auch die Ideengeschichte einschließt, vgl. Riccardo Bavaj, Intellectual History. Version 1.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 13.9.2010.
- 54 Lutz Raphael, Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart, München 2003, S. 157; vgl. ders. (Hrsg.), Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit. Beiträge für eine erneuerte Geistesgeschichte, München 2006.
- 55 Wolfgang Eißbach, Intellektuellengruppen in deren Kultur, in: Richard Faber/Christine Holste (Hrsg.), Kreise, Gruppen, Bünde. Zur Soziologie moderner Intellektuellenassoziationen, Würzburg 2000, S. 23-33, Zitat: S. 23.

Erbitterte Debatten wurden periodisch um den Begriff des »Intellektuellen« und dessen semantisches Umfeld geführt. Aus der Analyse solcher Kämpfe lassen sich dahinter stehende grundsätzliche Positionen von Intellektuellen partiell entschlüsseln.⁵⁶ Allerdings erscheinen sie ohne die systematische Einbeziehung der biographischen Hintergründe der Akteure, ihrer Interessen und ihrer Positionierung in den Medien lediglich als Textproduzenten, die sich vorzugsweise im Kreis drehen. Die Auseinandersetzung um die Definition des Intellektuellen und der permanente »Kampf um die Frage, wer ein ›wahrer‹ Intellektueller ist«, begleiten die Geschichte der Intellektuellen auf dem Markt »ihrer Distinktions- und Konkurrenzkämpfe«,⁵⁷ auf dem nicht unbedingt derjenige Sieger bleibt, dem alle zustimmen, sondern der, der es versteht, im Mittelpunkt öffentlicher Diskussion zu stehen – nicht zuletzt mit Strategien einer Dramatisierung des Normalen, denn für Intellektuelle sind »normale Zeiten Zeiten einer gewissen Verlegenheit«,⁵⁸ negativ ausgedrückt: »Wer nicht umstritten ist, gehört nicht dazu.«⁵⁹ Eine lebendige Intellektuellengeschichte wird deshalb, im Unterschied zu einer reinen Ideengeschichte, auch die persönlichen Eigenheiten von Intellektuellen zu beachten haben, ihre performativen Fähigkeiten, Eitelkeiten und Schrullen, zudem schlichte Missverständnisse und andere kontingente Faktoren.

Über der Begleitmusik dürfen aber keinesfalls die Themen der Auseinandersetzung vergessen werden. Ansonsten bliebe die Dynamik intellektueller Debatten, die sich primär durch die gesellschaftliche Entwicklung selbst entfaltet, unverständlich. Die Intellektuellen sind nicht nur reflektierende und kritisierende Begleiter, sondern zugleich Beförderer der gesellschaftlichen Entwicklung, die untereinander um Deutungshegemonie in diesem Horizont kämpfen.⁶⁰ Die Konzentration auf

56 Allerdings berücksichtigt Dietz Bering, *Die Epoche der Intellektuellen (1892-2001). Geburt – Begriff – Grabmal*, Berlin 2010, in seinem eindrucksvollen Werk nur Teile des semantischen Umfeldes; vgl. kritisch Georg Vobruba, *Das Problem der Intellektuellen*, in: *Berliner Journal für Soziologie*, Jg. 21, 2011, S. 321-330.

57 Ingrid Gilcher-Holtey, Prolog, in: dies. (Hrsg.), *Zwischen den Fronten. Positionskämpfe europäischer Intellektueller im 20. Jahrhundert*, Berlin 2006, S. 9-22, hier S. 11 f.

58 Dahrendorf, *Versuchungen*, S. 24.

59 Micha Brumlik, *Der große Alexander*. In diesen Tagen wäre Alexander Mitscherlich 100 Jahre alt geworden, in: *Die Zeit*, Nr. 39, 18.9.2008; vgl. Wolfram Burkhardt/Johan F. Hartle, *Risse im Raum des Politischen. Über den Typus des streitbaren Intellektuellen*, in: *Vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik*, Jg. 40, 2001, H. 4, S. 5-17; hier wäre allerdings das Verhältnis von Intellektuellen und (Medien-)Prominenz zu diskutieren.

60 Intellektuelle Auseinandersetzungen werden mitunter analog militärischer Strategie und Taktik beschrieben; vgl. Herfried Münkler, *Der Wettbewerb der Sinnproduzenten. Vom Kampf um die politisch-kulturelle Hegemonie*, in: *Mercur*, Jg. 60, 2006, S. 15-22; ders., *Niederwerfen oder Ermatten? Vom Kampf der Intellektuellen um die Hegemonie*, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte*, Jg. 3, 2009, H. 4, S. 5-46; diese militärische Metaphorik auch bei Dahrendorf, *Versuchungen*, S. 22; zum Strategiebegriff mit Blick auf das Feuilleton Gernot Stegert, *Feuilleton für alle. Strategien im Kulturjournalismus der Presse*, Tübingen 1998, S. 37-56.

die Intellektuellen und ihre mediale Praxis bedeutet keine Ignoranz gegenüber den Texten als ihren Produkten, sondern ermöglicht in einem Wechsel von *distant* und *close reading* erst deren besseres Verständnis.

Der moderne Begriff des »Intellektuellen«, entlehnt aus dem Französischen, fand erst seit der Wende zum 20. Jahrhundert in der Öffentlichkeit Verwendung.⁶¹ Er kennzeichnet einen anderen Typus als den für die Frühe Neuzeit identifizierten »Intellektuellen«, der mit dem »Gebildeten« und »Gelehrten« weitgehend gleichzusetzen ist.⁶² Abzuheben ist der Begriff des »Intellektuellen« des 20. Jahrhunderts aber nicht nur von prototypischen Phänomenen in früheren, weniger differenzierten Gesellschaften, sondern auch von einer marxistischen Begriffstradition, in der nicht von »Intellektuellen«, sondern von »Kulturschaffenden« und der Schicht der »Intelligenz« gesprochen wird, in der soziale Lage und staatlich zugeordnete Funktion verschwimmen.⁶³

Nicht die geistig Tätigen mit höherer Bildung bilden als statische Gesamtheit die Intellektuellen, sie sind lediglich der Humus, auf dem jene für ihre Sache in der Öffentlichkeit streitenden Akteure mit jeweiligen, historisch spezifischen Anliegen gedeihen. Das öffentliche Engagement als Charakteristikum der Intellektuellen ist nicht zuletzt von diesen selbst immer wieder hervorgehoben worden.⁶⁴

Auch wenn sich die Intellektuellen immer neu an sich wandelnde politische, gesellschaftliche und mediale Rahmenbedingungen anzupassen hatten und insofern nicht als feste essentialistische Größe zu definieren sind – Michel Foucault formulierte einmal süffisant, er habe »noch nie welche getroffen«,⁶⁵ aber viele, die über

61 Vgl. Andreas Franzmann, *Der Intellektuelle als Protagonist der Öffentlichkeit. Krise und Raisonement in der Affäre Dreyfus*, Frankfurt a. M. 2004; Gangolf Hübinger, *Gelehrte, Politik und Öffentlichkeit. Eine Intellektuellengeschichte*, Göttingen 2006.

62 Luise Schorn-Schütte, »Gelehrte« oder »Intellektuelle« im Europa des 16./17. Jahrhunderts? Untersuchungen zur Geschichte des frühneuzeitlichen Bürgertums, in: dies. (Hrsg.), *Intellektuelle in der Frühen Neuzeit*, Berlin 2010, S. 7-14; Isabella von Treskow, *Geschichte der Intellektuellen in der Frühen Neuzeit. Standpunkte und Perspektiven der Forschung*, in: ebd., S. 15-32.

63 Vgl. zu den Widersprüchlichkeiten und Aporien der Begrifflichkeit Siegfried Prokop, *Intellektuelle in den Wirren der Nachkriegszeit. Die soziale Schicht der Intelligenz der SBZ/DDR, Teil 1: von 1945-1955*, Berlin 2010, S. 14-35; Wolfram Burkhardt, *Intellektuelle und Politik*, Jürgen Habermas – Martin Walser – Daniel Cohn-Bendit, Marburg 2002, S. 16 ff.; in der instruktiven Einleitung dieser Dissertation werden auch marxistische Traditionslinien gezeigt, die bewusst den Begriff des »Intellektuellen« bevorzugen; vgl. dazu Hans Speier, *Die Intellektuellen in der Perspektive des Marxismus und der Wissenssoziologie*, in: ders., *Die Intellektuellen und die moderne Gesellschaft*. Hrsg. und eingel. von Robert Jackall, Graz/Wien 2007, S. 37-139; Alex Demirovic/Peter Jehle, *Intellektuelle*, in: Wolfgang Fritz Haug (Hrsg.), *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 6/2, Hamburg 2004, S. 1267-1286.

64 Vgl. den Überblick zu soziologischen Forschungen zum intellektuellen Engagement von Hubert Wissing, *Intellektuelle Grenzgänge. Pierre Bourdieu und Ulrich Beck zwischen Wissenschaft und Politik*, Wiesbaden 2006, S. 15 ff.

65 Michel Foucault, *Botschaften der Macht. Der Foucault-Reader. Diskurs und Medien*. Hrsg. von Jan Engelmann, Stuttgart 1999, S. 14.

sie redeten –, lassen sich einige gewissermaßen idealtypische epochale Züge festhalten, die über die politischen Brüche des 20. Jahrhunderts hinweg intellektuelle Biographien kennzeichneten und auch im Blick auf die Geschichte der Bundesrepublik auffallen. Sie charakterisieren nicht »den« Intellektuellen, sondern zeigen lediglich einige Statusbedingungen und Verhaltensformen, die für die Praxis von Intellektuellen auch nach dem Zweiten Weltkrieg typisch waren: Dazu zählen – in der Regel – das Fehlen direkter politischer Verantwortung und das Interesse für ein weites Spektrum von Themen,⁶⁶ zu denen man sich in der Öffentlichkeit äußerte, ohne professionelle Expertise zu besitzen. Damit ging einher die Ausdifferenzierung einer »Profession« der Universal-Intellektuellen als Spezialisten für das Allgemeine, in der die Akteure ihre jeweiligen Doxa, »Produkte sozialen Glaubens«, als grundlegendes Meinungswissen zu Fragen der Politik und Gesellschaft über geeignete Medien der Öffentlichkeit zu vermitteln suchten.⁶⁷ Damit werden die Intellektuellen als eine Instanz der Orientierung bestimmt, sie sind »als Deuter gefragt«.⁶⁸ Die Figur des Universal-Intellektuellen als »das Gewissen aller« und eine von einem »ermatteten Marxismus übertragene Idee« sind keineswegs, wie Michel Foucault annahm, mit dem Hervortreten von Naturwissenschaftlern, die fachlich gegen atomare Waffen argumentierten, zugunsten des Experten bzw. »spezifischen Intellektuellen« von der Bühne der Geschichte verschwunden.⁶⁹ Vielmehr ergaben sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts neben der zunehmenden Bedeutung wissenschaftlicher Experten, deren Rolle sich selbst wiederum durch die Möglichkeit der Verknüpfung mehrerer Expertisen erweiterte,⁷⁰ zugleich neue Konstellationen von wissenschaftlichen Experten und Universal-Intellektuellen in den Medien, deren scharfe Trennung zunehmend obsolet wird. Eine strikte begriffliche Unterscheidung würde zudem ein Verhältnis von Objektivität und Subjektivität suggerieren, das die »Verwissenschaftlichung des Sozialen« (Lutz Raphael) lediglich

66 Zugespitzt im Titel einer biographischen Skizze über die amerikanische Publizistin Susan Sontag: Ulrike Schmitzer, Jemand, der sich für alles interessiert. Die politische Denkerin, Kunsttheoretikerin und Schriftstellerin Susan Sontag, in: Elisabeth J. Nöstlinger/Ulrike Schmitzer (Hrsg.), Susan Sontag. Intellektuelle aus Leidenschaft. Eine Einführung, Wien 2007, S. 9-45.

67 Morten Reitmayer, Elite. Sozialgeschichte einer politisch-gesellschaftlichen Idee in der frühen Bundesrepublik, München 2009, S. 32 ff., Zitat: S. 34; hier wird der platonische Gegensatz von Epistemen als wirklichem, sicherem und Doxa als bloßem Meinungswissen bei Pierre Bourdieu entlehnt.

68 Ulrich Johannes Schneider, Intellektuellenverehrung, in: Martina Winkler (Hrsg.), Wort-Ende. Intellektuelle im 21. Jahrhundert, Leipzig 2001, S. 183-187, Zitat: S. 185.

69 Vgl. Michel Foucault, Die politische Funktion des Intellektuellen, in: ders., Schriften, Bd. III: 1976-1979. Hrsg. von Daniel Defert u. a., Frankfurt a. M. 2003, S. 142-152, Zitate S. 145, 147 f.; so auch Arne Schirrmacher, Nach der Popularisierung. Zur Relation von Wissenschaft und Öffentlichkeit im 20. Jahrhundert, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Jg. 34, 2008, S. 73-95, hier S. 95; vgl. Ingrid Gilcher-Holtey, Eingreifendes Denken. Die Wirkungschancen von Intellektuellen, Weilerswist 2007, S. 359 ff.

70 Martin Carrier/Johannes Roggenhofer (Hrsg.), Wandel oder Niedergang? Die Rolle der Intellektuellen in der Wissensgesellschaft, Bielefeld 2007.

als Entzauberung begreifen ließe und ihre dialektische Neuverzauberung⁷¹ ignorierte – das Grundthema nicht allein der Frankfurter Schule.⁷²

Gerade angesichts einer zunehmend komplexeren und unübersichtlichen Gesellschaft wuchsen das Gewicht und der Professionalisierungsgrad der Universal-Intellektuellen. Ein gemeinsames, zu beachtendes Merkmal ist das Talent, in kurzer Zeit eine Position formulieren zu können und dabei den Unterschied von gesprochener und geschriebener Sprache zu berücksichtigen, kein Lampenfieber zu haben,⁷³ sowie die »Fähigkeit zur pointierten Formulierung« und den dringlichen »Willen zur Vergrundsätzlichung« zu besitzen, als unabdingbare Ressourcen des Erfolgs beim Publikum.⁷⁴ Diese Neigungen und performativen Talente waren und sind zunehmend wichtiger als die Frage, ob ein Sinndeuter sich wissenschaftlich als Scharlatan decouvriert, wie die Beispiele von Fritz J. Raddatz und Joachim C. Fest im Vergleich eindrücklich zeigen. Fritz J. Raddatz hatte – schlampig genug – dem 1832 verstorbenen Goethe eine Begegnung mit der erst einige Jahre später anzutreffenden Eisenbahn angedichtet und wurde deshalb als Feuilletonchef der *Zeit* entlassen und öffentlich demontiert. Dagegen gilt Joachim C. Fest, der dem nationalsozialistischen Minister Albert Speer seine lügenhaften Geschichten glaubte und seinen Darstellungen des NS-Regimes zugrunde legte, dem bildungsbürgerlichen Publikum immer noch als versierter Zeithistoriker.

Ob jemand seine Reputation behielt, bestimmten vor allem die maßgeblichen Vertreter der Medien – auch dies ein Beleg für deren Zuschreibungsprimat.

Das Publikum kann analog zur Definition des Universal-Intellektuellen, der seine Botschaften nicht als Experte verbreitet, als Ansammlung von intellektuell interessierten Nichtexperten mit einem Bedürfnis nach Orientierung verstanden werden, das mitunter geradezu religiöse Züge annehmen kann.⁷⁵ Dabei wird in diesem Buch immer wieder deutlich werden, dass es sich selbstverständlich stets um die Orientierungsbedürfnisse einer zunächst schmalen bildungsbürgerlichen Schicht handelt, die erst allmählich breiter wurde. Die Aura der »Bürgerlichkeit« bestimmte auch die Intellektuellengeschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, ganz im Gegensatz zu intellektuellen Narrativen eines Niedergangs oder gar

71 Vgl. Veronika Lipphardt/Kiran Klaus Patel, Neuverzauberung im Gestus der Wissenschaftlichkeit. Wissenspraktiken im 20. Jahrhundert am Beispiel menschlicher Diversität, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Jg. 34, 2008, S. 425-454.

72 Vgl. kritisch etwa Zygmunt Bauman, Unerwiderte Liebe. Die Macht, die Intellektuellen und die Macht der Intellektuellen, in: Ute Daniel/Wolfram Siemann (Hrsg.), *Propaganda. Meinungskampf, Verführung und politische Sinnstiftung 1789-1989*, Frankfurt a. M. 1994, S. 172-200, hier S. 190 ff.

73 Alfred Grosser, *Die Freude und der Tod. Eine Lebensbilanz*, Reinbek 2011, S. 15-18.

74 Stefan Müller-Doohm, Zur Soziologie intellektueller Denkstile. Gemeinsamkeiten und Differenzen zwischen Theodor W. Adorno und Jürgen Habermas, in: Harald Bluhm/Walter Reese-Schäfer (Hrsg.), *Die Intellektuellen und der Weltlauf, Schöpfer und Missionare politischer Ideen in den USA, Asien und Europa nach 1945*, Baden-Baden 2006, S. 12, 14.

75 Vgl. Schneider, *Intellektuellenverehrung*.

des Verschwindens von »Bürgerlichkeit«.76 Erst der zumindest partiell gemeinsame soziale Erfahrungshintergrund schuf den Resonanzboden und die Anschlussfähigkeit für intellektuelle Diskurse in der Medienöffentlichkeit.

Um der an ihn gerichteten Erwartung, orientierendes Meinungswissen zu vermitteln, genügen zu können, muss der Intellektuelle grundsätzlich nicht nur als originell, sondern auch als kritisch gegenüber seiner gesellschaftlichen Umwelt erscheinen, und dies in zwei Dimensionen:

Zum ersten wird der Anschein von bitterer Gesellschaftskritik und radikalem Nonkonformismus auch von Intellektuellen erweckt, die tatsächlich im affirmativen Mainstream schwimmen, weil sie ansonsten nicht ernst genommen würden. Der Publizist Axel Eggebrecht hat dieses Phänomen beschrieben:

»Auch diejenigen Literaten, die mit Staat und Gesellschaft konform gehen, die irgendwelche anerkannten Ideen und Richtungen vertreten, wirken durch ihre Ungebundenheit, durch jenes anarchische Element. Sie können überhaupt nur Einfluß erlangen, wenn das so ist. Sie kommen nicht umhin, auf eigene Kappe zu formulieren, originell zu sein.«77

Letztlich werden damit jene Anforderungen formuliert, die in einer anderen als der bereits erwähnten marxistischen Traditionslinie sehr scharf markiert werden, nämlich in der von Bertolt Brecht in seinem Fragment gebliebenen Tui-Roman literarisch verarbeiteten78 und von Antonio Gramsci, dem vom faschistischen Regime in Italien eingekerkerten kommunistischen Parteiführer, politisch formulierten Funktionsbestimmung der Intellektuellen als »Gehilfen der herrschenden Gruppe« zur ideologischen Bemäntelung und Legitimierung von deren Macht.79 Damit wird zugleich die potentielle Nähe intellektueller Stellungnahmen zum Handwerk der möglichst effektiven »Anwendung von Weltbildern«80 – Anwendung meint hier Übersetzungen und mediale Sinnvermittlungsprozesse – thematisiert.

76 So erzählt etwa Reinhart Koselleck ausführlich von seiner bürgerlichen Sozialisation und betont zugleich das Verschwinden dieser Bürgerlichkeit als säkularen Prozess; Manfred Hettling/Bernd Ulrich, Formen der Bürgerlichkeit. Ein Gespräch mit Reinhart Koselleck, in: dies., Bürgertum, S. 40-60.

77 Axel Eggebrecht, Bangemachen gilt nicht. 28 Betrachtungen über den gesunden Menschenverstand, Düsseldorf 1969, S. 156.

78 Bertolt Brecht, Turandot oder Der Kongress der Weisswäsher. Der Tui-Roman (Fragment), in: ders., Gesammelte Werke, Bd. 12. Hrsg. von Herta Ramthun und Klaus Völker, Frankfurt a. M. 1967; dort findet sich eine Fülle von stigmatisierenden Zitaten gegen die »Vermieter des Intellekts« (S. 611) und »Speichellecker« (S. 679); lesenswert ist der sich in die Brecht-Tradition stellende Roman des Philosophen und langjährigen *Argument*-Herausgebers Wolfgang Fritz Haug, Der Zeitungsroman oder Der Kongress der Ausdrucksbe-rater, Basel 1980; vgl. Gilcher-Holtey, Eingreifendes Denken, zu Brechts Tuis S. 7.

79 Klaus Bochmann, Große und kleine, organische, vagabundierende, kristallisierte und traditionelle Intellektuelle. Der Begriff des Intellektuellen bei Antonio Gramsci, in: Winkler, WortEnde, S. 9-50.

80 Laak, Zur Soziologie, S. 432.

Der Schein radikaler Gesellschaftskritik wird besonders meisterhaft inszeniert von jenen, die bevorstehende Umschwünge im öffentlichen »Klima« quasi seismographisch so früh erahnen, dass sie sich als Avantgarde ausgeben können. Hans Magnus Enzensberger ist – ob zu Recht oder zu Unrecht – in diesem Zusammenhang immer wieder als Beispiel für die deutschen Intellektuellen genannt worden. Dies trug ihm spöttische Charakterisierungen als »windig« (Peter Rühmkorf) und chamäleonhaft ein. Der konservative Publizist Friedrich Sieburg nannte ihn ob seiner guten Witterung einen »scharfen Jungen«. ⁸¹ Die diagnostische Sensibilität ist aber durch den Umstand bedingt, dass die Intellektuellen mit ihren Erfahrungen ein Teil dessen sind, was sie bekämpfen.

Ihre Kritik wird jedoch nicht nur in Gestalt affirmativer Tendenz geduldet, sondern als Triebkraft der bürgerlichen Gesellschaft selbst geschätzt, wie auch manche Marxisten hervorheben. ⁸² Daraus ergaben sich zugleich immer wieder Positionen, die den »Mächtigen« in Regierung, politischen Parteien, Unternehmerverbänden, Gewerkschaften oder Kirchen überhaupt nicht gefielen, ein typisches Risiko intellektueller Kritik. Zudem erwiesen sich Intellektuelle immer wieder als anfällig für alle möglichen Integrationsideologien der Moderne, ⁸³ häufig allerdings nur zeitweise, wie das 20. Jahrhundert mit seinem Überreichtum an Umorientierungen zeigt. ⁸⁴ Die Inhalte der Integrationsideologien veränderten sich in der westdeutschen Wiederaufbaugesellschaft, ebenso wie die Ambivalenz von Kritik und Affirmation in der Bonner Republik gravierenden historischen Veränderungen unterlag.

Zum zweiten gab (und gibt) es eine durchgängige Polemik von eher affirmativen gegen jene »progressiven« Intellektuellen, in den 1950er Jahren hießen sie noch »Nonkonformisten«, die ihrem Anspruch nach für Wahrheit und Gerechtigkeit eintraten, um sie als Ignoranten zu bedauern oder als Manipulateure zu entlarven.

- 81 Friedrich Sieburg, *Zur Literatur. 1924-1956*. Hrsg. von Fritz J. Raddatz, Stuttgart 1981, S. 28; vgl. die Psychogramme zu Enzensberger von Alfred Andersch, Martin Walser u. a. in: Rainer Wieland (Hrsg.), *Der Zorn altert, die Ironie ist unsterblich, Über Hans Magnus Enzensberger*, Frankfurt a. M. 1999; zum intellektuell-antiakademischen Habitus des »Ironikers« vgl. Markus Joch, *Bruderkämpfe. Zum Streit um den intellektuellen Habitus in den Fällen Heinrich Heine, Heinrich Mann und Hans Magnus Enzensberger*, Heidelberg 2000, S. 305-413; Jens Hacke, *Ironiker in der Bundesrepublik*. Hans Magnus Enzensberger und Odo Marquard, in: *Mittelweg* 36, Jg. 17, 2009, H. 5, S. 39-51.
- 82 Vgl. Alex Demirovic, *Führung und Rekrutierung. Die Geburt des Intellektuellen und die Organisation der Kultur*, in: Walter Prigge (Hrsg.), *Städtische Intellektuelle. Urbane Kultur im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1992, S. 47-72, hier S. 61; allerdings wird dies auf die Selbstrevolutionierung der bürgerlichen Gesellschaft in ihrer Aufstiegsphase bezogen.
- 83 Vgl. Friedrich Wilhelm Graf, *Propheten moderner Art? Die Intellektuellen und ihre Religion*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 40, 2010, S. 26-31.
- 84 Vgl. zur religionsgeschichtlichen Konversionsforschung Pascal Eitler, »Gott ist tot – Gott ist rot«. Max Horkheimer und die Politisierung der Religion um 1968, Frankfurt a. M./ New York 2009, S. 43 ff.

Eine definitorische Bestimmung des Intellektuellen lautet: »Er leidet an der Welt, er entwirft eine bessere.«⁸⁵ Dies gilt es zu modifizieren. Es reicht aus, das Leid nur vorzugeben, um als Angebot für den bildungsbürgerlichen Komfort goutiert zu werden. Der intellektuelle Kritiker, der sich mitunter sogar als Anti-Intellektueller stilisiert,⁸⁶ setzt hier an und bestreitet die Glaubwürdigkeit des Anspruchs auf Weltveränderung. Da sich die Positionen innerhalb intellektueller Biographien ohnehin vielfach änderten, angesichts immer neuer Anpassungsleistungen ändern mussten, taugt eine Definition, die normativen Vorgaben folgt, etwa in der Gegenüberstellung linker »Anti-Mandarine« und rechter »Anti-Intellektueller«, höchstens für eng begrenzte Themen der Intellektuellengeschichte.⁸⁷ Wissenschaftlich unhaltbar ist auch Ralf Dahrendorfs Hervorhebung von »öffentlichen Intellektuellen als Zeugen des liberalen Geistes in Zeiten der Prüfung« als durch totalitäre Ideologien »unversuchbare Erasmier«; diese Konstruktion hat wenig mit der Geschichte des 20. Jahrhunderts zu tun,⁸⁸ das in großem Ausmaß von intellektuellen Konversionen bestimmt war.⁸⁹

Es ist vorauszusetzen, dass die von Intellektuellen geführten symbolischen Anerkennungskämpfe jeweilige politische und soziale Interessen transportieren, auch dort, wo dies häufig den Protagonisten nicht bewusst ist und sie meinen, für die Wahrheit und das Wohl der Menschheit einzutreten. Mit purem eigenbrötlerischem Zynismus ließe sich eine intellektuelle Praxis zwar nicht erfolgreich betreiben, mit einer restlos naiven Sicht auf die Welt aber noch weniger. Das individualpsychologische Movens intellektueller Auseinandersetzungen ist häufig die Abneigung gegen renommierte Kollegen und Konkurrenten. Alfred Grosser bekannte:

»Der eigentliche Gegner war und bleibt für mich der vielgerühmte, hochgeehrte Friedrich August von Hayek (...) Höhepunkt der herablassenden, kenntnis- und verständnislosen Verdammung des Sozialstaates.«⁹⁰

85 Wolf Lepenies, Das Ende der Utopie und die Rückkehr der Melancholie, in: Martin Meyer (Hrsg.), Intellektuellendämmerung. Beiträge zur neuesten Zeit des Geistes, München 1992, S. 15-26, Zitat: S. 18.

86 Dem sitzen immer wieder Buchtitel auf, zum Beispiel Richard Faber/Uwe Puschner (Hrsg.), Intellektuelle und Antiintellektuelle im 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2013.

87 Claus-Dieter Krohn, Intellektuelle und Mandarine in Deutschland um 1930 und um 1950, in: Gallus/Schildt, Rückblickend, S. 51-69; vgl. auch Laak, Persönlichkeit, in: Schütz/Hohendahl, Solitäre, S. 13-22, hier S. 17.

88 Dahrendorf, Versuchungen, S. 25; zur »Societas Erasmiana«: Diese liberale Propagandaschrift konzentriert sich auf die Geburtsjahrgänge 1900-1910. Neben den Säulenheiligen Popper, Aron und Isaiah Berlin nennt Dahrendorf auch Theodor Eschenburg (ebd. S. 107), während Sartre, aber auch Havemann die Aufnahme verwehrt wird (ebd., S. 189, 219).

89 Zur zeithistorischen Konversionsforschung vgl. Eitler, Max Horkheimer, S. 43 ff.; der Schwerpunkt der Forschungen liegt allerdings eindeutig auf der religiösen Konversion der Frühen Neuzeit. Auch für das 20. Jahrhundert bleibt dieses Thema, neben der politischen Konversion, von einiger Relevanz.

90 Grosser, Freude, S. 27; an Hayek schieden (und scheiden) sich (bis heute) die Geister; so huldigte ihm Kurt Sontheimer, Von Deutschlands Republik, Politische Essays, Stuttgart 1991, S. 186 ff., als vorbildlichem realistischen liberalen Intellektuellen.

Die grundsätzlichen Meinungen, die komplexe gesellschaftliche Interessenlagen spiegeln, entspringen nicht dem individuellen Hirn des Intellektuellen, dieser formt sie allerdings, das ist seine Qualifikation, zu möglichst originell und interessant erscheinenden individuellen Ansichten um. Doxa bilden sich vielmehr in »Denkkollektiven«, die zudem spezifische »Denkstile« ausprägen, die konkrete Inhalte verbinden.⁹¹ Nicht einsame Deuter, sondern »Sinnproduzenten« als »Deutungseliten«⁹² organisieren den permanenten Meinungsstrom, aber in ihrer Gesamtheit nicht als intentional steuerndes Kollektiv von »Edelfedern«, sondern als in einem gesellschaftlichen Funktionszusammenhang stehende heterogene Gruppe von Interpretationsgemeinschaften, die sich in einem stetigen direkten, viel mehr aber noch in einem indirekten Gedankenaustausch befinden.⁹³ Die Rede von den »Deutungseliten« hat im Übrigen zu berücksichtigen, dass es im ersten Nachkriegsjahrzehnt eine starke Konjunktur des Eliten-Masse-Diskurses gab,⁹⁴ so dass zwischen Quellenbegriff – etwa der »abendländischen Verantwortungselite« – und heuristisch-analytischem Begriff zu unterscheiden ist. Ähnliches gilt für den besser in den Plural zu setzenden Begriff der Öffentlichkeit als empirisch zu operationalisierender Kategorie und den zeitgenössischen emphatischen Begriffen von Öff-

- 91 Ludwik Fleck, *Denkstile und Tatsachen. Gesammelte Schriften und Zeugnisse*. Hrsg. und komment. von Sylwia Werner und Claus Zittel, Frankfurt a. M. 2011; vgl. Frank Henschel, *Ideen im europäischen und globalen Wissenstransfer. Die Wissenschaftssoziologie Ludwik Flecks*, in: Themenportal Europäische Geschichte, *Clio-Online*, Berlin 2010; die Studien des epistemischen Kontextualisten Fleck (1896-1961) zielten seit den 1930er Jahren auf die kultursoziologische Einbindung von (naturwissenschaftlichem und medizinischem) Wissen, sensibilisieren damit aber auch für die Relativität des Gegensatzes von dezidiert und scheinbar deutungsfreiem wissenschaftlichem auf der einen und dem subjektiven Meinungswissen auf der anderen Seite, befreien von der Illusion einer Reinigung der Wissenschaft von außerwissenschaftlichen Faktoren, die mit »Denkstilen« und »Denkkollektiven« einhergehen müssen; dass Verwissenschaftlichung im Übrigen nicht nur »Entzauberung«, sondern auch »Neuverzauberung« bedeutet, ist seit dem 20. Jahrhundert allgemein geläufig (vgl. Lipphardt/Patel, *Neuverzauberung*).
- 92 Vgl. den anregenden Aufsatz von Ulrich Prehn, *Deutungseliten – Wissenseiten*. Zur historischen Analyse intellektueller Prozesse, in: Karl Christian Führer/Karen Hagemann/Birthe Kundrus (Hrsg.), *Eliten im Wandel. Gesellschaftliche Führungsschichten im 19. und 20. Jahrhundert*. Für Klaus Saul zum 65. Geburtstag, Münster 2004, S. 42-69.
- 93 Hinzuweisen ist auch auf den Ansatz der Konstellationsforschung als theoretisch vernichtend für die Vorstellung von solitären intellektuellen Denkern; Martin Mulsow/Marcelo Stamm (Hrsg.), *Konstellationsforschung*, Frankfurt a. M. 2005.
- 94 Axel Schildt, *Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und ›Zeitgeist‹ in der Bundesrepublik der 50er Jahre*, Hamburg 1995, S. 306 ff.; ders., »Massengesellschaft und »Nivellierte Mittelschicht«. Zeitgenössische Deutungen der westdeutschen Gesellschaft im Wiederaufbau der 1950er Jahre, in: Führer/Hagemann/Kundrus, *Eliten*, S. 198-213. Ähnliches gilt im Verhältnis zu den zeitgenössischen Konzepten von Öffentlichkeit in den 1950er und 1960er Jahren; vgl. Christina von Hodenberg, *Konsens und Krise. Eine Geschichte der westdeutschen Presseöffentlichkeit 1945-1973*, Göttingen 2006, S. 31-86.

fentlichkeit – auf der progressiven Seite besonders von Jürgen Habermas in seiner 1962 veröffentlichten Habilitationsschrift.⁹⁵

Die Ordnung der Diskurse hat Michel Foucault eingehend untersucht, wenn gleich vor allem für frühere Epochen. Verallgemeinern lässt sich seine Interpretation, dass der Diskurs die Macht sei, »worum und womit man kämpft«.⁹⁶ Die Intellektuellengeschichte der Bonner Republik hält einiges Anschauungsmaterial dafür bereit, dass es neben dem Verbot im Diskurs – dieser betraf vor allem völkisch-rassistische Propaganda auf der einen und marxistische Positionen auf der anderen Seite – andere wirksame Mittel der Durchsetzung der Exklusion, des nicht Sagbaren, von Rede- und Schweigeordnungen durch partielle Inklusion und Grenzziehungen gab. Im Übrigen bildete die vorübergehende Inklusion des Marxismus ein wichtiges Spezifikum der Intellektuellengeschichte der 1960er und 1970er Jahre.

Die vorstehenden Anmerkungen, die verdeutlichen sollten, welche Anregungen eine Geschichte der Medien-Intellektuellen aufnehmen kann, sind für die Konstruktion eines sich selbst historisch verändernden medien-intellektuellen Feldes zu berücksichtigen – nicht als Gesetzmäßigkeiten, sondern als zu beobachtende Tendenzen mit vielen Ausnahmen von der Regel:

- die Analyse der Ideen als Sozialgeschichte der Ideen bzw. Intellectual History und damit die Einbeziehung der Akteure als heterogene, keineswegs »freischwebend«⁹⁷ agierende Gruppe von relativer Autonomie mit zahlreichen politischen Schattierungen und differenten Denkstilen, deren gesamtes Funktionieren überhaupt nur in der Form stetiger öffentlicher Konkurrenz um Meinungshegemonie zu erhalten ist; die relative Eigengesetzlichkeit von Ideen darf dabei nicht ignoriert werden;
- die Skepsis gegenüber essentialistischen, letztlich unhistorischen Charakterisierungen, was »den« Intellektuellen ausmache, gleichzeitig aber die Einbeziehung einiger – prosopographisch auffallender – idealtypischer Statusbedingungen und

95 Jürgen Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Neuwied 1962; innerhalb des Veröffentlichungsjahres erfuhr die Habilitationsschrift von Habermas fünf Auflagen! Vgl. zuletzt ders., Ach, Europa! Kleine politische Schriften XI, Frankfurt a. M. 2008, S. 77-87: »Die Vermischung von Diskurs und Selbstdarstellung führt zur Entdifferenzierung und Angleichung von Rollen, die der inzwischen altmodisch gewordene Intellektuelle einmal auseinanderhalten musste« (S. 83).

96 Foucault, Botschaften, S. 55; die wechselnden, aber stets markanten Aussagen von Foucault haben mitunter dazu geführt, nicht nur die relative Autonomie von Ideen, sondern auch die Rückkoppelung zu gesellschaftlichen Trägern von Interessen zu vernachlässigen; vgl. Jürgen Ritsert, Ideologie. Theoreme und Probleme der Wissenssoziologie, Münster 2002, S. 153-162.

97 Die klassischen Definitionen der Intellektuellen als »freischwebend« (Karl Mannheim) bzw. »aus allen Ecken und Enden der sozialen Welt« (Joseph A. Schumpeter) herkommend haben ihren einstmaligen heuristischen Wert einer Verortung der Intellektuellen jenseits der Klassenschemata längst verloren. Heute könnten sie eher die Suggestion einer gesellschaftlichen Autonomie der Intellektuellen bekräftigen.

- Verhaltensformen für die erfolgreiche Performanz des keineswegs verschwundenen Universal-Intellektuellen;
- die Beachtung der Mannigfaltigkeit von Positionen der Intellektuellen in der modernen Gesellschaft im Spektrum absoluter Affirmation, immanent erwünschter und fundamentaler Kritik aus verschiedenen Richtungen und mit unterschiedlichen Begründungen, wobei strategische Motive selten offengelegt und auf den ersten Blick schwer zu durchschauen sind;⁹⁸ die Geschichte der Intellektuellen in der Bundesrepublik ist in diesem Zusammenhang auch eine Geschichte ihrer erzwungenen Anpassungsleistungen und semantischen Umbauarbeiten;⁹⁹
 - das Ernstnehmen der Biographien, Erfahrungen und Wahrnehmungen der zeitgenössischen Akteure, die sich keineswegs ihrer Funktion bewusst sein mussten – im Gegenteil: Ihre Illusionen, als Vordenker der Welt den richtigen Weg zu weisen, können auch als Produktivkraft angesehen werden. Die Strukturen des medien-intellektuellen Feldes existieren nicht unabhängig von den Akteuren, sondern werden durch die Praxis der dort agierenden Intellektuellen konstituiert.

2. Das medien-intellektuelle Feld

Eine wichtige Inspiration für eine Geschichte der Medien-Intellektuellen verdankt sich der kritischen Musterung von Konzepten Pierre Bourdieus, die unter den Stichworten »Habitus«, »Kapitalsorten« und »Feld« in der Geschichtswissenschaft diskutiert worden sind.¹⁰⁰ Der »Habitus« wird von Bourdieu verstanden als eine »allgemeine Grundhaltung, eine Disposition gegenüber der Welt – die zu systematischen Stellungnahmen führt«;¹⁰¹ Habitus wird im Laufe eines Lebens als »sozialisierte Subjektivität«¹⁰² erworben und ist nicht zu verwechseln mit einer aktuell

98 So klingen z. B. ganze Passagen aus Schriften zur kulturkritischen Diagnostik der 1950er Jahre von Seiten der Frankfurter Schule und konservativer Intellektueller zum Verwechseln ähnlich.

99 Vgl. Georg Bollenbeck/Clemens Knobloch, Resonanzkonstellationen. Die illusionäre Autonomie der Kulturwissenschaften, Heidelberg 2004.

100 Zur anfänglichen Debatte in der Bundesrepublik vgl. Sven Reichardt, Bourdieu für Historiker? Ein kultursoziologisches Angebot an die Sozialgeschichte, in: Thomas Mergel/Thomas Welskopp (Hrsg.), Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte, München 1997, S. 71-94; vgl. u. a. Markus Joch/Norbert Christian Wolf (Hrsg.), Text und Feld. Bourdieu in der literaturwissenschaftlichen Praxis, Tübingen 2005.

101 Pierre Bourdieu, Satz und Gegensatz. Über die Verantwortung des Intellektuellen, Berlin 1989, S. 25; vgl. ders., Soziologische Fragen, Frankfurt a. M. 1993; ders., Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt a. M. 1998.

102 Pierre Bourdieu, zit. nach Lutz Raphael, Habitus und sozialer Sinn. Der Ansatz der Praxistheorie Pierre Bourdieus, in: Friedrich Jäger (Hrsg.), Handbuch der Kulturwissenschaften, Stuttgart u. a. 2004, S. 266-276, Zitat: S. 267; dort auch zum Folgenden; Alex-

eingenommenen Position, die als eine von unendlich vielen situativen Möglichkeiten auf der habituell geprägten »Denk-, Handlungs- und Wahrnehmungsmatrix«¹⁰³ gedacht werden kann, dann aber selbst wieder an der Formung des Habitus mitwirkt, der insofern als aktiv und kreativ vorzustellen ist. Diese sozialwissenschaftliche Vermittlung dualistischer Konstruktionen von Individuum und Gesellschaft, Vernunft und Emotion, Struktur und Praxis vermag auch geschichtswissenschaftliche Untersuchungen des »sozialen Sinns« der Praxis von Akteuren zu sensibilisieren.

Als Konkretisierung des Habitus-Konzepts können die Überlegungen zu den Kapitalsorten angesehen werden, die den Akteuren bei der Gestaltung ihrer Praxis zur Verfügung stehen oder eben nicht: ökonomisches, soziales und kulturelles Kapital.¹⁰⁴ Das ökonomische Kapital entscheidet nicht zuletzt über die Chancen, einen höheren Bildungsgang zu absolvieren und kulturelles Kapital zu akkumulieren, das soziale Kapital meint sowohl ererbte und dauerhafte familiäre wie durch die Mitgliedschaft in Vereinigungen erworbene Bindungen, auf denen sich Vertrauensvorschüsse aufbauen. Das kulturelle Kapital benennt – abgesehen von den Kulturgütern selbst und in institutioneller Form zu erwerbenden Bildungsdiplomen – die im familiären und schulischen Sozialisationsprozess gewachsenen kognitiven und ästhetischen Kompetenzen eines Individuums. Das »symbolische Kapital« schließlich ist keine zusätzliche Kapitalsorte, sondern die auf ökonomischem, sozialem und kulturellem Kapital beruhende Fähigkeit im Machtkampf um Anerkennung, Status und Prestige.

Habitus und verfügbares Kapital wirken im sozialen Raum, der von Bourdieu in gesellschaftliche »Felder« von Politik, Ökonomie, Kultur aufgeteilt wird,¹⁰⁵ wobei diese Felder zwar in einem kommunikativen Zusammenhang stehen, aber jeweils eigenen Regeln unterliegen, in der die Kapitalsorten einen unterschiedlichen Wert haben. Im kulturellen Feld, das gilt Bourdieu als Besonderheit, zählt ökonomisches Kapital für die Akteure wenig, symbolisches Kapital dagegen am meisten. Dies begründet die relative Autonomie des kulturellen Feldes. In den symbolischen Kämpfen geht es um normierende Deutungsmacht. Allerdings lässt Bourdieu, hier in der Tradition des Marxisten Gramsci, keinen Zweifel daran, dass der »Besitz von kulturellem – oder präziser: von informationellem – Kapital eine untergeordnete Kapitalform« betreffe, da Intellektuelle als »Beherrschte Teil der Herrschenden«

ander Lenger/Christian Schneickert/Florian Schumacher (Hrsg.), Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven, Wiesbaden 2013; vgl. zum weiteren Zusammenhang Ute Daniel, Kompendium Kulturgeschichte, Frankfurt a. M. 2001.

103 Pierre Bourdieu, zit. nach Raphael, Habitus, S. 268.

104 Vgl. den knappen Überblick von Reichardt, Bourdieu, S. 75 ff.

105 Vgl. Anna Boschetti, Sozialwissenschaft, Soziologie der Intellektuellen und Engagement. Die Position Pierre Bourdieus und deren soziale Bedingungen, in: Gilcher-Holtey, Zwischen den Fronten, S. 201-230, hier S. 207 ff.; Catherine Colliot-Thélène/Étienne François/Gunter Gebauer (Hrsg.), Pierre Bourdieu. Deutsch-französische Perspektiven, Frankfurt a. M. 2005; instruktive Beiträge aus der Literaturwissenschaft in Joch/Wolf, Text.

sein.¹⁰⁶ Die Vorstellung eines kulturellen Feldes, auf dem gestritten wird – hier ist eher eine militärische als eine landwirtschaftliche Metaphorik zu assoziieren –, ist deshalb von heuristischem Wert, weil damit nicht eine systemtheoretische Autopoiesis von Kämpfen um Ideen suggeriert wird. Allerdings definiert Bourdieu im Zusammenhang mit seiner Feldtheorie den Intellektuellen normativ:

»Der Intellektuelle ist ein bi-dimensionales Wesen. Um den Namen Intellektueller zu verdienen, muß ein Kulturproduzent zwei Voraussetzungen erfüllen; zum einen muß er einer intellektuell autonomen, d. h. von religiösen, politischen, ökonomischen usw. Mächten unabhängigen Welt (einem Feld!) angehören und deren besondere Gesetze respektieren; zum anderen muß er in eine politische Aktion, die in jedem Fall außerhalb des intellektuellen Feldes in engerem Sinn stattfindet, seine spezifische Kompetenz und Autorität einbringen, die er innerhalb des intellektuellen Feldes erworben hat.«¹⁰⁷

Diese Trennung von kulturellem Feld und politischer Aktion ist in doppelter Hinsicht problematisch. Zum einen ist das kulturelle Feld nicht unpolitisch, äußern sich Intellektuelle als solche ja permanent zu Fragen von Politik und Gesellschaft. Wenn zum anderen von Aktionen außerhalb des kulturellen Feldes gesprochen wird und damit kollektive Manifeste gemeint sein sollten, die zu unterzeichnen wären, um den Ehrentitel »Intellektueller« zu »verdienen«, so sind damit in normativer Absicht nur eine bestimmte Form von Politik und eine Gruppe intellektueller Aktivisten angesprochen.¹⁰⁸ Theodor W. Adorno, der sehr selten und ungern politische Aufrufe unterschrieb, oder Karl Jaspers, der sich dem grundsätzlich verweigerte, wären nach einer engen Auslegung der Definition von Bourdieu jedenfalls nur bedingt oder überhaupt keine Intellektuellen. Auch von einem intellektuellen Feld wäre im strengen Sinne nicht zu sprechen.

Allerdings interessiert hier nicht die filigrane scholastische Diskussion um sozialwissenschaftliche Theorien. Bourdieu selbst hat seine idealtypische Feldtheorie als heuristisches Werkzeug für umfassende soziologische Untersuchungen aufgefasst,

106 Bourdieu, Satz, S. 31; »gegen die Vorstellung (Bourdieu), daß die Intellektuellensphäre auf einen simplen Mechanismus reduziert werden könne, der auf der Durchsetzung von Machtstrategien beruhe«, wendet sich François Beilecke, Konzeptionelle Überlegungen zur politischen Rolle eines zivilgesellschaftlichen Akteurs, in: ders./Katja Marmetschke (Hrsg.), *Der Intellektuelle und der Mandarin*. Für Hans Manfred Bock, Kassel 2005, S. 49-65, hier S. 58.

107 Bourdieu, *Die Intellektuellen*, S. 42; eine Gemeinsamkeit von Bourdieu und Michael Walzer in der »Ambivalenz zwischen kultureller Autonomie und politischem Engagement« sieht Henning Hillmann, *Zwischen Engagement und Autonomie. Elemente für eine Soziologie der Intellektuellen*, in: *Berliner Journal für Soziologie*, Jg. 7, 1997, S. 71-86, hier S. 73; vgl. auch Burkhardt/Hartle, Risse, S. 8 ff.

108 Die Genese von Bourdieus »kollektivem Intellektuellen« in Auseinandersetzung mit dem omnipotenten »Total-Intellektuellen« Jean-Paul Sartre skizziert Lothar Peter, Pierre Bourdieu – weder »totaler« noch »spezifischer« Intellektueller, in: Beilecke/Marmetschke, *Der Intellektuelle*, S. 67-88.

eine Fülle gesellschaftlicher Bereiche empirisch untersucht und die Versuchsanordnung immer wieder modifiziert. Die folgende Konstruktion eines medien-intellektuellen Feldes als Folie für eine zeitgeschichtliche Darstellung profitiert nicht unbeträchtlich von der Vorstellung eines spezifischen sozialen Raums von relativer Autonomie und Eigengesetzlichkeit, in dem individuelle und kollektive Akteure mit jeweilig zur Verfügung stehenden habituellen Ressourcen, dem erworbenen ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapital, symbolische Kämpfe um die Deutungshoheit führen, die wiederum stets mit wirtschaftlichen und politischen Interessen interagieren.

Um die Anordnung des Projekts zu erklären, liegt das Bild der Bühne im Verhältnis zum Theater nahe – und damit eine andere Analogie als die des Feldes.¹⁰⁹ Im Zentrum der Betrachtung befinden sich die gegebenen Stücke und die Schauspieler, aber diese spielen nicht allein für sich, sondern für ein Publikum, dessen Geschmack, der differenziert und veränderbar ist, getroffen werden muss. Die Präferenzen des Publikums lassen sich am Verkauf von Eintrittskarten oder der Kündigung von Abonnements ablesen – und ganz unmittelbar am Applaus. Zwischen den Akteuren auf der Bühne und dem rezipierenden Publikum ergeben sich also vielfältige Interaktionen – nicht zuletzt durch Theaterkritiken. Die Schauspieler agieren auch insofern nicht autonom, als sie sich nach den Vorgaben der Regisseure, Intendanten, Direktoren zu richten haben, hinter denen wiederum private, kommunale oder staatliche Aufsichtsgremien stehen. Allerdings wird in der Regel nur der Schauspieler erfolgreich sein, der den Anschein von Selbstbestimmtheit vermittelt, seine Rolle individuell auszufüllen, und Originalität zumindest zu suggerieren versteht. Wer sich als Betrachter allein auf das Bühnengeschehen konzentriert, hat weder das Binnenleben des Theaters noch die Rolle der Schauspieler erfasst.

Analog zu dieser Konstellation lässt sich die grundlegende Funktion des Medien-Intellektuellen, Meinungswissen in den daran interessierten Teil der Öffentlichkeit zu vermitteln, zunächst idealtypisch und mit unscharfen Rändern in Abgrenzung zu benachbarten professionellen Rollen bestimmen:

1. In Abgrenzung zur Rolle des Wissenschaftlers im akademischen Feld – pointiert: Nicht jeder Professor ist ein Intellektueller.

Er kann allerdings durchaus als Star der Reduktion von Komplexität in den Medien auftreten und wird dann auch in dieser Hinsicht einbezogen. So scheute sich der bekannte Soziologe Helmut Schelsky, der im Übrigen als witziger Vortragsredner galt, nicht, im *ARAL-Journal* über die »industrielle Gesellschaft von morgen« zu schreiben.¹¹⁰ Was geschieht, wenn ein Gelehrter vom medien-intellektuellen

109 Die folgenden Ausführungen lagen meinem Antrag an die Fritz-Thyssen- und die VolkswagenStiftung für die Gewährung eines Opus-Magnum-Projekts von 2010 zugrunde.

110 Das MS befindet sich im NI. Schelsky in der Universitäts- und Landesbibliothek Münster; vgl. zur Popularisierung von Wissenschaft Peter Weingart, *Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Medienge-*

Feld weitgehend ausgeschlossen blieb, hat der Publizist Alfred Grosser mit einem kleinen Witz veranschaulicht: »Was ist ein Philosoph? Jemand, der einem, wenn man ihm eine Frage stellt, so antwortet, dass man die eigene Frage nicht mehr versteht.«¹¹¹

Bei medialen Beiträgen von Autoren aus der Wissenschaft handelt es sich aber meist nicht um ein schlichtes *trickle down* wissenschaftlicher Erkenntnisse im Sinne einer Popularisierung von Wissenschaft¹¹² bis zur »Pseudowissenschaft«¹¹³ bzw. eines Derivats der »Verwissenschaftlichung des Sozialen«,¹¹⁴ sondern um ein spezifisches mediales Produkt eigenen Rechts. In den Publikationsstrategien von Autoren aus der Wissenschaft und anderen Medien-Intellektuellen finden sich Gemeinsamkeiten, etwa der »Platzierungssinn«¹¹⁵, bei dem vielfältige, nicht zuletzt pekuniäre Interessen eine Rolle spielen. Wenig wissen wir zum Beispiel darüber, wer die Buchtitel jeweils findet, mit denen sich Wissenschaftler an ein breiteres Publikum wenden; die berühmt gewordene Formel von der »skeptischen Generation« hatte zum Beispiel nicht ihr Autor Helmut Schelsky, sondern dessen Verleger Ulf Diederichs vorgeschlagen.¹¹⁶

Augenscheinlich gab (und gibt) es eine Asymmetrie von Ansehen unter den Fachkollegen und in der allgemeinen Öffentlichkeit. Eine Umfrage der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaften ermittelte 1985 unter ihren Mitgliedern das Ansehen von Kolleginnen und Kollegen in der eigenen Gemeinschaft und fragte daneben, wer in der allgemeinen Öffentlichkeit die größte Reputation besitze. Kurt Sontheimer, der als unangefochtener Star in der Öffentlichkeit angese-

sellschaft, Weilerswist 2005; ders., Die Wissenschaft der Öffentlichkeit. Essays zum Verhältnis von Wissenschaft, Medien und Öffentlichkeit, Weilerswist 2006; zeitgeschichtlich: Riccardo Bavaj/Dominik Geppert, Jenseits des »Elfenbeinturms«. Hochschullehrer, Öffentlichkeit und Politik im Kalten Krieg, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, Jg. 65, 2014, S. 133-145.

111 Vgl. Grosser, Freude, S. 21.

112 Dies wäre eher für das 19. Jahrhundert zutreffend; vgl. Andreas W. Daum, Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit, 1848-1914, München 2002.

113 Dirk Rupnow u. a. (Hrsg.), Pseudowissenschaft. Konzeptionen von Nichtwissenschaftlichkeit in der Wissenschaftsgeschichte, Frankfurt a. M. 2008.

114 Vgl. Lutz Raphael, Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Jg. 22, 1996, S. 165-193.

115 Olaf Blaschke, Verleger machen Geschichte. Buchhandel und Historiker seit 1945 im deutsch-britischen Vergleich, Göttingen 2010, S. 407.

116 Franz-Werner Kersting, Helmut Schelskys »Skeptische Generation« von 1957. Zur Publikations- und Wirkungsgeschichte eines Standardwerkes, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, Jg. 50, 2002, S. 465-495; schon den provokativen Titel »J'accuse«, der den Beginn der modernen Intellektuellengeschichte symbolisiert, hatte der Chefredakteur der Zeitung *L'Aurore* und nicht Emile Zola geprägt; Müller-Doohm, Zur Soziologie, S. 259.

hen wurde, landete nur auf Platz 10 unter den fachlich wichtigsten Vertretern.¹¹⁷ Wie in diesem Fall waren vor allem jene Professoren im medien-intellektuellen Feld erfolgreich, die eine Distanz zur Überspezialisierung ihrer – zumeist sozial- und geisteswissenschaftlichen – Fächer hielten, damit auch dem speziellen Prozess der Vermittlung von wissenschaftlichen Positionen an eine breitere pädagogische Öffentlichkeit genügten¹¹⁸ und dafür nicht selten mit langfristigen Ansehensverlust in der eigenen Community bezahlten.¹¹⁹ Zudem sind Konjunkturen für jeweilige Disziplinen zu beobachten, aus denen Medien-Intellektuelle rekrutiert wurden. Die größten Chancen bestanden für die Zeit der Bonner Republik zunächst für Philosophen und Geisteswissenschaftler sowie Theologen, danach für Politikwissenschaftler und Soziologen, während Wirtschafts-, Rechts- oder Naturwissenschaftler durchgängig Nebenrollen besetzten.

Auch der in den Medien betriebene Kult um Wissenschaftler, vorzugsweise Philosophen, als tiefe Denker, die als solitäre Existenzen stilisiert wurden bzw. sich

- 117 Vgl. Wilhelm Bleek, Kurt Sontheimer. Politikwissenschaftler als öffentlicher Beruf, in: Hans Karl Rupp/Thomas Noetzel (Hrsg.), *Macht, Freiheit, Demokratie*, Bd. 2: Die zweite Generation der westdeutschen Politikwissenschaft, Marburg 1994, S. 27-43, hier S. 29; im Klassement der öffentlich besonders profilierten Kollegen folgten auf den Plätzen 2 bis 5 Theodor Eschenburg, Klaus von Beyme, Thomas Ellwein und Karl Dietrich Bracher.
- 118 Am Beispiel der Geschichtswissenschaft Olaf Blaschke, *Rezeptheft für Studienräte oder Wissenschaftsforum? 60 Jahre »Geschichte in Wissenschaft und Unterricht«* und die unbekannte Rolle ihres Gründers Gerhard Aengeneyndt, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, Jg. 61, 2010, S. 555-579; hier kämpfen bis in die Gegenwart Historiker gegen die Enteignung ihrer Expertise durch Medien-Intellektuelle zu geschichtspolitischen Zwecken; Eric Hobsbawm hat das in dem ihm eigenen Pathos ausgedrückt: »Heutzutage wird mehr Geschichte denn je von Leuten umgeschrieben oder erfunden, die nicht die wirkliche Vergangenheit wollen, sondern eine, die ihren Zwecken dient. Wir leben heute im großen Zeitalter der historischen Mythologie. Die Verteidigung der Geschichte durch ihre Experten ist heute in der Politik dringlicher denn je. Man braucht uns.« (Hobsbawm, *Zeiten*, S. 337); vgl. auch Marcel vom Lehn, *Kalter Krieger? Deutsche und italienische Historiker in der Frühphase des Ost-West-Konflikts*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, Jg. 65, 2014, S. 146-160. Bei der Behandlung geschichtswissenschaftlicher Themen spielen Fachhistoriker – mit wenigen Ausnahmen – heute vor allem die Rolle des Beraters und, im Fernsehen, mitunter des Beglaubigers von Seriosität durch kurze Statements (Bösch, Journalisten). Dies ist eine medienlogische Folge des Cultural Turn, durch den kanonisierte Standards obsolet wurden. Noch komplizierter wird das Verhältnis von Journalismus und Geschichtsschreibung durch den Umstand, dass viele der mit Geschichtsthemen erfolgreichen Publizisten selbst akademisch ausgebildete Historiker sind; am Beispiel von Joachim C. Fest, Volker Ullrich und Johannes Willms: Jürgen Wilke, *Journalismus und Geschichtsschreibung*, in: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte*, Bd. 11, 2009, S. 5-24.
- 119 Das gleiche Phänomen der Selbstentfremdung ist nicht nur für den akademischen Bereich, sondern etwa auch für Vertreter von Kirchen zu beobachten. Allerdings gab es Ausnahmen, die gerade deshalb auch in den Medien erfolgreich wirkten, weil sie kaum terminologische Zugeständnisse an das Niveau ihres Publikums machten und diesem damit das Gefühl gaben, in die Aura höherer Geistigkeit einbezogen zu sein; als Beispiel wären Theodor W. Adorno und andere Vertreter der Frankfurter Schule zu nennen.

selbst stilisierten, wie etwa Martin Heidegger oder Carl Schmitt, ist als Phänomen einzubeziehen; ebenso die Auswanderung von Universal-Intellektuellen in das Feld der universitären Wissenschaft und der Drang von Publizisten nach akademischen Titeln und Posten. Anfang der 1960er Jahre etwa erhielten der vormalige Intendant des Süddeutschen Rundfunks, Fritz Eberhard (an der FU Berlin), der langjährige Chefredakteur von *Christ und Welt*, Klaus Mehnert (an der RWTH Aachen), der Chefredakteur des *Rheinischen Merkur*, Otto B. Roegele (an der LMU München), und der Feuilletonist und vormalige Aktivist des konservativ-revolutionären *Tat*-Kreises um 1930, Ernst Wilhelm Eschmann (an der Universität Münster), eine Professorenstelle. Der Herausgeber der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, Erich Welter, oder ihr Redakteur Friedrich Sieburg führten den Professor im Briefkopf und ließen sich gern mit Titel ansprechen. In einem Brief an Karl Korn, den Leiter des Feuilletons des Blatts, zeigte sich Kasimir Edschmid, Präsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, verärgert darüber, dass dort keine Notiz von einer ihm verliehenen Ehrendoktorwürde genommen worden war.¹²⁰ Lediglich die engere Wissenschafts- und Universitätsgeschichte mit ihrem Typus des »Gelehrten-Intellektuellen«¹²¹ soll weitgehend außerhalb der Betrachtung bleiben.

2. In Abgrenzung zur Rolle des politischen Funktionärs mit intellektuellem Hintergrund in Parteien, Gewerkschaften und anderen Verbänden.

Der sogenannte Partei-Intellektuelle,¹²² in erster Linie ein Phänomen der Sozialdemokratie,¹²³ soll vor allem Berücksichtigung finden, soweit er außerhalb der Parteiapparate mit allgemeinen intellektuellen Beiträgen in den Medien auftrat. Das Leiden und die Selbstdomestizierung des Intellektuellen im politischen Raum mit seinen die Unabhängigkeit des Denkens einschränkenden Erfordernissen, wie es Wolfgang Koeppen mit der Figur des Keetenheuve im »Treibhaus« (1953) literarisch gestaltet hat, werden am Rand der Untersuchung bleiben.¹²⁴ Mehr Interesse

120 Kasimir Edschmid an Karl Korn, 24.10.1960, in: DLA, A: Edschmid.

121 Hübinger, *Gelehrte*, S. 9-28, 227-247.

122 Vgl. Gangolf Hübinger/Thomas Hertfelder (Hrsg.), *Kritik und Mandat. Intellektuelle in der deutschen Politik*, Stuttgart u. a. 2000; Ulrich von Alemann u. a. (Hrsg.), *Intellektuelle und Sozialdemokratie*, Opladen 2000; Norbert Seitz, *Intellektuellenpartei a. D. Die geistige Krise der SPD*, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Jg. 55, 2010, S. 95-104.

123 Als polemisch getönte Typisierung vgl. ders., Glotz und Eppler – Intellektuelle Antipoden, in: *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte*, Jg. 53, 2006, H. 11, S. 48-53: »Fürstenberater à la Günter Grass, der auf dem Vorhof der Macht moralisierend herum zu scharwenzeln pflegt«, die »programmatischen Lordsiegelbewahrer und Titel-Verteidiger vom demokratischen Sozialismus bis zur sozialen Gerechtigkeit à la Wolfgang Thierse« sowie der »Typus eines intellektuellen Devianzenhändlers, der (wie Peter Glotz ...) mit seinen dissenting opinions stets für Anstöße in den eigenen Reihen sorgte« (S. 50).

124 Vgl. Tilman Ochs, *Kulturkritik im Werk Wolfgang Koeppens*, Münster 2004; Udo Wengst, *Ein Zerrbild der jungen Bonner Demokratie. Wolfgang Koeppens Roman »Das Treibhaus« (1953)*, in: Johannes Hürter/Jürgen Zarusky (Hrsg.), *Epos Zeitgeschichte. Romane des 20. Jahrhunderts in zeithistorischer Sicht. 10 Essays für den 100. Band*, Mün-

finden hingegen Medien-Intellektuelle, die von ihrem jeweiligen Parteibuch wenig Aufhebens machten, aber davon strategisch profitierten. Der »Partei-Intellektuelle« als spezifische Sozialfigur¹²⁵ ist interessant, wird hier aber weitgehend ausgeblendet, soweit das Zentrum der intellektuellen Praxis vorwiegend nach innen gerichtet war. Analoges gilt für den »kirchlichen Intellektuellen«¹²⁶ oder die Probleme von Intellektuellen in den Gewerkschaften.¹²⁷

3. In Abgrenzung zu den Rollen von literarischen Schriftstellern und Künstlern.

Ihr engeres künstlerisches Metier interessiert in unserem Zusammenhang lediglich in seinen politischen Bezügen. Erst dort, wo sie das medien-intellektuelle Terrain betraten, wie zum Beispiel im Rahmen der linken Politisierung seit der zweiten Hälfte der 1950er Jahre,¹²⁸ werden sie in die Betrachtung einbezogen. Der Intellektuelle unterscheidet sich vom hier nicht betrachteten bloßen Künstler, indem er nicht allein ästhetisch, sondern über die Medien gesellschaftlich wirksam sein will. Allerdings spielt die Dimension des Ästhetischen eine untergründige, gleichwohl einflussreiche Rolle. Der britische Historiker Eric Hobsbawm hat dazu eine Aussage seines Freundes Pierre Bourdieu überliefert: »Für mich steht das Le-

chen 2010, S. 87-100; am Beispiel eines parteipolitischen »Versagers« vgl. Jens Hacke, Das politische Scheitern eines Hoffnungsträgers. Ralf Dahrendorf und die FDP, in: Kroll/Reitz, Intellektuelle, S. 123-137, hier S. 123 ff., 128 ff.; vgl. auch den Nekrolog von Jürgen Kocka, Dahrendorf in Perspektive, in: *Soziologische Revue*, Jg. 27, 2004, S. 151-158; mittlerweile umfassend Franziska Meifort, Ralf Dahrendorf. Eine Biographie, München 2017, S. 146 ff.

125 Vgl. Lars Tschirschwitz, Kampf um Konsens. Intellektuelle in den Volksparteien der Bundesrepublik, Bonn 2017; zum allgemeinen modernen Hintergrund vgl. Gangolf Hübinger, Die politischen Rollen europäischer Intellektueller im 20. Jahrhundert, in: ders./Hertfelder, Kritik, S. 30-44 (bes. die instruktive Graphik S. 39); vgl. auch die Porträts von »engagierten Intellektuellen« in der Aufsatzsammlung von Tony Judt, Das vergessene 20. Jahrhundert. Die Rückkehr des politischen Intellektuellen, München 2010, Zitat S. 101.

126 Vgl. Thomas Kroll, Der Linksprotestantismus in der Bundesrepublik Deutschland der 1960er und 1970er Jahre. Helmut Gollwitzer, Dorothee Sölle und Jürgen Moltmann, in: Kroll/Reitz, Intellektuelle, S. 103-122, hier S. 115; in Absetzung von protestantischen »Religionsintellektuellen« (Friedrich Wilhelm Graf); für das biographische Spektrum politisch einflussreicher evangelischer Theologen vgl. bereits Hans Jürgen Schultz (Hrsg.), Tendenzen der Theologie im 20. Jahrhundert. Eine Geschichte in Porträts, Stuttgart 1966; für das Phänomen katholischer Intellektualität vgl. das weite Spektrum in dem voluminösen, wenngleich qualitativ heterogenen Sammelband von Hans-Rüdiger Schwab (Hrsg.), Eigensinn und Bindung. Katholische deutsche Intellektuelle im 20. Jahrhundert. 39 Porträts, Kevelaer 2009.

127 Andrei S. Markovits/Andreas Hess, Intellektuelle und Gewerkschaften in der Bundesrepublik (1949-1989), in: *Gewerkschaftliche Monatshefte*, Jg. 42, 1991, S. 473-485; interessant wird es da, wo Intellektuelle dezidiert auf das öffentliche Erscheinungsbild der Gewerkschaften Einfluss nahmen und deshalb vom Apparat ausgeschaltet wurden, wie Walter Fabian als Chefredakteur der *Gewerkschaftlichen Monatshefte* (1957-1970); s. Kapitel III.2.

128 Vgl. Schildt/Siegfried, Deutsche Kulturgeschichte, S. 224 ff.

ben des Intellektuellen dem des Künstlers näher als dem Universitätsalltag.«¹²⁹ Die hohe Bedeutung des Ästhetischen für die Intellektuellen ist allgemein bekannt, etwa in der Tradition des radikal politisierbaren Ekels vor der Politik. In dieser Hinsicht ist der Schriftsteller sogar als Idealtypus des freischwebenden Intellektuellen aufgefasst worden.¹³⁰

4. In Abgrenzung zur Rolle des medialen Organisations und Managers.

Verleger, Lektoren, Chefredakteure, Programmchefs in den Medien mochten selbst einen intellektuellen Hintergrund besitzen, mitunter war dies für ihre Funktion sogar unabdingbar. Sie spielen aber eher eine Rolle aus der Perspektive der publizistischen Akteure, solange sie selbst keine eigenständig medial vermittelten Beiträge anboten. Allerdings hat es immer wieder Intellektuelle gegeben, die neben ihrer Managerposition als solche tätig waren, von Alfred Andersch als Programmchef im Süddeutschen Rundfunk und Walter Dirks im Westdeutschen Rundfunk bis zu den Verlegern und Herausgebern des *Spiegel*, der *Zeit* oder der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*.

5. In Abgrenzung zur Rolle des Journalisten.

Die Abgrenzung der intellektuellen Publizistik vom Journalismus für ein breiteres Publikum – mitunter taucht die Metaphorik der »Edelfeder« auf, ist von »Kulturjournalismus«, »Elitenjournalismus« oder »Qualitätsjournalismus« die Rede¹³¹ – kann nur jeweils historisch konkret anhand von Publikationsorten und anderen Indikatoren erfolgen; auch im Blick auf einzelne Biographien bleiben die Grenzen fließend.¹³² Nicht einmal die Wertigkeit der Begriffe ist eindeutig, weil das negative Image des Journalisten erst neueren Datums ist. So hat z. B. der konservative Intellektuelle Joachim C. Fest für sich die Bezeichnung »Publizist« abgelehnt und

129 Hobsbawm, *Gefährliche Zeiten*, S. 338.

130 Georg Jäger, *Der Schriftsteller als Intellektueller. Ein Problemaufriss*, in: Sven Hanschek/Therese Hörnigk/Christine Malende (Hrsg.), *Schriftsteller als Intellektuelle. Politik und Literatur im Kalten Krieg*, Tübingen 2000, S. 1-25.

131 Gunter Reus, *Ressort: Feuilleton. Kulturjournalismus für Massenmedien*, Konstanz 2¹⁹⁹⁹; Michael Haller (Hrsg.), *Die Kultur der Medien. Untersuchungen zum Rollen- und Funktionswandel des Kulturjournalismus in der Mediengesellschaft*, Münster 2002; Lutz Hachmeister, *Einleitung: Das Problem des Elite-Journalismus*, in: ders./Friedemann Siering (Hrsg.), *Die Herren Journalisten. Die Elite der deutschen Presse nach 1945*, München 2002, S. 7-34, hier S. 13-19; Klaus Arnold, *Qualitätsjournalismus. Die Zeitung und ihr Publikum*, Konstanz 2009.

132 Vgl. Walter A. Mahle, *Journalisten in Deutschland. Nationale und internationale Vergleiche und Perspektiven*, München 1993; Kurt Koszyk, *Publizistik und politisches Engagement, Lebensbilder publizistischer Persönlichkeiten*, Münster 1999; Maren Gottschalk, *Der geschärfte Blick. Sieben Journalistinnen und ihre Lebensgeschichte*, Weinheim 2001; Hachmeister/Siering, *Die Herren Journalisten*; Clemens Zimmermann (Hrsg.), *Politischer Journalismus, Öffentlichkeit und Medien im 19. und 20. Jahrhundert*, Ostfildern 2006; mit einigen zeithistorischen Schlaglichtern auch Duchkowitsch u. a., *Journalistische Persönlichkeit*.

bestand auf »Journalist«.¹³³ Vor diesem Hintergrund ist die »Verbindung einer intellektuellen- mit einer journalismusgeschichtlichen Perspektive«¹³⁴ naheliegend.

Analog zum Verhältnis zwischen Schauspielern auf der Bühne und Theaterbetrieb stehen Medien-Intellektuelle in ihrem praktischen Agieren und mit ihren spezifischen medialen Produkten im Zentrum der Darstellung, ohne dass die genannten benachbarten Akteure bzw. ihr eigenes Wirken in benachbarten Feldern und der sozial-kulturelle Hintergrund ignoriert würden. Angesichts des marktförmigen Rahmens für die mediale Vermittlung intellektueller Produkte und einwirkender politischer Machtinteressen kann kein hermetisch abgeschlossenes System intellektueller Diskurse konstruiert werden, ist stets die »Gesamtheit der kommunikativen Situation«¹³⁵ zu berücksichtigen. Personelle bzw. soziale Netzwerke beschränkten sich nach dem Zweiten Weltkrieg nicht auf Medien-Intellektuelle um einzelne Medien herum, wie häufig noch in der Weimarer Republik.¹³⁶ Der bereits erwähnte Eschmann aus dem *Tat*-Kreis etwa publizierte in etlichen nicht gerade befreundeten Medien, in *Christ und Welt* ebenso wie in den *Frankfurter Heften* und im *Merkur*, und schrieb Texte für verschiedene Rundfunkstationen. Darüber hinaus schlossen Netzwerke jeweils Personen der umliegenden Felder ein. Man versteht das Wirken von Klaus Mehnert, Chefredakteur von *Christ und Welt*, nicht, wenn man nicht seine außerpublizistischen Verbindungen, die Arbeitsgemeinschaft für Auslandsdeutsche (gegründet 1949), den Deutschen Akademischen Auslandsdienst (DAAD), die Studienstiftung des deutschen Volkes, später das Auswärtige Amt beachten würde. Schon das *Deutschland-Jahrbuch* 1949, einer seiner ersten publizistischen Erfolge, wurde über Eugen Gerstenmaiers evangelische Pressestelle vorfinanziert.¹³⁷ Netzwerke überschreiten und relativieren insofern das medien-intellektuelle Feld.¹³⁸

133 Hanjo Kesting, Im Schatten des Untergangs. Zum Tode von Joachim Fest, in: *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte*, Jg. 53, 2006, H. 10, S. 59-62, hier S. 60.

134 Marcus M. Payk, Der Geist der Demokratie. Intellektuelle Orientierungssuche im Feuilleton der frühen Bundesrepublik: Karl Korn und Peter de Mendelssohn, München 2008, S. 14.

135 Ebd., S. 13.

136 Eine mustergültige Untersuchung, die ein »jungkonservatives« Netzwerk um die Zeitschrift *Das Gewissen* identifiziert und dabei zwischen einem äußeren und inneren Ring von Autoren unterscheidet, liefert Claudia Kemper, *Das »Gewissen« 1919-1925. Kommunikation und Vernetzung der Jungkonservativen*, München 2011.

137 Unterlagen in: Archiv für Christlich-Demokratische Politik (ACDP), Nl. Eugen Gerstenmaier, 91/210.

138 Unbrauchbar ist für diese Studie die klassische soziologische Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) von Bruno Latour, *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt a.M. 2007; demnach bilden ausdrücklich nicht allein Menschen Netzwerke, sondern ein Kollektiv von Menschen und nicht-menschlichen Akteuren; letztere, Maschinen, besitzen, als von Menschen konstruiert, auch menschliche Züge; letztlich geht es um die Dispositive von Technik und Menschen als moderne Fassung der Systemtheorie; wenn in manchen medienwissenschaftlichen Arbeiten Bourdieu und Latour einträchtig zitiert werden, zeugt das von grotesker Unkennt-

Für diese Studie ist keine systematische und aufwändige Netzwerkanalyse beabsichtigt, dafür wäre das Thema zu weit gesteckt.¹³⁹ Aber der Anregungsgrad geht über die Aufnahme des Begriffs im metaphorischen Sinne hinaus. Er stellt vielmehr eine deskriptive hilfswissenschaftliche und heuristische Kategorie dar, wobei einige Vorsicht gegenüber ermittelten Netzwerkmustern und ihrer Suggestion von Repräsentativität angebracht ist. Netzwerkanalysen ersetzen nicht die qualitative Untersuchung, können dieser aber explorativ vorausgehen.¹⁴⁰ Sie vermögen für die Stärke oft nur lockerer Verbindungen zu sensibilisieren, die als »semipermanent«, als »von mittlerer Dauer« und durch Vertrauen aufgrund von positiven Erfahrungen aus der Vergangenheit bestimmt werden können,¹⁴¹ also für den Prozess der Verdichtung intellektueller Strömungen zu Mikromilieus. Aber selbst statistische Erhebungen wären ohne Wert, wenn nicht bereits als Basis ein großes biographisches Wissen vorausgesetzt werden könnte.

Hinzu kommt, dass das Wirken wichtiger Medien-Intellektueller ohne ihre Verbindungen zu Nichtautoren im medien-intellektuellen Feld, zu dem Verleger, Herausgeber, Lektoren, Redakteure und andere zählten, und außerhalb der Publizistik gar nicht erklärbar wäre – weder bei Walter Dirks, einem der beiden linkskatholischen Herausgeber der *Frankfurter Hefte*, mit blendenden Verbindungen zur katholischen Jugendbewegung und dem Laienkatholizismus insgesamt, oder bei Klaus Mehnert, dem Chefredakteur der protestantischen Wochenzeitung *Christ und Welt*, mit engen Kontakten zum nationalkonservativen Flügel der CDU um Eugen Gerstenmaier, aber auch zu diversen Diplomaten und zahlreichen staatlichen Stellen, um nur diese beiden Beispiele zu nennen. Auf die Konstruktion von

nis der völlig unvereinbaren Ansätze; vgl. aus der umfangreichen Literatur Michael Schenk, Die ego-zentrierten Netzwerke von Meinungsbildnern (»Opinion Leaders«), in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 45, 1993, S. 254-269; Johannes Weyer (Hrsg.), *Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung*, München/Wien 2000; Andréa Belliger/David J. Krieger (Hrsg.), *ANTHology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld 2006; Christoph Boyer, *Netzwerke und Geschichte. Netzwerktheorien und Geschichtswissenschaften*, in: Berthold Unfried u. a. (Hrsg. im Auftrag der International Conference of Labour and Social History), *Transnationale Netzwerke im 20. Jahrhundert. Historische Erkundungen zu Ideen und Praktiken, Individuen und Organisationen*, Leipzig 2008, S. 47-58; Wolfgang Neurath/Lothar Krempel, *Geschichtswissenschaft und Netzwerkanalyse. Potenziale und Beispiele*, in: ebd., S. 59-79; Morten Reitmayer/Christian Marx, *Netzwerkansätze in der Geschichtswissenschaft*, in: Christian Stegbauer/Roger Häußling (Hrsg.), *Handbuch Netzwerkforschung*, Wiesbaden 2010, S. 869-880; Claire Lemerrier, *Formale Methoden der Netzwerkanalyse in den Geschichtswissenschaften: Warum und Wie?*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, Jg. 23, 2012, S. 16-41.

139 Es gibt bisher nur wenige gelungene Beispiele von Studien für die jüngere Zeitgeschichte der Ideen, die überzeugend mit dem Instrumentarium des Ansatzes sozialer Netzwerke arbeiten; vgl. vor allem Blaschke, Verleger.

140 Lemerrier, *Formale Methoden*, S. 20, spricht von einer »Art Facebook-Sicht der sozialen Wirklichkeit«.

141 Boyer, *Netzwerke*, S. 50.

Netzwerken, letztlich ein guter Teil ihres sozialen Kapitals, waren die Medien-Intellektuellen existenziell angewiesen. Dies erklärt die vielfältigen Bemühungen, informellen Zusammenschlüssen wie der Gruppe 47 oder offiziellen Vereinigungen wie dem PEN-Zentrum oder dem Schriftstellerverband anzugehören.¹⁴²

Das Renommee der Medien-Intellektuellen war und ist in erster Linie Resultat kollegialer und medialer Zuschreibung. Alfred Grosser hat in seinen Memoiren ein Instrument beschrieben: »Meine Unterstützung für die besonders Engagierten beschränkt sich oft auf das Schreiben von Vorworten zu ihren Büchern oder auf Beiträge zur Wertung ihrer Tätigkeit.«¹⁴³ Über ein weites Netz von gegenseitiger respektvoller Zitation und Rezension – in den ersten Jahren der Bundesrepublik virtuos etwa im Dreieck von Hans Freyer, Arnold Gehlen und Helmut Schelsky gehandhabt –, Einladungen zu Vorträgen und Beiträgen in Printmedien bis zur Nobilitierung durch eine Vielzahl von Preisen für Intellektuelle reicht das Spektrum der symbolischen und materiellen Gratifikationen in den Netzwerken, die wiederum miteinander konkurrieren.

Es gab mehr oder weniger deutliche Hierarchien im medien-intellektuellen Feld, die auf dem unterschiedlich verteilten kulturellen Kapital basierten, etwa hinsichtlich der performativen Kompetenzen in sprachlicher Ausdruckskraft und medien-gerechtem Agieren.¹⁴⁴ Dabei konfligierten mitunter die Potentiale des kulturellen und sozialen Kapitals. Man gewinnt einen Eindruck davon bei der Lektüre von Briefen gleichgesinnter Intellektueller über Dritte aus dem eigenen »Lager«, in denen intellektuelle Schwächen häufig gnadenlos benannt, aber gleichwohl in der Öffentlichkeit die Solidarität aufrechterhalten wird. Diese Diskrepanz von öffentlichem Agieren und dem »second stream« einer »Paraöffentlichkeit« (Alexander Galus) eröffnet dem Historiker wichtige Erkenntnisse. Sigmund Freud charakterisierte in diesem Zusammenhang treffend die Arbeitsweise von Michelangelo:

»Ich glaube, sein Verfahren ist mit der Technik der ärztlichen Psychoanalyse verwandt. Auch diese ist gewöhnt, aus gering geschätzten oder nicht beachteten Zügen, aus dem Abhub – dem ›refuse‹ – der Behauptung, Geheimes und Verborgenes zu erraten.«¹⁴⁵

142 Vgl. auch so unterschiedliche Phänomene wie die zu Carl Schmitt pilgernden Akademiker (nicht nur) aus Münster oder Bielefeld, die Treffen katholischer Intellektueller auf den Tagungen der Abendländischen Akademie oder Zusammenhänge jugendbewegter Männer in der Nachfolge des George-Kreises: Dirk van Laak, *Gespräche in der Sicherheit des Schweigens. Carl Schmitt in der politischen Geistesgeschichte der frühen Bundesrepublik*, Berlin 1993; Schildt, *Zwischen Abendland und Amerika*; Ulrich Raulff, *Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben*, München 2010.

143 Grosser, *Freude*, S. 139.

144 Ebd., S. 15-18; vgl. Reitmayer, *Elite*, S. 92 ff.; diesen Rahmenbedingungen unterlagen »generalistische und spezifische Intellektuelle« gleichermaßen; auch deshalb sollte die Differenz nicht überschätzt werden; vgl. Bluhm/Reese-Schäfer, *Die Intellektuellen*, S. 12 ff.

145 Zit. nach Horst Bredekamp, *Michelangelo. Fünf Essays*, Berlin 2009, S. 73.

Welchen Marktwert einzelne Intellektuelle in den Medien hatten, lässt sich, einem empirischen Eindruck folgend, zunächst daraus erschließen, ob sie sich den Redakteuren und Redaktionen immer wieder selbst andienen mussten oder ob bzw. von welchen Medien sie auch für Themen angefragt wurden, für die sie (heute übliche Praxis) nicht die geringste Expertise hatten, und in welchem Ausmaß ihnen dabei geschmeichelt wurde, um sie zu gewinnen. Nicht zuletzt war die Höhe des angebotenen Honorars wichtig. Ein renommierter Intellektueller, dessen Name quasi zum Markenartikel geworden war, konnte selbstverständlich schwerer ersetzt werden als einer von vielen Newcomern. Die Preisgestaltung des intellektuellen Produkts vollzieht sich als Aushandlungsprozess zwischen dem Autor und dem Redakteur oder Verleger. Daraus resultierten nicht nur gewachsene Geschäftsbeziehungen und sogar vertrauensvolle Freundschaften, sondern auch schwere Verstimmungen und Zerwürfnisse. Die Geschichte der Medien-Intellektuellen ließe sich geradezu als eine Geschichte des Bruchs mit jeweiligen Medien schreiben. Pointiert: Ein Intellektueller zeichnet sich in der Regel dadurch aus, dass er mindestens einmal mit einem Verlag oder einer Redaktion gebrochen oder sich zumindest zeitweise zerstritten hat.

Wirtschaftliche und politische Hintermänner der intellektuellen Medien waren für die allgemeine Öffentlichkeit normalerweise kaum sichtbar und tauchten meist nur im Moment existenzieller Krisen auf, wie etwa bei der Zeitschrift *Merkur* 1950 und 1962. Ansonsten waren es bei Zeitungen und Zeitschriften vor allem die Chefredakteure, die als *gate keeper* für intellektuelle Angebote fungierten,¹⁴⁶ während bei den Buchverlagen neben den Verlegern selbst die Profession der Lektoren, die ihre Ausbreitung erst nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte,¹⁴⁷ immer wichtiger wurde. Frank Benseler bei Luchterhand, Ernst von Salomon, Peter Rühmkorf und Fritz J. Raddatz bei Rowohlt, Martin Gregor-Dellin bei der Nymphenburger Verlagsanstalt, Klaus-Peter Kaltenbrunner bei Herder oder Hans Schwab-Felisch, Karl Markus Michel und Walter Boehlich bei Suhrkamp, sie alle hatten sehr großen Einfluss auf die Programme intellektueller Literatur. Vor allem der Suhrkamp-Verlag verstand es zudem, sich der Beratung wichtiger Intellektueller zu versichern, von Jürgen Habermas und Hans Magnus Enzensberger bis Niklas Luhmann.

146 Vgl. zu den Chefredakteuren immer noch den zentralen Sammelband von Heinz-Dietrich Fischer (Hrsg.), *Chefredakteure. Publizisten oder Administratoren?*, Düsseldorf 1980; zu Machtverhältnissen im Journalismus vgl. Irene Neverla/Wiebke Schoon, *Die Macht im Journalismus. Überlegungen zum Verhältnis von Struktur- und Handlungsdimensionen im journalistischen Feld*, in: Duchkowitsch u. a., *Journalistische Persönlichkeit*, S. 116-144; die Schwäche der intellektuellen Autoren in diesem Feld betont Lee Salter, *Mediated Intellectuals. Negotiating Social Relations in Media*, in: David Bates (Hrsg.), *Marxism, Intellectuals and Politics*, Basingstoke 2007, S. 205-220; vgl. auch Hauke Brunkhorst, *Die Macht der Intellektuellen*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 40, 2010, S. 32-37.

147 Ute Schneider, *Der unsichtbare Zweite. Die Berufsgeschichte des Lektors im literarischen Verlag*, Göttingen 2005, S. 165 ff., 170 ff.

Einen Sonderfall bildete das Radio. Dieses Medium, das in den 1950er Jahren den Gipfel seiner Aufmerksamkeit erreichte, bot vielen Intellektuellen die Möglichkeit der Existenzsicherung durch gute Honorare. Allerdings war man angewiesen auf nur wenige Rundfunkredakteure bei maximal neun öffentlich-rechtlichen Stationen. Wer den dortigen Chefs vor allem der intellektuellen Nachtprogramme nicht genehm war, bekam keine Angebote. Immerhin gab es in den Rundfunkanstalten in der Regel mehrere Abteilungen, die als Abnehmer für medien-intellektuelle Produkte in Frage kamen. Beim Bayerischen Rundfunk z. B. gab es in den 1950er Jahren neun Hauptabteilungen, darunter drei, die intellektuelle Produkte aufnahmen: Politik und Zeitgeschehen, Kultur und Erziehung sowie Hörspiel.¹⁴⁸

Die Suche nach den Ursprüngen von Netzwerken führt zu Konzepten der Generation und »Generationalität«. Über klassische Bestimmungen der Generationenerfahrung wie etwa der von Karl Mannheim hinausgehend, wird heute neben der wichtigen Rolle eines Zugehörigkeitsgefühls in einer Erzählgemeinschaft aufgrund kollektiver Erfahrungen auch die mediale Konstruktion und Formung von Generationen betont.¹⁴⁹ Der Umstand, dass jeweils nur ein kleiner Teil einer Alterskohorte, vor allem bildungsbürgerlich und männlich bestimmt, sich überhaupt als generationell geprägt versteht, mag in allgemeiner sozialhistorischer Perspektive als Argument gegen den Generationenansatz verwandt werden – für die Geschichte der Intellektuellen gilt der Einwand nicht, denn sie stellten eben jene bewusste Minderheit dar.¹⁵⁰

Für die Intellektuellen der Bonner Republik aus der Jahrhundertwende-Generation ist häufig die Jugendbewegung der Zwischenkriegszeit prägend gewesen, für die noch älteren »Wilhelminer«, geboren im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, die in der intellektuellen Publizistik der 1950er Jahre eine Rolle spielten, sogar noch der Wandervogel vor dem Ersten Weltkrieg. Im Freideutschen Kreis, in zahlreichen Städten nach Ende des Zweiten Weltkriegs gegründet, suchten die meisten, in der Regel männlichen Jugendbewegten nun das Gespräch. Professoren wie der Ökonom Alexander Rüstow, der Soziologe Helmut Schelsky, der Geisteswissenschaftler Hans-Joachim Schoeps und viele andere vermittelten dort Erkenntnisse

148 Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BHStA) München, Nl. Ernst Müller-Meinigen, 261.

149 Für Konzepte und Diskussion von Generation und Generationalität vgl. Jürgen Reulecke (Hrsg.), *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*, München 2003; Ulrike Jureit/Michael Wildt (Hrsg.), *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*, Hamburg 2005; Bernd Weisbrod (Hrsg.), *Historische Beiträge zur Generationsforschung*, Göttingen 2009; Beate Fietze, *Historische Generationen. Über einen sozialen Mechanismus kulturellen Wandels und kollektiver Kreativität*, Bielefeld 2009.

150 Für den Generationenansatz in der zeithistorischen Presseforschung vgl. Hodenberg, *Konsens*, S. 229-292; vgl. auch den Sammelband von Franz-Werner Kersting/Jürgen Reulecke/Hans-Ulrich Thamer (Hrsg.), *Die zweite Gründung der Bundesrepublik. Generationswechsel und intellektuelle Wortergreifung 1955-1975*; Stuttgart 2010; eine überzogene Ablehnung des Relevanzanspruchs generationeller Faktoren vom Standpunkt des Ideenhistorikers bei Michael Th. Greven, *Systemopposition. Kontingenz, Ideologie und Utopie im politischen Denken der 1960er Jahre*, Opladen u. a. 2011, S. 27 ff.

aus ihren Fachgebieten.¹⁵¹ Der Einfluss solcher Gesellung ist natürlich nicht messbar, zudem wurde nicht mehr um die Vereinheitlichung inhaltlicher Positionen gerungen. Vielmehr ging es um die Tradierung eines Habitus vor dem intellektuellen Hintergrund einer idealisierten Jugendbewegung,¹⁵² verbunden mit der Auffrischung bewährter Kontakte. Bei der Betrachtung von intellektuellen Netzwerken ist die »besondere Bedeutung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Intellektuellen einer Alterskohorte«¹⁵³ und damit schon die Jugend und Kindheit als Begegnungsraum hervorzuheben. Am Beispiel des erwähnten Klaus Mehnert: Seine hervorragenden Beziehungen zu Eugen Gerstenmaier beruhten auf der Bekanntschaft bereits während der gemeinsamen Schulzeit am Eberhard-Karls-Gymnasium in Stuttgart. In diesem Zusammenhang ist auf die hohe Bedeutung elitärer Internate wie etwa Salem, Odenwaldschule oder Birklehof hinzuweisen, über deren Rolle als Stifter von Netzwerken wir wenig wissen.

Wenn heute nach den genannten älteren Generationen meist die um 1930 Geborenen (als HJ-, Flakhelfer-, skeptische oder 45er-Generation¹⁵⁴) und die um 1940 Geborenen (als 68er-Generation) als dominante Erlebnis- und Erzählgemeinschaften fungieren, ist darauf hinzuweisen, dass es sich hier nur um den gegenwärtigen Diskussionsstand handelt. Die intellektuellen Zeitgenossen haben permanent Generationen konstruiert und verabschiedet. So wurde Mitte der 1950er Jahre, nach dem Tod von Thomas Mann, Gottfried Benn, Ernst Robert Curtius in Deutschland, von Ortega y Gasset in Spanien und von André Gide sowie Paul Claudel in Frankreich der »Verlust der großen alten Männer« betrauert.¹⁵⁵ Die damals etwa 30-Jährigen (um den Jahrgang 1925) herum bezeichnete der Schriftsteller Dieter Lattmann ein Jahrzehnt später als »gelenkige Generation«,¹⁵⁶ unter diese Bezeichnung fallen auch die älteren Schüler der konservativen Freiburger Politologen-

151 Ann-Katrin Thomm, Alte Jugendbewegung, neue Demokratie. Der Freideutsche Kreis Hamburg in der frühen Bundesrepublik, Schwalbach i. Ts. 2010, S. 79, 160; s. Kapitel I.1.

152 Winfried Mogge, Jugendrevolution als Geschichtsmythos. Friedrich Heer und die Jugendbewegungen, in: Richard Faber (Hrsg.), Offener Humanismus zwischen den Fronten des Kalten Krieges. Über den Universalhistoriker, politischen Publizisten und religiösen Essayisten Friedrich Heer, Würzburg 2005, S. 211-230.

153 Beilecke, Konzeptionelle Überlegungen, S. 57.

154 Die von dem Literaturkritiker Joachim Kaiser geprägte Bezeichnung hebt auf die Öffnung des Horizonts zur Welt für die Jugendlichen 1945 ab; Joachim Kaiser, Ich bin ein Alt-45er. Eine Erinnerung an die bewegten und bewegenden Jahre, die dem Krieg folgten – unter besonderer Berücksichtigung des Jahres 1968, in: *Süddeutsche Zeitung*, 15.3.2008; kritisch zur Tendenz der Heldengeschichte dieser Generation Nina Verheyen, Diskussionslust. Eine Kulturgeschichte des »besseren Arguments« in Westdeutschland, Göttingen 2010, S. 239-243. Verheyen hebt vor allem darauf ab, dass die »Diskursivierung« der Bundesrepublik nicht das Verdienst dieser Generation war, sondern dass sie das Glück hatte, von den Alliierten als Träger ihrer Re-orientation-Maßnahmen ausgewählt worden zu sein.

155 Adolf Frisé, Der Verlust der großen alten Männer, in: HR, 5.8.1956, dok. in: ders., Spiegelungen. Berichte, Kommentare, Texte 1933-1998, Bern 2000, S. 151-156.

156 Dieter Lattmann, Zwischenrufe und andere Texte, München 1967, S. 170 ff.

schule von Arnold Bergstraesser;¹⁵⁷ einige der späteren Theoretiker der radikalen Linken wiederum bewegten sich als Jugendliche in den 1950er Jahren noch in bündischen, aus den 1920er Jahren tradierten Zusammenhängen.¹⁵⁸

Ein immer wieder bemühtes Narrativ hebt auf die Auseinandersetzung zwischen jenen Alterskohorten ab, die noch die politische Kultur der Weimarer Republik als Erwachsene durchlebt hatten, jenen, die im »Dritten Reich« sozialisiert, und jenen, die in der Nachkriegszeit groß geworden waren. Vor allem die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit wurde darauf bezogen.¹⁵⁹ Jürgen Habermas nannte als wichtigsten generationellen Unterschied, ob sich Intellektuelle angesichts einer »totalitären Versuchung« zu verhalten hatten oder nicht.¹⁶⁰ Dirk Moses spricht in seiner Studie über die intellektuellen »Forty-Fivers«, bei ihm die Jahrgänge von der Mitte bis zum Ende der 1920er Jahre umfassend, von der »Generation between Fascism and Democracy«.¹⁶¹ Die Dynamik wird in dieser Perspektive letztlich dadurch generiert, dass sich das Bild der westdeutschen Gesellschaft in starkem Maße auch aus vorher gemachten und generationell unterschiedlichen Erfahrungen und Wahrnehmungen zusammensetzte. Dies lässt die Hintergründe und Legitimationsmuster von Auseinandersetzungen oft deutlicher erkennen, stellt aber nicht den einzigen Erklärungsfaktor für die Konkurrenz medien-intellektueller Netzwerke dar.

Eindeutig ist allerdings das kaum durch einzelne weibliche Intellektuelle irrierte Bild eines männlichen und männerbündlerischen Phänomens. Karin Hausen hat zwar kritisiert, dass Frauen in der Intellektuellengeschichte schlicht übersehen würden: »Die Annahme, auch Frauen könnten Intellektuelle gewesen sein, erlangte in der als wissenschaftliche Innovation etablierten Intellektuellengeschichte nicht einmal den Rang einer forschungsrelevanten Prämisse.«¹⁶² Das stimmt, wenn ein

157 Horst Schmitt, Die Freiburger Schule 1954-1970. Politikwissenschaft in »Sorge um den neuen deutschen Staat«, in: Wilhelm Bleek/Hans J. Lietzmann (Hrsg.), Schulen der deutschen Politikwissenschaft, Opladen 1999, S. 213-243, hier S. 223; zu den Schülern Bergstraessers zählten Hans Maier, Dieter Oberndörfer, Kurt Sontheimer und Hans-Peter Schwarz.

158 Claus-Dieter Krohn, Sozialisationsbedingungen Jugendbewegter in den 1960er Jahren, in: *Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung*, NF Bd. 4, 2007, S. 31-50.

159 Friedrich H. Tenbruck, Der Anfang vom Ende, in: Otthein Rammstedt/Gert Schmidt (Hrsg.), BRD ade! Vierzig Jahre in Rück-Ansichten von Sozial- und Kulturwissenschaftlern, Frankfurt a. M. 1992, S. 41-61.

160 Jürgen Habermas, Jahrgang 1929. Eine Oxforder Rede zum 80. Geburtstag von Ralf Dahrendorf, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 2.5.2009.

161 A. Dirk Moses, *German Intellectuals and the Nazi Past*, Cambridge 2007, S. 55; vgl. Wilhelm Hennis' (Jg. 1923) Skizze des Schicksalsweges seiner »akademischen Generation« (Wilhelm Hennis, Politikwissenschaft als Beruf. Erzählte Erfahrung eines 75jährigen, in: *Freiburger Universitätsblätter*, Jg. 37, 1998, S. 25-48).

162 Karin Hausen, Eine eigentümliche Gewissheit ... dass Intellektuelle im 20. Jahrhundert ausnahmslos unter Menschen männlichen Geschlechts zu finden seien, in: Gesa Dane/Barbara Hahn (Hrsg.), *Denk- und Schreibweisen einer Intellektuellen im 20. Jahrhun-*

weiter Intellektuellenbegriff zugrunde gelegt wird. Soweit es sich aber um das hier betrachtete medien-intellektuelle Feld der Bundesrepublik handelt, also nicht um eine weite Definition, die den Bereich der Wissenschaften und der Künste ohne Einschränkungen einschließt, spricht die Empirie eine deutliche Sprache.

Weder finden sich weibliche Intellektuelle in nennenswerter Zahl in den Rundfunkredaktionen, noch an den Schaltstellen der Printmedien, der Tagespresse, der Wochenzeitungen – mit Ausnahme von Marion Gräfin Dönhoff in der *Zeit* –, noch unter den Machern der politisch-kulturellen Zeitschriften. Die Zahl der Mitglieder im westdeutschen PEN-Zentrum stieg von 43 (1951) auf 407 (1989). Davon waren Anfang der 1950er Jahre drei und am Ende der alten Bundesrepublik 68 weiblich; mithin hatte sich der Anteil weiblicher Mitglieder von ca. 7 auf ca. 16 Prozent zwar mehr als verdoppelt, war aber immer noch sehr gering; zudem vollzog sich dieser Anstieg vor allem in der letzten Phase der alten Bundesrepublik. 1970 betrug der Anteil noch weniger als zehn Prozent.¹⁶³ Unter den weiblichen Mitgliedern dominierten wiederum zu allen Zeitpunkten Schriftstellerinnen, die sich, abgesehen von ihrem literarischen Œuvre selbst, kaum öffentlich äußerten. Das Beispiel des PEN-Zentrums ist insofern treffend, als diese Vereinigung inhaltlich zwar einflusslos, die Mitgliedschaft aber mit hohem Prestige verbunden war. Dort wurden symbolische Kämpfe ausgetragen und vornehmlich männliche Netzwerke geknüpft, die für die berufliche Praxis sehr nützlich sein konnten.

Die Zahl prominenter intellektueller Frauen mit einem breiteren Themenspektrum, genannt werden besonders häufig Hannah Arendt,¹⁶⁴ Margret Boveri und Marion Dönhoff, war jedenfalls sehr klein und vergrößerte sich bis in die 1970er Jahre hinein kaum.¹⁶⁵ Man wird der geschlechtergeschichtlichen Dimension der

dert. Über Ricarda Huch, Göttingen 2012, S. 179–220, Zitat: S. 180; mit Bezug auf die Intellektuellen der 68er-Bewegung Regina Maria Dackweiler, Feministische Intellektuelle. Kollektive Gesellschaftskritik der 1960er Jahre, in: Kroll/Reitz, Intellektuelle, S. 87–100; Spekulationen über die antifeministische Aufklärung und Moderne bei Barbara Vinken, Die Intellektuelle: gestern, heute, morgen, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 40, 2010, S. 13–25.

163 Sven Hanuschek, Geschichte des bundesdeutschen PEN-Zentrums von 1951–1990, Tübingen 2004, S. 570.

164 Dass jüdische intellektuelle Frauen häufig außerhalb von Deutschland blieben (Hannah-Villette Dalby, German-Jewish Female Intellectuals and the Recovery of German-Jewish Heritage in the 1940s and 1950s, in: *Leo Baeck Institute Yearbook*, Bd. 52, 2007, S. 111–132), gilt auch für viele männliche jüdische Intellektuelle; vgl. Irmela von der Lühe/Claus-Dieter Krohn (Hrsg.), Fremdes Heimatland. Remigration und literarisches Leben nach 1945, Göttingen 2005.

165 In einem – nicht wissenschaftlichen – Buch werden etwa genannt: Hannah Arendt (1906–1975), Hilde Domin (1909–2006), Lore Lorentz (1920–1994), Hildegard Hamm-Brücher (*1921), Dorothee Sölle (1920–2003), Ulrike Meinhof (1934–1976), Rita Süßmuth (*1937), Christiane Nüsslein-Vollhard (*1942), Alice Schwarzer (*1942), Gesine Schwan (*1943), Petra Kelly (1947–1992), Angela Merkel (*1954) (Irma Hildebrandt, Frauen setzen Akzente. Prägende Gestalten der Bundesrepublik, München 2009); als Mitglied des medien-intellektuellen Feldes können davon nur wenige gelten; keineswegs als Buch einer

Medien-Intellektuellen insofern nur gerecht, wenn man sich deren männlichen und männerbündlerischen Charakters bei der Auswertung der Quellen bewusst ist, wo etwa »die Frau an seiner Seite« vorkommt, die in Briefen lieb begrüßt wird, deren Beratung in konzeptionellen Fragen Erwähnung findet und die bei Krankheit des Mannes dessen Korrespondenz übernimmt wie etwa die Frau von Walter Dirks, Marianne. Auch über die starken weiblichen Persönlichkeiten im Umfeld des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, Gretel Adorno, Monika Plessner, Helge Pross oder Elisabeth Lenk, ist schon berichtet worden.¹⁶⁶

Kommunikative Netzwerke von – vornehmlich – männlichen Intellektuellen in den Medien kristallisierten sich zwar häufig um bestimmte Zeitungen, Zeitschriften oder Rundfunkredaktionen, hier wäre statt von einem Feld vielleicht eher von einem Magnetfeld mit seinen Strahlungen, Anziehungs- und Abstoßungskräften zu sprechen. Ohnehin sollten Historiker so viel Phantasie besitzen, den Feldbegriff als metaphorischen zu verstehen und zuweilen auch andere Möglichkeiten zu nutzen. So bieten die früher vorherrschenden Landschafts- und Gartenbilder, die wegen ihrer organologischen Analogien von kritischen Historikern lange gemieden wurden, interessante Ausdrucksmöglichkeiten, vom Biotop mit seinen parasitären Existenzen, meteorologischen und anderen »natürlichen« Bedingungen und dem »Gärtner« (Zygmunt Bauman) als Akteur.

Die meisten Medien-Intellektuellen, zumal jene, die ihr Brot dort eben nicht wie manche Professoren oder Künstler im »Nebenerwerb« verdienten, konnten es sich – im Wortsinn – nicht leisten, nur für ein Medium zu produzieren. Die Rede vom Intellektuellen im »Nebenerwerb«, die von Jürgen Habermas stammt, wurde formuliert aus der besonderen Perspektive des Wissenschaftlers, der postuliert, sich im intellektuellen Feld nicht mit dem Wahrheitsanspruch des Experten zu bewegen, die Wissenschaftlichkeit nicht zu verraten und sich nicht von der Politik vereinnahmen zu lassen.¹⁶⁷ Für das medien-intellektuelle Feld in seiner Gesamtheit, auf dem – wie in der Landwirtschaft und anderswo – hauptberuflich Tätige und

Intellektuellen über eine Intellektuelle ist die peinliche Propagandaschrift von Alice Schwarzer, *Ein widerständiges Leben*, Köln 18₂₀₀₂ zu verstehen; dagegen der langjährige Kollege Theo Sommer, den Dönhoff für die *Zeit* rekrutiert hatte: »Ich weiß gar nicht, ob sie eine Intellektuelle war; ihre Stärke waren fünf Schreibmaschinenseiten, 150 Zeilen.« (»Sie hat uns gewähren lassen.«. Gespräch mit Theo Sommer, in: Dieter Buhl [Hrsg.], Marion Gräfin Dönhoff. Wie Freunde und Weggefährten sie erlebten, Hamburg 2006, S. 110-138, Zitat S. 123).

166 Regina Becker-Schmidt, Nicht zu vergessen – Frauen am Frankfurter Institut für Sozialforschung, Gretel Adorno, Monika Plessner und Helge Pross, in: Monika Boll/Raphael Gross (Hrsg.), *Die Frankfurter Schule und Frankfurt – eine Rückkehr nach Deutschland*, Göttingen 2009, S. 64-69; Theodor W. Adorno – Elisabeth Lenk, Briefwechsel 1962-1969, Hrsg. von Elisabeth Lenk, München 2001.

167 Interessant ist, dass diese Rollendifferenzierung und -distanz bei Habermas in den 1960er Jahren so noch nicht anzutreffen war; vgl. mit allen Nachweisen Biebricher, *Intellektueller*, S. 222 f., 227, 229.

Nebenerwerbskräfte, die auch nicht alle aus der Wissenschaft kamen,¹⁶⁸ nebeneinander arbeiteten, bliebe diese Definition defizitär.

Zu fragen ist schließlich nach dem Ort der Intellektuellen. In einer weitgehend medialisierten Gesellschaft wie der Bundesrepublik lassen sich publizistische Präsenz wie Reichweite medien-intellektueller Netzwerke nicht auf einen geographischen Ort begrenzen. Politisch-kulturelle Zeitschriften und das Feuilleton von Tages- und Wochenzeitungen waren überregional ausgerichtet. Aber dennoch sind lokale Kristallisationspunkte für Medien-Intellektuelle zu erkennen. Höchste Attraktivität besaß eine Großstadt, die bestimmte Voraussetzungen aufwies: als Sitz einer öffentlich-rechtlichen Rundfunkstation – in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten für viele Intellektuelle eine Voraussetzung ihrer materiellen Existenzsicherung –, als Verlagsort, als Ort für Vorträge, Diskussionsforen und unterschiedliche kulturelle Aktivitäten, etwa Buchmessen oder die Verleihung von Kulturpreisen. Frankfurt am Main, Hamburg, Köln, München, Stuttgart und West-Berlin waren Städte, für die diese Voraussetzungen galten, Städte, die zudem in der Regel eine – bis auf München – relativ junge Hochschule besaßen.¹⁶⁹ Dies mag als Aspekt der – überschätzten – »Eigenlogik« von Städten gelten, verbindet jedenfalls die Medien- und Intellektuellengeschichte mit der stadtgeschichtlichen und stadtsoziologischen Forschung.¹⁷⁰ Es wird davon ausgegangen, dass die föderale Ordnung – die sich auch im System des öffentlich-rechtlichen Rundfunks wiederfindet – zur Herausbildung medien-intellektueller Zentren mit regionaler Ausstrahlung und zu politisch-kulturell unterschiedlich geprägten Szenen geführt hat, was in der Literatur bisweilen angedeutet wird.¹⁷¹ Dies markiert eine wichtige Dif-

168 Reitmayer, *Elite*, S. 71, unterscheidet etwa Schriftsteller-Intellektuelle, Wissenschaftler-Intellektuelle und Experten eines eng abgegrenzten Fachwissens.

169 Zur Auswahl dieser Zentren für Medien-Intellektuelle vgl. Axel Schildt, *Großstadt und Massenmedien. Hamburg von den 1950er bis zu den 1980er Jahren*, in: Clemens Zimmermann (Hrsg.), *Stadt und Medien. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Köln u. a. 2012, S. 249-263; s. Kapitel I.1.2.

170 Vgl. zum Verhältnis von Mediengeschichte und Stadtgeschichte Führer u. a., *Öffentlichkeit*, S. 18-27; Adelheid von Saldern, *Stadt und Kommunikation in bundesrepublikanischen Umbruchszeiten*, Stuttgart 2006; vgl. zur soziologischen Diskussion Walter Prigge (Hrsg.), *Städtische Intellektuelle. Urbane Milieus im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1992; Martina Löw/Helmuth Berking (Hrsg.), *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege zur Stadtforschung*, Frankfurt a. M./New York 2008; vgl. einschlägige Artikel in: *Informationen zur modernen Stadtgeschichte*, etwa Heft 2/2008 (Städtische Kulturförderung, hrsg. von Clemens Zimmermann).

171 Intellektuelle städtische Milieus werden mitunter erwähnt in Lokalstudien mit ansonsten sehr unterschiedlichen Schwerpunkten; vgl. etwa Marita Krauss, *Nachkriegskultur in München. Münchner städtische Kulturpolitik*, München 1985; Rainer Erd (Hrsg.), *Kulturstadt Frankfurt*, Frankfurt a. M. 1990; Martin Woestmeyer, *Hamburg und Berlin. Kulturpolitik im Vergleich*, Münster 2000; Dieter Breuer/Gertrude Cepl-Kaufmann (Hrsg.), *Die Öffentlichkeit in der Moderne – die Moderne in der Öffentlichkeit*, Essen 2000; Karl Christian Führer, *Medienmetropole Hamburg. Mediale Öffentlichkeiten 1930-1960*, Hamburg 2008.

ferenz zur deutschen Medienkultur vor 1945, als Berlin eindeutig der zentrale Ort für intellektuelle Debatten war. Der westliche Teil der Stadt, formal nicht zur Bundesrepublik gehörig, aber mit dieser praktisch eng verbunden, als Teil der ehemaligen Kulturmetropole des Deutschen Reiches, fungierte nun als Sonderfall, auch wegen der Verbindungen zu Ostdeutschland und insgesamt als zentraler Schauplatz des auch auf dem Feld der Medienkultur geführten Kalten Krieges.¹⁷²

Der Konzentration sehr vieler Intellektueller, vor allem jener, die sich um die Herstellung von Kontakten zu den Medien noch sehr bemühen mussten, in den genannten Städten standen oftmals arrivierte und nachgefragte Kollegen gegenüber, die sich entweder auf dem Lande niedergelassen hatten und sich auf ihre kommunikativen Netze – Brief, Telefon, gelegentliche Besuche – verließen oder gar die Bundesrepublik verlassen konnten, ohne Kontakte einzubüßen. Besonders viele Intellektuelle, von Alfred Andersch und Golo Mann bis zu Max Horkheimer, zog es ins Tessin. Um 1960 war es geradezu modisch, über das Leben in der provinziellen Bundesrepublik zu spotten. Jedenfalls ist Vorsicht geboten vor einer zu raschen Festlegung eines hegemonialen Ortes für das intellektuelle Geschehen. Das PEN-Zentrum erhob den Anspruch, ein moralisch besonderer Ort zu sein, und die Gruppe 47 leistete mit ihren Tagungen, die meist in ländlicher Idylle, später bisweilen im Ausland stattfanden, sogar programmatisch Verzicht auf ein lokales intellektuelles Zentrum. Der Raum der Intellektuellen als *mental map* von Zentren und Peripherien, die durch hegemoniale und gegenhegemoniale Gruppen von Intellektuellen gekennzeichnet waren, unterlag einem stetigen historischen Wandel.

3. Quellen

Die empirische Grundlage dieses Buches bildet die Kombination verschiedener Quellen. An erster Stelle stehen Archivbestände, darin vor allem Nach- und Vorlässe von Medien-Intellektuellen mit zum Teil enorm umfangreicher Korrespondenz. Deren informativste werden vor allem in vier Archiven aufbewahrt: von Rüdiger Altmann und Walter Dirks im Archiv der sozialen Demokratie (Bonn), von Joseph Drexel, Thilo Koch, Ernst Niekisch und Rudolf Pechel im Bundesarchiv (Koblenz), von Alfred Andersch, Armin Mohler und Friedrich Sieburg im Deutschen Literaturarchiv (Marbach) und von Carl Améry sowie Erich Kuby in der Monacensia (München). Wichtige Nachlässe in anderen Archiven oder privater Aufbewahrung stammen u. a. von Theodor W. Adorno (als Depositum im Archiv der Akademie der Künste, Berlin), Gerd Bucerius (Archiv der Zeit-Stiftung, Hamburg), Axel Eggebrecht (in der Staats- und Universitätsbibliothek, Hamburg), Klaus Mehnert (Hauptstaatsarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart), Ernst Müller-Meinigen (Bayerisches Hauptstaatsarchiv, München), Otto B. Roegele (Bergisch

172 Vgl. zur unmittelbaren Nachkriegssituation Wolfgang Schivelbusch, Vor dem Vorhang. Das geistige Berlin 1945-1948, München 1995.

Gladbach), Helmut Schelsky (Universitäts- und Stadtbibliothek, Münster), Rolf Schroers (Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Münster), Hans Georg von Studnitz (Unternehmensarchiv Axel Springer AG, Berlin) sowie Gerhard Szczesny (Institut für Zeitgeschichte, München).¹⁷³

Angesichts der Brüche des 20. Jahrhunderts durch Diktaturen, Kriegszerstörungen, Exil und Flucht haben viele Nachlässe fragmentarischen Charakter, was allerdings für die vorliegende Arbeit, die sich auf die relativ ruhigen Zeiten der Bundesrepublik konzentriert, weniger gravierend ist. Auch sind sehr verschiedene Formen eines Nachlass-Bewusstseins in Rechnung zu stellen, die unterschiedlich konstruierte Zeugnisse bewirken. Noch im Blick auf ihre posthume Bedeutung huldigen viele Medien-Intellektuelle ihrer Neigung zur Selbststilisierung. Der Schriftsteller Peter Rühmkorf beantwortete einmal die an sich selbst gerichtete Frage, für wen er eigentlich schreibe: »Also im Zweifel immer noch für die Handschriftensammlung im Marbacher Literaturarchiv.«¹⁷⁴ Von vielen Medien-Intellektuellen wiederum, von denen es zu wünschen wäre, gibt es keinen eigenständigen Nachlass, etwa von den Publizisten Giselher Wirsing, Karl Korn oder Rudolf Walter Leonhardt. Hier erwies sich die Anlage eines großen Samples als vorteilhaft, denn so finden sich viele Briefe an und von diesen Medien-Intellektuellen in etlichen anderen Nachlässen.

Schon die zwischen 1910 und 1930 geborenen Zeitgenossen der 1950er und 1960er Jahre beklagten wehmütig das traurige Ende der Briefkultur.¹⁷⁵ Tatsächlich liegt das Problem dieser Quelle im beginnenden Telefonzeitalter – 1960 verfügte etwa ein Achtel, 1970 ein Drittel aller privaten Haushalte in der Bundesrepublik über einen Anschluss – nicht allein darin, dass die Zahl überlieferter inhaltlich belangvoller Briefe bei jüngeren Medien-Intellektuellen abnimmt. Zugleich lässt sich die Dichte von Kommunikationsbeziehungen kaum mehr durch die Häufigkeit der gewechselten Briefe bestimmen. Aber nach wie vor sind die Erkenntnisse, die sich aus dieser »Paraöffentlichkeit« gewinnen lassen, unersetzlich.

Mit perspektivischem Blick auf das medien-intellektuelle Feld lässt sich ein »second stream« beschreiben, die Erörterung der zu publizierenden oder bereits publizierten Texte, der diese tiefgründiger deuten lässt als die bloße Lektüre. Dafür bleiben Briefe eine zentrale Quelle. Zugleich berichten sie häufig über die Umstände der Produktion, persönliche Krisen, Erfolge, Krankheiten, ermöglichen also alltagsgeschichtliche Zugänge.

173 Der Nachlass von Eugen Kogon im Archiv der sozialen Demokratie (AdsD) war während des Zeitraums meiner Recherchen aus konservatorischen Gründen gesperrt.

174 Zit. nach Hanjo Kesting, In meinen Kopf passen viele Widersprüche. Für Peter Rühmkorf zum 75. Geburtstag, in: *Sinn und Form*, Jg. 57, 2005, S. 127-132, Zitat S. 127.

175 Zwei Beispiele aus dem Hessischen Rundfunk (HR): Adolf Frisé, Über das Briefeschreiben, in: HR, 16.12.1956, dok. in ders., Spiegelungen, S. 158-161; Rüdiger Altmann, Die Notwendigkeit, Briefe zu wechseln, in: HR, 11.11.1965, in: AdsD, NI Altmann, 1/RAAC000033.

Auf einer zweiten Ebene eröffnet Korrespondenz den Blick auf die Position von Akteuren im medien-intellektuellen Feld, erkennbar etwa am Spektrum der Briefpartner¹⁷⁶ sowie der Intensität von Beziehungen. Bereits die Anrede verrät einiges, der Übergang von »Sehr geehrter« zu »Lieber Herr« und schließlich zum Vornamen und Spitznamen – für Freunde war Böll »Hein«, Rühmkorf »Rühmi« oder »Lüangi«, Andersch »Fred«, Enzensberger »Mang«, Mohler »Arminius«, Adorno »Teddie« und Kracauer »Friedel«. Dies gilt auch für die Grußformel, die sehr viele Differenzierungen aufweisen konnte und in der Regel umso blumiger ausfiel, je älter die Briefpartner waren. Für den hier betrachteten Zeitabschnitt jedenfalls deuteten die Grüße »von Haus zu Haus« eine engere Verbindung an als die nur »Herzlichen Grüße«.

Aus Briefen erhält man gewöhnlich über die Position des Schreibenden deutlichere Aussagen als in den publizierten Texten und zudem sehr viele Überlegungen zum strategischen Handeln in den Medien. Dem dient auch das Urteil über das Verhalten von Dritten, das dem Korrespondenzpartner mitgeteilt wird, der wiederum häufig gelobt und mit Schmeicheleien bedacht wird. Besonders die Briefe von miteinander vertrauten Intellektuellen enthalten eine interessante Mixtur von Mitteilungen über inhaltliche Positionen, persönliche Angelegenheiten und berufliche Probleme. Im Briefwechsel zwischen Hannah Arendt und Karl Jaspers, der mit der Unterbrechung der NS-Zeit von 1926 bis 1969 reichte, bildete »das Geschäftliche« einen roten Faden. In unzähligen Briefen ging es dort vor allem um die Frage des Honorars und das möglichst erfolgreiche Marketing für die eigenen publizistischen Arbeiten.¹⁷⁷ Interessant ist die Durchsicht von Korrespondenzen aber auch für die Frage, welche Medien-Intellektuellen nicht miteinander vernetzt waren. Wenig überraschend ist die Beobachtung, dass Redakteure von *Christ und Welt* kaum Kontakte mit Autoren der linken Zeitschrift *Konkret* hatten, aber auch zwischen manchen sich zumindest nicht feindlich begegnenden Medien gab es bisweilen kaum kommunikative Fäden.

Neben der Korrespondenz und publizierten Texten in verschiedenen Entwurfsstadien enthalten Nachlässe oft weitere wichtige Unterlagen, Manuskripte von Rundfunksendungen,¹⁷⁸ Verträge zwischen Autoren und Verlagen und Redaktionen, Anklageschriften und Urteilsbegründungen im Falle von Rechtsstreitigkeiten wegen einzelner Artikel, Todesanzeigen und Nekrologe. Zudem bilden Nachlässe bisweilen einen hervorragenden Ersatz für nicht vorhandene bzw. nicht zugängliche Redaktionsarchive. Über den Nachlass von Gerd Bucerus etwa erschließt sich zu einem großen Teil die interne Kommunikation der Wochenzeitung *Die Zeit*,

176 Vgl. Christine Fischer-Defoy (Hrsg.), Hannah Arendt – das private Adressbuch 1951-1975, Leipzig 2007.

177 Hannah Arendt/Karl Jaspers, Briefwechsel 1926-1969. Hrsg. von Lotte Köhler und Hans Saner, München 31993.

178 Auf Grund der überragenden Bedeutung des Rundfunks in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten wird Manuskripten für dieses Medium, die in den Nachlässen reichhaltig überliefert sind, besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

über den Nachlass von Klaus Mehnert das Innenleben von *Christ und Welt*, über den Nachlass von Walter Dirks die Redaktionsarbeit der *Frankfurter Hefte* und über den Nachlass von Friedrich Sieburg der Dauerkonflikt im Feuilleton der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*.

In einigen Fällen wurden Verlags- und Redaktionsarchive konsultiert. Als besonders informativ erwiesen sich das Suhrkamp-Archiv im Deutschen Literaturarchiv sowie die dort befindlichen Bestände des Rowohlt-Archivs sowie des Redaktionsarchivs der politisch-kulturellen Zeitschrift *Merkur*. Die für intellektuelle Diskurse der 1960er und 1970er Jahre einschlägigen Unterlagen zur Reihe »rororo-aktuell« konnten im Verlagshaus Rowohlt in Reinbek eingesehen werden.

Eine wichtige veröffentlichte Quelle waren politisch-kulturelle Zeitschriften, hinsichtlich ihrer Feuilletons markante überregionale Tages- und Wochenzeitungen sowie zeitgenössisch breit diskutierte Buchveröffentlichungen. Besondere Aufmerksamkeit erhalten zeitgenössische Reihen und Sammelwerke, häufig Produkte des Verbunds von Radio und Printmedien, weil sich hier Tendenzen intellektueller Wortergreifungen in besonders konzentrierter Form nachvollziehen lassen.

Schließlich hat das wieder erwachte Interesse an der Biographie in der Geschichtswissenschaft¹⁷⁹ eine Fülle von neueren biographischen Studien über Intellektuelle hervorgebracht, die als Mosaiksteine dieses Buches dienen konnten. Noch selten sind dagegen Arbeiten über intellektuelle Zusammenschlüsse um Institute, Zeitschriften und Zeitungen herum.

Dass sich intellektuelle Wirksamkeit durch Medien herstellt und für die Arbeit von Intellektuellen darin kommunikative Strategien unabdingbar notwendig sind, wird zwar bisweilen betont,¹⁸⁰ allerdings nur selten als professioneller Kern aufgefasst. Wo dies auch aufgrund der betrachteten Personen auf der Hand liegt, ergeben sich zwar wertvolle, wenngleich nur fragmentarische Hinweise auf kommunikative Netzwerke.

- 179 Zur Forschungsdiskussion über biographische Ansätze in der Zeitgeschichte vgl. Christian Klein (Hrsg.), *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens*, Stuttgart 2002; Simone Lässig/Volker R. Berghahn (Hrsg.), *Biography between Structure and Agency. Central European Lives in International Historiography*, New York 2008; Christian Klein (Hrsg.), *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart/Weimar 2009; zahlreiche einschlägige Beiträge in *BIOS*, Jg. 1, 1988 ff.
- 180 Vgl. Jochen Hörisch, *Die Universität und das Radio. Zur medialen Präsenz (und Absenz) deutscher Intellektueller im 20. Jahrhundert*, in: Moshe Zuckermann (Hrsg.), *Medien – Politik – Geschichte* (Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 31), Göttingen 2003, S. 208–230; Gangolf Hübinger, *Intellektuelle im Strukturwandel der Öffentlichkeit*, in: Michel Grunewald/Uwe Puschner (Hrsg. in Zusammenarbeit mit Hans Manfred Bock), *Das evangelische Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und seine Netzwerke (1871–1963)*, Bern 2008, S. 26–39; Thomas Ernst/Dirk von Gehlen, *Vom universellen zum vernetzten Intellektuellen. Die Transformation einer politischen Figur im Medienwandel von der Buchkultur zum Internet*, in: Müller/Ligensa/Gendolla, *Leitmedien*, S. 225–246.

Die ersten, noch raren historiographischen Arbeiten hingegen, die explizit das Wirken von Intellektuellen in den Medien behandeln, beschränken sich meist auf ein einziges Medium, für die Geschichte der frühen Bundesrepublik vorzugsweise auf den Hörfunk.¹⁸¹ Mit solchen Fallstudien, die wichtige konkrete Informationen vermitteln können, wird aber wiederum – in doppelter Hinsicht – nur ein Ausschnitt des Verhältnisses von Medien und Intellektuellen erfasst. Zum einen zeigen vor allem biographische Studien deutlich, dass sich die Praxisfelder nur selten nach Einzelmedien aufteilen lassen, die Produktion für den Hörfunk etwa die notwendige Existenzgrundlage für als wichtiger erachtete Foren darstellen konnte. Zum anderen funktionieren die Medien nicht als einzelne Systeme, sondern bilden ein historisch-spezifisches Ensemble, in dem es zu Verbundstrukturen kommt, nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem zwischen einzelnen Printmedien und dem Radio. Dies hatte eine für die Vermittlung intellektueller Produkte und für die materielle Lage der Intellektuellen interessante Doppel- und Mehrfachverwertung und multiplizierende Wirkung¹⁸² zur Folge. Vor diesem Hintergrund erhöhte sich auch die Sichtbarkeit von Kulturpreisen, Bestseller-Listen – zum Beispiel im *Spiegel* seit 1964 – und anderen Instrumenten der Verleihung von intellektuellem Prestige, die der öffentlichen Orientierung im marktförmigen Feld dienen.

Die besondere Relevanz der Vermittlung intellektueller Positionen durch Massenmedien, also den Rundfunk oder große Tages- und Wochenzeitungen, als Kriterium für eine potentielle, aber prinzipiell nicht messbare Wirksamkeit heißt nicht, dass andere Orte der Vermittlung nicht wichtig wären, denn intellektuelles Prestige verliehen diese mitunter in weit stärkerem Maße. Ein stark diskutierter Vortrag in einer kirchlichen Akademie oder in einem Amerikahaus oder ein besonders markanter Artikel in einer renommierten politisch-kulturellen Zeitschrift mit gleichwohl geringer Auflage brachten kulturelles Kapital ein und mochten die Aufmerksamkeit des Redakteurs eines intellektuellen Programms im Rundfunk erregen, der daraus das Thema einer Sendung machte, Features, Gespräche mit dem Autor oder Diskussionsrunden organisierte. Aus intellektuellen Rundfunksendungen wiederum sind seit den 1950er Jahren immer wieder Bücher hervorgegangen. Ein Sonderfall sind intellektuelle Großereignisse wie Preisverleihungen, bei denen die prominent besuchten Festveranstaltungen mit Vorträgen der Laudatoren und Geehrten von den elektronischen Massenmedien übertragen und die Vorträge in der Presse abgedruckt wurden. Am Zugang zu den Massenmedien und meritokratischen Institutionen ist auch die historische Veränderung des medien-intellektuellen Feldes abzulesen. Linkssozialistische Stimmen etwa waren in den 1950er Jahren kaum, in den 1960er und 1970er Jahren häufig und dann wieder seltener zu vernehmen.

181 Vgl. etwa Peter Winterhoff-Spurk/Hans-Jürgen Koch, *Kulturradio. Perspektiven gehobener Radioprogramme*, München 2000.

182 Jakob Tanner, *Multiplikationsprozesse in der Moderne – Plädoyer für ein Analysekonzept*, in: *Historische Anthropologie*, Jg. 16, 2008, S. 2-7.

4. Aufbau der Arbeit und Darstellungsweise

Die Darstellung erfolgt in lockerer Chronologie mit jeweiligen systematischen Vertiefungen. Deren Periodisierung ergibt sich aus dem Verhältnis von allgemeinen gesellschaftlichen Phasen und medialen Umbrüchen. Unterschieden werden vier unterschiedlich lange zeitliche Blöcke:

zum ersten die Besatzungszeit in den ersten vier Nachkriegsjahren, als in komplizierten Verbindungen von institutionellen Neuerungen und einem hohen Grad personeller Kontinuität das intellektuelle Medienensemble formiert wurde. Da bis zur Gründung der Bundesrepublik die Claims im Rundfunk, im Verlagswesen und Buchhandel, bei Tages- und Wochenzeitungen sowie politisch-kulturellen Zeitschriften für Intellektuelle abgesteckt worden waren, kann eine Geschichte der Medien-Intellektuellen nicht erst mit den Gründerjahren des Weststaates einsetzen. Besondere Aufmerksamkeit gilt zum einen der Intellektuellengeographie, denn mit dem Beginn der Zweistaatlichkeit veränderte sich die lokale Hierarchie der intellektuellen Zentren. Nicht nur Ost-, auch West-Berlin geriet in eine Nische der Aufmerksamkeit. Zum anderen werden die Machtverhältnisse im Rundfunk beleuchtet, der seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs eine zentrale Bedeutung für Medien-Intellektuelle erhielt;

zum zweiten die 1950er Jahre, in denen sich intellektuelle Netzwerke in den Medien endgültig fanden und etablierten, welche mit teilweise elitärem Selbstverständnis die Agenda intellektueller Diskurse festlegten, die auf eine Orientierung in der neuen gesellschaftlichen Nachkriegsordnung zielten. Dieses ist das zentrale und umfangreichste Kapitel. Der verbreitete Eindruck einer bald erlangten Hegemonie progressiver »Nonkonformisten« hält der näheren Betrachtung nicht stand. Wenn man das Feuilleton der tonangebenden Tages- und Wochenzeitungen, die Buchproduktion führender Verlagshäuser sowie die zahlreichen politisch-kulturellen Zeitschriften einbezieht, wird man eher von einer diskursiven Vorherrschaft konservativer Positionen sprechen müssen. Insgesamt aber handelte es sich um ein stark umkämpftes und variantenreiches Feld intellektueller Medien mit Positionen, die von »links-katholisch« und »nationalrevolutionär« bis zu nationalkonservativ-protestantisch und konservativ-katholisch reichten – unter Ausschluss völkisch-nationalsozialistischer und kommunistischer Positionen. Dass letztere Bestimmung sehr weitgehend zur Stigmatisierung sozialdemokratischer und linksunabhängiger Intellektueller funktionalisiert wurde, charakterisiert die Grenzen der Sagbarkeit in den Gründerzeiten der Bundesrepublik;

zum dritten eine Phase der tiefgreifenden Transformation mit einer markanten gesellschaftskritischen Politisierung der Intellektuellen, verbunden mit generationellen Wandlungen, einem zunehmenden Pluralismus und einem Umbruch von der Radio- zur Fernsehgesellschaft – die »langen« 1960er Jahre. In dieser Phase erfolgen der Aufschwung linker Medien wie etwa der Zeitschrift *Konkret*, die erfolgreiche Wandlung zu linksliberalen Positionen bei der Hamburger Wochenzeitung *Die Zeit* und beim *Spiegel*, die Profilierung führender Verlagshäuser, Suhrkamp,

Rowohlt, Luchterhand, mit Angeboten »linker Theorie«, die Gründung neuer intellektueller Medien wie *Kursbuch* oder *Argument*;

zum vierten die Zeit der 1970er und 1980er Jahre,¹⁸³ in der sich intellektuelle Beiträge stärker als zuvor globalen Themen (etwa Frieden, Ökologie) zuwandten und die eigene Rolle neu reflektiert wurde. Die Rückabwicklung linker Programme in den Buchverlagen, Versuche konservativer Rekonstruktion und eine weitere Pluralisierung der Diskurse sind in ihrem Verhältnis zueinander zu betrachten; die Bestimmung von Hegemonie fällt schwerer als für die beiden vorhergehenden Zeitabschnitte. Interessant ist der Umstand, dass mit dem Übergang vom Radio- zum Fernsehzeitalter, das Anfang der 1970er Jahre anbricht, eine Diskrepanz zwischen Medien- und Intellektuellengeschichte angezeigt wird. Erstmals vermochten die Intellektuellen eine technische Entwicklung nicht zu ihrem Vorteil zu nutzen. Im Fernsehen regiert nicht das Wort, sondern das Bild. Aus medienlogischen Gründen ist eine ähnliche Präsenz von Intellektuellen wie zuvor im Radio im Fernsehen nicht möglich, in der Regel haben sich intellektuelle Plauderstunden am Kamin in Randbereichen der Sendezeit etabliert. Auf das Radiozeitalter folgte für die Medien-Intellektuellen kein Fernsehzeitalter, sondern eher die Rückwendung zum geschriebenen und gelesenen Text. Ob wir von einer Krise oder gar dem Ende der Intellektuellen mit dem Aufkommen digitaler Kommunikationsmedien und der damit einhergehenden »Entformalisierung der Öffentlichkeit« (Jürgen Habermas) sprechen müssen, wird in diesem Buch nicht beantwortet werden können; wohl aber lässt sich der intellektuelle Krisendiskurs als permanentes Kennzeichen auch für die Zeit der Bonner Republik belegen.

Durchgängig soll die Darstellung so angelegt sein, dass die großen Linien mit Fallstudien verdichtet werden, die rund um das Ensemble von Rundfunkstationen, Hochschulen, Zeitungsverlagen und kulturpolitischen Aktivitäten in großen Städten die Differenziertheit medien-intellektueller Parallelwelten konturieren. Geht man von der Wahrnehmung der Akteure aus, wird man nicht fragen, zu welchen – aus heutiger Sicht – wichtigen Ereignissen der Geschichte der Bundesrepublik äußerten sich »die« Intellektuellen? Sondern: Was regte die zeitgenössischen »Tuis« jeweils auf? Das war nicht identisch. Zudem werden die großen geistigen Auseinandersetzungen oft anhand kleiner Vorkommnisse ausgetragen – denen dadurch aber eine hohe symbolische Bedeutung zukommt. Insofern ist die gängige akademische Abwertung der Anekdote für die Intellectual History völlig unangebracht und zeugt eher vom Hochmut der Nachgeborenen, aus historischem Abstand sich über das erheben zu können, was intellektuelle Zeitgenossen für wichtig hielten, statt die Differenz für selbstverständlich zu halten. Stets soll in der Nachzeichnung von Kontroversen allerdings deutlich werden, welcher Sprecher mit welchem symbolischen Kapital in welchem Medium welche Position bezieht. Dabei wird in die

183 Dieser vierte Abschnitt liegt nicht vor, da Axel Schildt vor der Fertigstellung des Manuskripts verstarb. Die Herausgeber gehen im Nachwort auf die Genese und den Kontext der Publikation ein.

Betrachtung des Dreiecks von intellektuellen Akteuren – Themen – Medien die Frage nach der Macht einzubeziehen sein. Das medien-intellektuelle Panorama der Bundesrepublik existierte nicht getrennt von deren politischer und Gesellschaftsgeschichte.

5. Anschlussmöglichkeiten und offene Fragen

In den letzten Jahren ist unter Zeithistorikern die Frage diskutiert worden, ob eine nationale Geschichtsschreibung überhaupt noch möglich sei oder ob nicht prinzipiell eine transnationale Perspektive zu Grunde gelegt werden müsse.¹⁸⁴ Die vorliegende Studie verstehe ich als dichte Beschreibung, die überhaupt nur in einer Fallstudie über einen Kommunikationsraum geleistet werden kann. In vergleichender Perspektive können makrohistorische Gemeinsamkeiten oder aber einzelne charakteristische Züge einer Sache beleuchtet werden. Die Verdienste einer transnationalen Vergleichsgeschichte sind hoch einzuschätzen, aber nicht Gegenstand dieser Studie. Beziehungsgeschichtliche Seiten einer transnationalen Intellectual History werden dagegen durchgängig, vor allem aus der Perspektive des Umgangs mit Ideenimporten, berücksichtigt. Dabei ist zu betonen, dass Vorstellungen einer transnationalen Öffnung erst nach dem Zweiten Weltkrieg völlig verfehlt wären. Nicht der Tatbestand von Ideenimporten ist zu klären, sondern die Frage nach deren historisch spezifischer Prägung und nach den Vermittlungsprozeduren und einflussreichen Akteuren, die darüber bestimmten, welche Importe für den nationalen Diskursrahmen akzeptiert wurden bzw. in welcher Weise sie zu platzieren seien.¹⁸⁵ Auch diese Prozesse deuten auf charakteristische Konjunkturen hin, zum Beispiel auf das hohe Gewicht Frankreichs in verschiedenen Phasen. Kaum reflektiert worden ist auch die Frage einer Diskursgemeinschaft im deutschsprachigen Raum, also die Schweiz und Österreich einbeziehend. In der Schweiz sind mit Zeitschriften wie etwa *Rencontre* auf der linken Seite und *Preuves*, dem westlich-liberalen Organ des Kongresses für Kulturelle Freiheit, ähnliche Zeitschriften wie in der Bundesrepublik anzutreffen, wobei die starke Präsenz westlich-liberaler Positionen auffällt. Auf der konservativen Seite der Schweizer intellektuellen Szene ist insbesondere das Feuilleton der Zürcher *Tat* zu nennen. Aber insgesamt ist, nach Häufigkeit von Beiträgen Schweizer Publizisten in westdeutschen Medien, eine eher abneh-

184 Zum Forschungsstand vgl. Alexander Gallus/Axel Schildt/Detlef Siegfried (Hrsg.), *Deutsche Zeitgeschichte – transnational*, Göttingen 2015 (Ergebnisse einer internationalen Tagung in der Royal Danish Academy of Sciences and Letters in Kopenhagen im Mai 2013); Lutz Raphael, *Die Geschichte der Bundesrepublik schreiben als Globalisierungsgeschichte. Oder: die Suche nach deutschen Plätzen in einer zusammenrückenden Welt seit 1949*, in: Bajohr u. a., *Erzählung*, S. 203-218.

185 Axel Schildt (Hrsg.), *Von draußen. Ausländische intellektuelle Einflüsse in der Bundesrepublik*, Göttingen 2016 (Abschlussstagung des Projekts »Medien – Intellektuelle« im Haus der Fritz-Thyssen-Stiftung in Köln im November 2013).

mende deutsch-schweizerische Kooperation von Intellektuellen zu konstatieren.¹⁸⁶ Hier kam es langfristig eher zu einer jeweiligen nationalen Abschließung. Dies gilt in noch weit stärkerem Maße für Österreich, das bald nach dem Krieg seine eigene nationale Identität immer stärker in den Vordergrund stellte. In der westdeutschen Öffentlichkeit viel diskutierte intellektuelle Beiträge erfolgten im ersten Nachkriegsjahrzehnt vor allem aus dem katholischen Raum, wobei neben dem linkskatholischen Friedrich Heer nahezu ausschließlich konservativ-abendländische Ideologen wie Alois Dempf, Otto von Habsburg oder Hans Sedlmayr zu nennen sind.

Für eine Intellectual History wäre es angesichts der völlig anderen Öffentlichkeit ein müßiges Postulat, das uns allerdings in der allgemeinen zeitgeschichtlichen Diskussion begegnet, man könne deutsche Geschichte für die Zeit der Zweistaatlichkeit ausschließlich als wie auch immer asymmetrisch angelegte Vergleichs- und Beziehungsgeschichte konzipieren. Auch hier gilt die Frage, welche Beiträge in den westdeutschen Diskursrahmen integriert werden konnten. Die völlig unterschiedlichen Verhältnisse einer Diktatur mit ihrem eng begrenzten Raum für intellektuelle Debatten und einer von der Parteiführung gelenkten Medienöffentlichkeit, in der Intellektuelle als Sinndeuter keinen Platz hatten, lassen eine systematisch vergleichende Betrachtung nicht zu. Die Befriedigung der Bedürfnisse nach weltanschaulicher Orientierung hatte sich die kommunistische Führung selbst vorbehalten. Allerdings gab es retardierende und irritierende Phänomene, die jeweils dort ausführlicher dargestellt werden, wo sie Einfluss auf die intellektuellen Verhältnisse in der Bundesrepublik gewannen, etwa in einem Exkurs im Vorfeld der Flucht dissidentischer Marxisten vor 1961. Insofern handelt es sich auch um mehr bzw. um eine andere Ebene als die ominöse »Fußnote zur Fußnote«.¹⁸⁷

Die Fragen nach dem Umgang mit Ideenimporten könnten Anschlussmöglichkeiten für ähnlich angelegte Untersuchungen zu anderen Ländern bieten, die es allerdings m. W. noch nicht gibt. Auch der deutsche Ideenexport und Re-Import, der zwar für das Themenfeld des Exils und wichtige Aspekte der sogenannten »Westernisierung« (Anselm Doering-Manteuffel) immer wieder untersucht worden ist,

186 Sibylle Birrer u. a. (Hrsg.), *Nachfragen und Vordenken, intellektuelles Engagement bei Jean Rudolf von Salis, Golo Mann, Arnold Künzli und Niklaus Meienberg*, Zürich 2000, S. 9–33; Undine Ruge, »Libre et engagé«. Der Intellektuelle als Person und Prophet im Denken Denis de Rougemonts, in: Bluhm/Reese-Schäfer, *Die Intellektuellen*, S. 211–229; Claude Hauser, Intellektuelle, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, Bd. 6, Basel 2007; das Themenheft »Intellektuelle in der Schweiz im 20. Jahrhundert« der Zeitschrift *Traverse* vermittelt den Eindruck, dass in der Schweiz eine viel ungebrochene Tradition der Intellektuellen als gouvernementale Berater vorhanden war: Damien Carron u. a. (Hrsg.), *Les intellectuels en Suisse au 20e siècle*, *Traverse* 2010, H. 2; Beatrice Sandberg, Max Frisch, Zeitgenossenschaft und persönliche Verantwortung in der Zeit nach 1945, in: Daniel de Vin (Hrsg.), Max Frisch. Citoyen und Poet, Göttingen 2011, S. 21–32; Carmen Richard, *Die Schweiz als Aufgabe. Politische Interventionen von Intellektuellen und das Schweiz-Bild der 1950er Jahre am Beispiel der Streitschrift »achtung. Die Schweiz« (1955)*, unveröff. Hausarbeit, Universität Hamburg, Historisches Seminar, 2011.

187 Gallus, *Vier Möglichkeiten*, S. 297; s. auch das Kapitel I.2.

wäre auszuweiten auf eine Jahrhundertperspektive, deren kulturpolitische Grundlagen mittlerweile von dem deutsch-amerikanischen Literaturwissenschaftler Frank Trommler für die erste Jahrhunderthälfte analysiert worden sind.¹⁸⁸

Geschichtswissenschaftlich noch kaum zu deuten ist die jüngste Geschichte der Intellectual History. Der Abschluss 1990 ist denn auch nicht nur mit dem Ende der deutschen Zweistaatlichkeit verbunden, sondern mehr noch mit anderen weitgreifenden Veränderungen. Entscheidend ist ein neuerlicher, noch nicht abgeschlossener und zeitgeschichtlich bisher nicht untersuchter Strukturwandel der Öffentlichkeit. Zum einen existieren für unser Thema noch keine validen Untersuchungen zur Bedeutung digitaler Kommunikation, zu Formen der Vernetzung von Intellektuellen, zur Repräsentativität von Foren, zu den Geldgebern und politischen Einflussträgern im Hintergrund; auch das Verhältnis von herkömmlicher publizistischer und neuer Netzöffentlichkeit wird eher im Modus des vollständigen Übergangs vom einen zum anderen beklagt, aber nicht hinreichend empirisch erfasst. Zum anderen werden die theoretischen Fragen des Verhältnisses von hermeneutischen Ansätzen und des Einsatzes von Big Data zwar intensiv diskutiert, aber es gibt noch keine einzige überzeugende zeithistorische Studie der Anwendung für unser Thema. Die einzige Gewissheit, von der wir ausgehen können, obwohl auch die mancherorts für die »brave new world« bestritten wird, ist das sogar erhöhte Orientierungsbedürfnis des Publikums, das dem Universal-Intellektuellen ebenso wie dem »Experten«, freilich in neuen Formen, seine Zukunft sichern wird. Und das wird dereinst auch die Möglichkeit einer historiographischen Deutung eröffnen.

188 Frank Trommler, *Kulturmacht ohne Kompass. Deutsche auswärtige Kulturbeziehungen im 20. Jahrhundert*, Köln/Weimar/Wien 2014; mittlerweile existieren auch Studien zur Geschichte der Goethe-Institute und ähnlicher Institutionen; vgl. etwa Steffen R. Kathe, *Kulturpolitik um jeden Preis. Die Geschichte des Goethe-Instituts von 1951 bis 1990*, München 2005.

I. Die Neuordnung des intellektuellen Medienensembles in der Nachkriegszeit

1. Sich Wiederfinden – die Rückkehr intellektueller Akteure

Nicht ohne eine gehörige Portion Selbstironie schrieb Karl Korn, Mitherausgeber und Leiter des Feuilletons der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, im Frühjahr 1953 an einen alten Bekannten, den vormaligen Nationalrevolutionär Ernst Niekisch, der, von den Nationalsozialisten verfolgt und inhaftiert, nun SED-Mitglied geworden war und zu diesem Zeitpunkt noch als Professor der Philosophie an der Ost-Berliner Humboldt-Universität lehrte:

»So sollen Sie die neueste Privatnachricht aus dem Hause Korn hören: Wir haben seit zwei Wochen einen Schrebergarten. Dort wühle ich die Erde um und pflanze. Wenn's auch, offen gestanden, meine kulturkritischen Bedürfnisse nicht befriedigt, so verschafft es mir doch gesunde Ausgleiche gegen die reine Schreibtischarbeit.«¹

Einige Monate später kam er nochmals darauf zurück:

»Ich weiss, lieber Herr Niekisch, wie dieser mein Rückzug in die Laube Sie bestigt. Es geht mir ja nicht viel anders und wir wissen ja alle, was von solchen Idyllen zu halten ist. Immerhin ernte ich tatsächlich die Bohnen und Tomaten und es ist ungeheu(er) komisch, auf diesem Weg das Glück des kleinen Mannes zu praktizieren.«²

Die Anmietung eines Schrebergartens mag als amüsantes Sinnbild für die Einrichtung auch der Intellektuellen im Alltag der bundesdeutschen Gründergesellschaft gelten. Anfang der 1950er Jahre hatten sie die Claims für ihre mediale Einflussnahme weitgehend abgesteckt. Die Goldgräberzeit rasch erworbener Zeitungslizenzen und Redakteursposten im Rundfunk war schon vor Entstehung der Bundesrepublik vorüber. Die Gründung der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* im Herbst 1949, zu der Korn gekommen war,³ bildete gewissermaßen den Schlussstein des Wiederaufbaus der westdeutschen Medienlandschaft.

Eine Geschichte der Intellektuellen in den Medien der Bundesrepublik muss deshalb bereits mit dem Kriegsende einsetzen, in der Zeit erzwungener höchster

1 Karl Korn an Ernst Niekisch, 9.3.1953, in: Bundesarchiv Koblenz (BAK), Nl. Ernst Niekisch, 21 c.

2 Karl Korn an Ernst Niekisch, 3.8.1953, in: ebd.

3 Vgl. Payk, Geist, S. 132 ff.

Mobilität und vielfältiger Risiken und Chancen professionellen Neubeginns. Und sie kommt nicht aus ohne Rückblicke auf die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, in der viele der maßgeblichen Akteure bereits professionell gewirkt hatten. In diesem Sinne ist der häufig gebrauchte Begriff der »45er« nicht nur als generationelle Zuschreibung für die politisch unbelasteten Jahrgänge um 1930 zu verstehen, denen sich 1945 ungekannte Horizonte öffneten, sondern als Chiffre neuer Möglichkeiten für alle, die sie zu ergreifen wussten. Das Kriegsende erlebten viele Publizisten und Schriftsteller als Unterbrechung der gewohnten beruflichen Kontakte, die möglichst rasch wieder aufgenommen werden sollten. Diese kommunikative Situation ist als »Stunde der Ersten Briefe« charakterisiert worden.⁴ Die Korrespondenz der Intellektuellen in den Nachkriegsjahren ist durchzogen von Erkundigungen, wie es dem Empfänger ergangen sei, welche Pläne er habe und ob er wisse, wo sich dieser oder jener Kollege befinde. In charakteristischer Umkehr eines bekannten Mottos hieß es nun für die Intellektuellen: »Wer bleibt, der schreibt.«⁵

So wandte sich der marxistische Romanist Werner Krauss, der die Kriegsjahre in einer Todeszelle des NS-Regimes überlebt hatte und gemeinsam mit Alfred Weber und Karl Jaspers die *Wandlung* herausgab, an einen befreundeten Ökonomen:

»An Georg Lukács habe ich ein besonderes Interesse. Er ist auf dieser Ebene der Weltdeutung der profundeste Geist. Allerdings hält seine letzte Aufbauschrift nicht das Schrittmaß mit seinen viel dichterem früheren Arbeiten. Lebt er in Berlin? In welcher Stellung? Könntest Du mir seine Adresse erkunden? Ich möchte mich unbedingt mit ihm in Verbindung setzen.«⁶

Auch Verleger und Redakteure forschten emsig nach dem Verbleib von Autoren, die einen erfolgreichen Neustart versprochen. Kurt Desch, der eine Edition der »politischen, antifaschistischen Gedichte« Werner Bergengruens⁷ plante, wandte sich im Herbst 1945 an Max Stefl (1888-1973), der als Staatsbibliotheksrat in München hervorragend vernetzt war, und bat dringend: »Wenn Sie hören sollten, dass eine Verbindung mit Werner Bergengruen vorhanden ist oder gefunden wird, dann haben Sie bitte die Liebenswürdigkeit, mich zu verständigen.«⁸ Der gesuchte

4 Raulff, Kreis ohne Meister, S. 348; die hohe Bedeutung des Mediums Brief für die Wiederverknüpfung des »zerrissenen Kommunikationsnetzes in der Nachkriegszeit« betont auch Laak, Gespräche, S. 34.

5 Michael Jeismann, Wer bleibt der schreibt. Reinhart Koselleck, das Überleben und die Ethik des Historikers, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte*, Jg. 3, 2009, S. 69-80.

6 Werner Krauss an Hermann Brügelmann, 16.12.1945, in: Werner Krauss, Briefe 1922-1976. Hrsg. von Peter Jehle (unter Mitarbeit von Elisabeth Fillmann und Peter-Volker Springborn), Frankfurt a. M. 2002, S. 187.

7 Vgl. Hans Sarkowicz/Alf Menzner, Schriftsteller im Nationalsozialismus. Ein Lexikon, Berlin 2011, S. 120-125.

8 Kurt Desch/Zinnen-Verlag München an Max Stefl, 6.9.1945, in: Monacensia, Nl. Stefl; der Zinnen-Verlag firmierte seit Ende 1946 als Zinnen-Verlag Kurt Desch und bald als Verlag Kurt Desch; Max Stefl (1888-1973) war neben seinem Beruf allgemein publizistisch tätig und wurde nicht zuletzt als Experte für Adalbert Stifter geschätzt; Bergengruen veröffent-

Schriftsteller hielt sich zu dieser Zeit in Achenkirch/Tirol auf und hatte kurz zuvor in seinen Notaten festgehalten, seit dem Mai sei es »nur noch ein Unglück, ein Deutscher zu sein, aber nicht mehr eine Schande«. ⁹

Mitunter kam es den Verfassern von Briefen vor, als verschickten sie eine Flaschenpost. Kurt Pritzkolet, der in der NS-Zeit für wichtige Zeitungen, darunter das *Berliner Tageblatt*, die *Frankfurter Zeitung* und *Das Reich* geschrieben und 1943 ein amerikafeindliches Buch veröffentlicht hatte, schickte noch aus französischer Kriegsgefangenschaft ein Manuskript an die Zeitschrift *Deutsche Rundschau* und stellte erst zwei Jahre später erfreut fest, dass sein Aufsatz tatsächlich im Januarheft 1949 veröffentlicht worden war. ¹⁰

Karl Korn, nach der Entlassung aus französischer Kriegsgefangenschaft in seinem Geburtsort Wiesbaden gelandet, schrieb an Dolf Sternberger, den er aus den Tagen der 1943 eingestellten *Frankfurter Zeitung* kannte, er habe »einigermaßen respektlos den Weg über Alfred Weber gewählt«, ¹¹ um ihm ein Manuskript zu schicken, wohl in der Hoffnung, es könne publiziert werden, denn Korn fügte hinzu, er habe auch von Sternbergers Absicht gehört, eine Zeitschrift herauszubringen. ¹²

Das Wiederanknüpfen durch Briefe setzte stets auf die Existenz von Freundschaften oder Bekanntschaften in Erinnerung an gemeinsame Erlebnisse, die dem Briefempfänger in ein möglichst freundliches Gedächtnis gebracht werden sollten. Immer wieder drängten sich historisches Gepäck an Erfahrungen und damit zugleich vorgängige Zeitschichten auf: die NS-Zeit, die Zeit der Weimarer Republik und die Zeit des Kaiserreichs, die alle jene noch bewusst als erwachsene Menschen erlebt hatten, die bei Gründung der Bundesrepublik älter als 50 Jahre waren.

Der Sammlung jugendbewegter bündischer Gruppen aus der Zeit seit der Jahrhundertwende diente ein Unternehmen, das besonders viele Akademiker anzog: der Freideutsche Kreis, der in einigen deutschen Städten seit dem zweiten Nachkriegsjahr Rundbriefe versandte und zu gemeinsamen Treffen über alle politischen Lager hinweg einlud. Empfänger solcher Rundbriefe waren sowohl der konservative protestantische Publizist Klaus Mehnert in Stuttgart als auch der linkskatholi-

lichte zwar auch bei Desch, wandte sich aber bald der ebenfalls in München beheimateten Nymphenburger Verlagshandlung zu.

- 9 Werner Bergengruen, Schriftstellerexistenz in der Diktatur. Aufzeichnungen und Reflexionen zu Politik, Geschichte und Kultur 1940-1963. Hrsg. von Frank-Lothar Kroll, N. Luise Hackelsberger und Sylvia Taschka, München 2005, S. 52.
- 10 Kurt Pritzkolet an Rudolf Pechel, 14.2.1949, in: BAK, Nl. Rudolf Pechel, II, 6.
- 11 Der Kulturosoziologe und jüngere Bruder von Max Weber mag wissenschaftsgeschichtlich eine geringere Rolle spielen, als Brückenbauer zwischen den 1930er Jahren in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg sowie als intellektuelle Schlüsselfigur und Vermittler zwischen akademischer Zunft und freier Publizistik war sein Einfluss beträchtlich; vgl. Eberhard Demm, Von der Weimarer Republik zur Bundesrepublik. Der politische Weg Alfred Webers 1920-1958, Düsseldorf 1999.
- 12 Karl Korn an Dolf Sternberger, 11.12.1945, in: DLA, A: Sternberger.

sche Intellektuelle Walter Dirks in Frankfurt am Main.¹³ Die rührigste Ortsgruppe bildete sich in Hamburg. Noch in den 1950er Jahren trafen sich dort regelmäßig die Mitglieder von Jugendbünden der Zwischenkriegszeit zu Vorträgen und Diskussionen über Themen der Geschichte, Gesellschaft und Kultur.¹⁴ Der Einfluss dieser Zusammenkünfte auf die Festigung von intellektuellen Netzwerken ist schwer abzuschätzen. Aber der gemeinsame Traditionshintergrund wird in der Korrespondenz von Intellektuellen über alle politischen Differenzen hinweg immer wieder erkennbar – zur Jugendbewegung der Zwischenkriegszeit zählten neben Dirks und Mehnert so unterschiedliche Protagonisten wie der Sozialist Wolfgang Abendroth, der konservativ-revolutionäre Hans Freyer, der katholische Denker Romano Guardini, der ehemals nationalrevolutionäre Schriftsteller Ernst Jünger, der Emigrant Robert Jungk, der Kommunist Alfred Kurella und der linksunabhängige Publizist beim Bayerischen Rundfunk Gerhard Szczeny¹⁵. Der nationalsozialistische Verfassungsrechtler Ernst Rudolf Huber, ein Schüler von Carl Schmitt, hatte vor 1914 den Nerother Wandervogel mitgegründet. Er trat nun für die Schaffung eines Freideutschen Bundes ein.¹⁶ Neben dem Freideutschen Kreis waren es vor allem konfessionelle bündische Zusammenhänge, an die angeknüpft werden konnte. Die freundschaftliche Korrespondenz von Walter Dirks mit dem jungen Christdemokraten Rainer Barzel oder mit der Schriftstellerin Ida Görres basierte auf dem gemeinsamen Hintergrund des katholischen Jugendbundes Quickborn; man gab sich als gleichgesinnt zu erkennen und schuf Vertrauen, wie es in einem typischen Brief, Absender war ein bayerischer Absolvent der Staatswissenschaften, zum Ausdruck kommt: »Sehr geehrter, lieber Herr Dirks! Es wäre vermessen, wollte ich annehmen, dass Sie sich meines Namens erinnern würden – aber ich gehöre zu dem Bekanntenkreis von P. Kuhn/damals Augsburg Quickborn.«¹⁷

Für viele tonangebende Publizisten war ihre Tätigkeit bei der *Frankfurter Zeitung* in der Zeit der Weimarer Republik und des »Dritten Reiches« ein zentraler Erinnerungsort, der mit den Jahren eine geradezu mythische Aura gewann. Das Ende dieser Zeitung unterbrach viele Kontakte, die erst nach dem Krieg wieder aufgenommen wurden. Das gilt etwa für Jürgen Tern (1909-1975), zum Zeitpunkt der Einstellung der *Frankfurter Zeitung* bereits Gefreiter mit der Feldpostnummer

13 Rundbrief des Freideutschen Kreises Stuttgart, 23.9.1946, in: Hauptstaatsarchiv (HStA) Stuttgart, Nl. Klaus Mehnert, Bü 5; Freideutscher Kreis/Werner Kindt an Walter Dirks, 8.5.1949, in: AdsD, Nl. Walter Dirks, 37 A.

14 Thomm, Jugendbewegung.

15 Biographien über diese und weitere Angehörige der Jugendbewegung, die in unserer Geschichte eine Rolle spielen werden, in Barbara Stambolis (Hrsg.), *Jugendbewegt geprägt. Essays zu autobiographischen Texten von Werner Heisenberg, Robert Jungk und vielen anderen*, Göttingen 2013.

16 Ernst Rudolf Huber, *Idee und Realität eines Freideutschen Bundes*, 1949, in: Carl Schmitt – Ernst Rudolf Huber, *Briefwechsel 1926-1981. Mit ergänzenden Materialien*. Hrsg. von Ewald Grothe, Berlin 2014, S. 504-519.

17 Dr. Kaspar Kemptner an Walter Dirks, 10.12.1952, in: AdsD, Nl. Walter Dirks, 74 A; die Korrespondenz mit Rainer Barzel in ebd., 23, diejenige mit Ida Görres in ebd., 50.

30839 C, später Mitherausgeber der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, und seine Briefpartner Erich Welter, den er dort wiedertraf, sowie den jungen Hans Heigert, später beim Bayerischen Rundfunk und ab 1970 Chefredakteur der *Süddeutschen Zeitung*.¹⁸

Die Einstellung der *Frankfurter Zeitung* als eines ehemals liberalen Blatts mit einem in den 1920er Jahren hochgeschätzten Feuilleton¹⁹ im Zuge des »totalen Krieges« 1943 wurde später als nationalsozialistische Repressionsmaßnahme, als direkt von Hitler erlassenes Verbot hingestellt; die Mitarbeit in deren Redaktion konnte mithin als widerständiger Akt gedeutet werden, ohne dass der Inhalt der jeweiligen Artikel betrachtet wurde.²⁰ Das Zusammengehörigkeitsgefühl der ehemaligen Redaktionskollegen dieses Blatts war besonders hoch und man wusste sehr genau, was man jeweils voneinander zu halten hatte. 1953 gründeten einige ehemalige Redakteure der *Frankfurter Zeitung* sogar einen Stammtisch, der an jedem ersten Dienstag eines Monats im Café Ricardo in der Goethestraße zusammenkommen sollte.²¹

Die Frankfurter halfen sich gegenseitig, sie verfügten über vielfältige nützliche Kontakte. So vermittelte der sozialdemokratische Vorsitzende Kurt Schumacher ihrem Berliner Korrespondenten Fritz Sänger eine neue Stelle, die den Aufstieg zum Leiter der Deutschen Presseagentur (DPA) einleitete. Seinem ehemaligen Redaktionskollegen Jürgen Tern berichtete Sänger, er residiere nun im Pressebüro des hannoverschen Oberpräsidenten Hinrich Wilhelm Kopf; er »heule mit den Wölfen, wie ich es gelernt habe (...) das alte gute Nachrichtenbüro-Deutsch, alles wie einst im Mai. Auf eine Wiederauferstehung der *Frankfurter Zeitung* sei allerdings nicht zu hoffen.«²²

Nur wenige der ehemaligen Redaktionsmitglieder dieses Blattes gerieten wegen ihrer NS-Belastung nach dem Krieg in Schwierigkeiten. Dazu zählte Friedrich Sieburg, der von den Behörden der französischen Zone ein Publikationsverbot wegen seiner hohen kulturpolitischen Funktion als Botschaftsrat in Brüssel und Paris während des Krieges erhielt. Anfang 1948 wandte sich Sieburg, der kurz darauf bei der von seinen *FZ*-Kollegen Dolf Sternberger und Benno Reifenberg herausgegebenen

18 Vgl. die Korrespondenz in BAK, Nl. Jürgen Tern, 3, 8.

19 Vgl. die Tübinger literaturwissenschaftliche Habilitationsschrift von Almut Todorow, *Das Feuilleton der »Frankfurter Zeitung« in der Weimarer Republik. Zur Grundlegung einer rhetorischen Medienforschung*, Tübingen 1996.

20 Elisabeth Noelle-Neumann, *Die letzte Kerze. Das Verbot der Frankfurter Zeitung im August 1943*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 27.6.2002; mit leicht verklärender Tendenz auch Günther Gillissen, *Auf verlorenem Posten. Die Frankfurter Zeitung im Dritten Reich*, Berlin 1986; vgl. ähnlich zur Geschichte des *Berliner Tageblatts* Margret Boveri, *Wir lügen alle. Eine Hauptstadtzeitung unter Hitler*, Olten/Freiburg 1965.

21 Hans Bütow (Frankfurter Neue Presse) an Walter Dirks, 2.9.1953, in: AdsD, Nl. Walter Dirks, 83 A.

22 Fritz Sänger an Jürgen Tern, 22.10.1945 (Durchschlag an Paul Sethe), in: BAK, Nl. Jürgen Tern, 6.

Zeitschrift *Gegenwart* unterkam²³ und 1956 Leiter des Literaturblatts der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* wurde, an Walter Dirks, auch er ehemaliger Mitarbeiter bei der *FZ* und nun Mitherausgeber der auflagenstarken *Frankfurter Hefte*. Bitter beklagte er sich bei diesem über den »seltsamen Boykott« seiner Person. Niemand nenne mehr seinen Namen oder verspüre Lust, »nach mir zu fragen oder gar meinen Fall zu diskutieren«. Er sei ja lediglich ein »Angestellter des Auswärtigen Amtes gewesen«, habe aber keine regimetreuen Artikel geschrieben wie etwa Sternberger oder Reifenberg. Ihn habe in seinen Büchern lediglich die qualvolle »Sorge um das ewig kranke und seine Krankheiten liebende Deutschland« umgetrieben.²⁴ Sieburgs Behauptung, seine Texte aus der Zeit des »Dritten Reiches« seien nicht zu beanstanden, setzte darauf, dass sich solche Aussagen in der unmittelbaren Nachkriegszeit nicht immer überprüfen ließen; von den US-Behörden, die sich dabei auf die geheimen Dossiers von Carl Zuckmayer stützten, wurde er im Übrigen nachsichtiger als von französischer Seite beurteilt. Zuckmayer, der ein enges persönliches Verhältnis zu Sieburg unterhielt nach 1933, als er sich selbst bereits im Exil befand, und nach dem Zweiten Weltkrieg – ab 1949 –, hatte ihn in seinen Aufzeichnungen für die US-Behörden 1943 zunächst charakterisiert als einen

»hochbegabten, brillianten (sic!), enorm befähigten, ehrgeizzerfressenen Menschen, der gegen seine Überzeugung und gewiss unter inneren Kämpfen nicht nur zum Nazischriststeller, sondern zu einem ihrer gefährlichsten und erfolgreichsten Agenten und Promotoren geworden ist«.

Er habe aus sicherer Quelle erfahren, dass Sieburg großen Anteil an der »Vorbereitungsarbeit der fünften Kolonne in Holland und Belgien« gehabt habe. In einem Nachtrag drehte Zuckmayer seine Bewertungen ins Gegenteil; es sei

»da eine ganz überraschende – und bei Sieburgs flexibler Persönlichkeit sehr verständliche Wendung eingetreten. Sieburg scheint heute und schon seit geraumer Zeit zu den Enttäuschten und Abtrünnigen der Naziherrschaft zu gehören (ein »echter« Nazi war er ja nie, wegen zu hohen Niveaus).«²⁵

23 Zum publizistischen Wiedereinstieg Sieburgs vgl. Harro Zimmermann, Friedrich Sieburg – Ästhet und Provokateur. Eine Biographie, Göttingen 2015, S. 302 ff.

24 Friedrich Sieburg an Walter Dirks, 12.2.1948, in: AdSD, Nl. Walter Dirks, 31 A.

25 Carl Zuckmayer, Geheimreport. Hrsg. von Gunther Nickel und Johanna Schrön, Göttingen 2002, S. 82, 86, 156; zur Beziehung zwischen Zuckmayer und Sieburg vgl. Gunter Nickel, Des Teufels Publizist – ein »höchst komplizierter und fast tragischer Fall«. Friedrich Sieburg, Carl Zuckmayer und der Nationalsozialismus. Mit dem Briefwechsel zwischen Sieburg und Zuckmayer, in: Ulrike Weiß (Hrsg.), Zur Diskussion: Zuckmayers Geheimreport und andere Beiträge zur Zuckmayer-Forschung (Zuckmayer-Jahrbuch 5), Göttingen 2002, S. 247-295; Joachim Szodrzyński, Der Nachrichtendienst und sein Dichter – Carl Zuckmayers Geheimreport. Überlegungen zu einem deutschen Intellektuellen, in: Text und Feld. Bourdieu in der literaturwissenschaftlichen Praxis, Markus Joch/Norbert Christian Wolf (Hrsg.), Tübingen 2005, S. 335-351.

Auch an Bekanntschaften aus Goebbels' intellektueller Wochenzeitung *Das Reich* ließ sich mitunter anknüpfen. So bekundete etwa Karl Korn in einem Brief an Ernst Jünger: »Sie kennen mich noch als Feuilletonredakteur von *Das Reich*« – eine Aussage, die auch deshalb bemerkenswert ist, weil Korn als Leiter des dortigen Feuilletons schon nach wenigen Monaten abgesetzt und mit Schreibverbot belegt worden war.²⁶ Aber einerlei, welche Medienwege Intellektuelle im NS-Regime auch gegangen waren, sehr häufig hatten sie wie im Falle Korns sowie auch bei Margret Boveri,²⁷ beginnend beim *Berliner Tageblatt* zu der enorm erfolgreichen Wochenzeitung *Das Reich* geführt, deren Auflage sich seit der Gründung im Oktober 1940 auf annähernd 1,4 Millionen Exemplare im März 1944 verdreifachte. Der Reichspropagandaminister hatte für die erste Seite regelmäßig widerliche antisemitische Leitartikel verfasst, aber die Intellektuellen genossen dafür einige Freiräume im Feuilleton, das die Hälfte des Blattes ausmachte.²⁸ Bei der Betrachtung publizistischer Biographien der Nachkriegszeit gewinnt man den Eindruck, dass die Mitarbeit an Goebbels' *Reich* nicht nur keine Nachteile mit sich brachte, sondern für die Nachkriegskarriere mitunter von erheblichem Nutzen war, wie eine dort tätig gewesene Redakteurin, Helene Rahms, freimütig schilderte.²⁹ Mitarbeiter der Zeitung wie Carl Linfert, seit 1949 Leiter des intellektuellen Nachtprogramms des Kölner NWDR, aber auch Karl Korn und Margret Boveri gingen nach Kriegsende bewusst zunächst zum Berliner *Kurier* im Französischen Sektor der Stadt, weil dort nicht besonders genau nach der beruflichen Vergangenheit gefragt wurde. Rahms gelangte schließlich zur *Welt*, andere kamen beim Nachtprogramm des Hamburger und des Kölner NWDR unter.

Die Netzwerke von »Ehemaligen« aus der NS-Presse im Kulturjournalismus der Bundesrepublik funktionierten stillschweigend auf der Basis einer zeitgenössisch nicht thematisierten »kollegialen Zwangsgemeinschaft der wenigen Unbefleckten mit den vielen Halbverstrickten und Läuterungswilligen«,³⁰ unter denen sich auch

26 Karl Korn an Ernst Jünger, 16.5.1946, in: Detlev Schöttker (Hrsg. unter Mitarbeit von Anja S. Hübner), *Im Haus der Briefe. Autoren schreiben Ernst Jünger 1945-1991*, Göttingen 2010, S. 20f.; Korn hat seine Zeit beim *Reich* anekdotisch – unter Auslassung eines antisemitischen Artikels zum Film »Jud Süß« (s. Kapitel II) – geschildert: Karl Korn, *Lange Lehrzeit. Ein deutsches Leben*, München 1979, S. 262 ff.; zu seiner journalistischen Karriere im »Dritten Reich« vgl. Payk, *Geist*, S. 34 ff.

27 Margret Boveri, *Verzweigungen. Eine Autobiographie*. Hrsg. und mit einem Nachwort von Uwe Johnson, München/Zürich 1977.

28 Viktoria Plank, *Die Wochenzeitung »Das Reich«. Offenbarungseid oder Herrschaftsinstrument?*, in: Bernd Heidenreich/Sönke Neitzel (Hrsg.), *Medien im Nationalsozialismus*, Paderborn 2010, S. 309-328.

29 Helene Rahms, *Die Clique. Journalistenleben in der Nachkriegszeit*, Bern 1999; Hodenberg, *Konsens*, S. 126.

30 Norbert Frei/Johannes Schmitz, *Journalismus im Dritten Reich*, München 1989, S. 189 f.

einige schwer belastete Publizisten befanden. Der Neubeginn der Presse vollzog sich weitgehend mit dem vorhandenen Personal.³¹

Bekannt sind die Wege der Mitarbeiter des »Gegnerforschers« des SD, Franz Six, Horst Mahnke und Georg Wolff, die in politische Ressorts des *Spiegel* führten;³² bekannt sind auch die Seilschaften, die aus der von Paul Karl Schmidt – er publizierte später unter den Namen Paul Carell und P. C. Holm – geleiteten Presseabteilung des Auswärtigen Amtes in die Redaktionen von *Christ und Welt*, *Zeit* und der Organe des Springer-Konzerns reichten.³³

Ein direkter Bezug auf die Zusammenarbeit in der *Zeit* des Nationalsozialismus findet sich immer wieder bei den ehemaligen Mitgliedern des legendären *Tat*-Kreises aus der Endzeit der Weimarer Republik. Die Lebenswege dieser rechten Intellektuellen stehen für weitgehende personelle Kontinuitäten und die dafür notwendigen Anpassungsleistungen. Der Chefredakteur der *Tat* bis 1933, Hans Zehrer, der für eine »soziale Militärdiktatur« des Generals Kurt von Schleicher und gegen eine alleinige Machtergreifung der Nationalsozialisten optiert hatte, musste sich danach für einige Jahre aus der politischen Publizistik auf die Insel Sylt zurückziehen, machte aber seit 1938 eine steile Karriere im Oldenburger Stalling-Verlag. Ein fünfseitiges Gedicht, in dem er Zehrer's religiöse Elaborate (s. u.) damit in Verbindung brachte, widmete ihm der langjährige Bekannte Ernst von Salomon zum 50. Geburtstag 1949. Der letzte der ironischen Verse lautete: »Er ging zu Stalling, der Zehrer, / Und verdiente dort sehr viel Geld, / Ein wahrer Geldvermehrer, / Ein Mensch in dieser Welt.«³⁴

Als entscheidend für Zehrer's journalistischen Weg nach dem Krieg sollte sich das Zusammentreffen mit dem 13 Jahre jüngeren Verlegersohn Axel Springer erweisen. Sie lernten sich 1941 auf der Nordseeinsel kennen. Springer war fasziniert von dem Hauptstadt-Intellektuellen, der später sein publizistischer Mentor wurde.³⁵ Eine zweite wichtige Beziehung knüpfte Zehrer auf Sylt zum Verleger Ernst

31 Eine der wenigen genauen Untersuchungen zum biographischen Hintergrund von Journalisten und Publizisten hat am Hamburger Beispiel nachgewiesen, dass zwei Drittel der Redakteure vor 1900 geboren waren und der weit überwiegende Teil in der NS-Zeit in seinem Beruf gearbeitet hatte; Christian Sonntag, *Medienkarrieren. Biografische Studien über Hamburger Nachkriegsjournalisten 1946-1949*, München 2006.

32 Lutz Hachmeister, *Ein deutsches Nachrichtenmagazin. Der frühe »Spiegel« und sein NS-Personal*, in: ders./Siering, *Die Herren Journalisten*, S. 87-120.

33 Hodenberg, *Konsens*, S. 128 ff.; Wigbert Benz, Paul Carell. Ribbentrops Pressechef Paul Karl Schmidt vor und nach 1945, Berlin 2005; Christian Plöger, *Von Ribbentrop zu Springer. Zu Leben und Wirken von Paul Karl Schmidt alias Paul Carell*, Marburg 2009.

34 MS in: BAK, Nl. Hans Zehrer, 311/7; vgl. Zur Biographie Ebbo Demant, Von Schleicher zu Springer. Hans Zehrer als politischer Publizist, Mainz 1971, S. 124 ff.

35 Henno Lohmeyer, Springer. Ein deutsches Imperium. Geschichte und Geschichte, Berlin 1992, S. 81 f.; Springer trat 1943 als Gesellschafter in den Verlag Hammerich & Lesser ein; zur Beraterrolle von Zehrer vgl. die Erinnerungen von Hans-Georg von Studnitz, *Menschen aus meiner Welt*, Frankfurt a. M. 1985, S. 141 ff.; Gudrun Kruip, *Das »Welt«-»Bild« des Axel-Springer-Verlags. Journalismus zwischen westlichen Werten und deutschen Denktraditionen*, München 1999, S. 100 ff.

Rowohlt, der sich bei jenem 1943/44 für einige Monate einquartierte und ihm nach Kriegsende zurück nach Hamburg folgte, wo sie zunächst benachbarte Büros im stark zerstörten Broschek-Haus zugewiesen bekamen.³⁶ Die Beziehungen zwischen Zehrer und Rowohlt blieben auch später – selbst nach dem Richtungswechsel Zehrer 1958 – ausgesprochen herzlich.³⁷ Man frotzelte unter ehemaligen Nationalrevolutionären:

»Lieber alter Mann! Der Ordnung halber möchte ich nur richtig stellen, dass, falls wir beide wieder zur Luftwaffe eingezogen werden sollten – Sie in diesem Falle als kümmerlicher Hauptmann unter meinem Kommando (...), ich Ihnen dann jeden Pfennig, den Sie mir entzogen haben, einzeln aus Ihrer dicken Schwarte herauspressen würde (...). Und zum Schluss würde ich Sie aufgrund Ihrer bolschewistischen Vergangenheit als wehrunwürdig entlassen.«³⁸

Während Zehrer den Zusammenbruch des NS-Regimes ohne hinderliche Belastungen überstanden hatte, galten Giselher Wirsing, Ferdinand Fried (Pseudonym von Friedrich Zimmermann) und Ernst Wilhelm Eschmann aus dem inneren Kreis der *Tat*, aber auch zeitweilige Mitarbeiter wie Klaus Mehnert angesichts steiler beruflicher Aufstiege im »Dritten Reich« nach 1945 als nationalsozialistisch belastet.

Wirsing, der seine SS-Mitgliedschaft 1933 erworben, aber bereits zuvor über gute Kontakte zum Braunen Haus verfügt hatte, übernahm im »Dritten Reich« die Chefredaktion der *Tat* und ein Jahr später, unter Protektion von Heinrich Himmler, auch jene der *Münchener Neuesten Nachrichten*; mit Ernst Wilhelm Eschmann, der zum Professor der Berliner Universität und Leiter der Frankreich-Abteilung des Auslandswissenschaftlichen Instituts aufgestiegen war, gab Wirsing dann ab 1939 die Nachfolgezeitschrift der *Tat*, das *XX. Jahrhundert*, und ab 1943 die für das besetzte und neutrale Ausland bestimmte Illustrierte *Signal* heraus. In diesen publizistischen Schlüsselstellungen knüpfte er wichtige Kontakte für die Nachkriegszeit.³⁹ Obwohl er erst 1940 Mitglied der NSDAP wurde, kann der Mitarbeiter des SD und Berater des Außenministeriums, der neben zahlreichen Artikeln auch grundlegende Bücher gegen die Kriegsgegner veröffentlicht hatte, als einer der wichtigsten intel-

36 Walther Kiaulehn, Mein Freund, der Verleger. Ernst Rowohlt und seine Zeit, Reinbek 1967, S. 202 ff.

37 Vgl. den Nachruf Zehrer in: *Die Welt*, 31.12.1960, mit einigen Sylter Anekdoten; vgl. auch die geradezu liebevolle Würdigung zum 70. Geburtstag 1957 von Friedrich Sieburg, Der Verleger Ernst Rowohlt, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 22.6.1957; sowie Fritz J. Raddatz, 100 Jahre Rowohlt, ... sind 100 Jahre Literatur- und Buchgeschichte. Eine Erinnerung, in: *Die Zeit*, 7.8.2008.

38 Hans Zehrer an Ernst Rowohlt, 26.8.1950, in: BAK, Nl. Hans Zehrer, 311/24; die Anrede benutzte Zehrer in seinen Briefen immer wieder.

39 Vgl. Rainer Rutz, Alte Netze – neu gestrickt. Von der NS-Auslandspropaganda zur konservativen Nachkriegspresse. Die Netzwerker von »Signal«, in: Schütz/Hohendahl, Solitäre, S. 167-184.

lektuellen Propagandisten des Regimes gelten.⁴⁰ Die auflagenstarken Weltkriegsbücher von Wirsing versuchten eine Sinngebung des globalen Geschehens in konservativer Tradition: Deutschland kämpfte demnach zunächst als führende Macht des Abendlandes gegen den Hauptfeind USA, in denen die jüdisch-demokratische Ostküste der Plutokraten herrschte – gegen die positiv bewertete Tradition der Baumwollfarmer des Südens. Während die USA und die Sowjetunion von Wirsing in der ersten Hälfte des Krieges als gleichwertiges Übel gezeichnet wurden, betonte er seit 1943/44 die Widernatürlichkeit von deren Allianz, drohte doch nun die Unterwerfung der gesamten Erde durch den Bolschewismus. Der Appell an die Westmächte am Kriegsausgang, einen Frontwechsel vorzunehmen und als abendländischer Westen gemeinsam gegen den kollektivistisch-dämonischen Osten zu kämpfen, folgte zum einen der propagandistischen Linie der SS, zum anderen wurde damit die dominante Ideologie des Kalten Krieges vorweggenommen. Die späteren semantischen Umbauten hielten sich in überschaubaren Grenzen.⁴¹

Klaus Mehnert stellte geradezu den Idealtypus des weltgewandten und hervorragend vernetzten Publizisten dar, der angesichts geheimer außenpolitischer Missionen und publizistischer Aktivitäten in rechtskonservativen und nationalsozialistischen Zeitungen und Zeitschriften als hervorragend informiert galt.⁴² Als Sohn einer deutschen Unternehmerfamilie in Moskau geboren und perfekt Russisch sprechend, war er zugleich, nach längerem Aufenthalt an Universitäten der USA und mit einer Amerikanerin verheiratet, mit der anglophonen Welt verbunden; und schließlich hatte er sich als Herausgeber der Propagandazeitschrift des Auswärtigen Amtes *XX. Century* in Schanghai während des Krieges auch fundierte Kenntnisse über den asiatischen Kontinent angeeignet. Mehnert avancierte in den 1950er Jahren zu einem wichtigen Berater der Adenauer-Regierung und stand im Zentrum der rechtskonservativen protestantischen Presselandschaft.

40 Vgl. Otto und Monika Köhler, *Wir Schreibmaschinentäter. Journalisten unter Hitler – und danach*, Köln 1989, S. 164 ff.; Peter Köpf, *Schreiben nach jeder Richtung. Goebbels-Propagandisten in der westdeutschen Nachkriegspresse*, Berlin 1995, S. 69 ff.

41 Giselher Wirsing, *Der maßlose Kontinent*, Jena 1942 (91944); ders., *Das Zeitalter des Ikaros*, Jena 1944; *Vindex* (= Giselher Wirsing), *Der Ölfleck*, Berlin 1944; zur Interpretation der Weltkriegsbücher von Wirsing vgl. Axel Schildt, *Deutschlands Platz in einem »christlichen Abendland«*. Konservative Publizisten aus dem *Tat*-Kreis in der Kriegs- und Nachkriegszeit, in: Thomas Koebner/Gert Sautermeister/Sigrid Schneider (Hrsg.), *Deutschland nach Hitler. Zukunftspläne im Exil und aus der Besatzungszeit 1939-1949*, Opladen 1987, S. 344-369, hier S. 350 ff.

42 Vgl. zuletzt und den gesamten Forschungsstand einbeziehend Michael Kohlstruck, Klaus Mehnert. Ein Intellektueller für Nichtintellektuelle, in: Faber/Puschner (Hrsg.), *Intellektuelle und Antiintellektuelle*, S. 189-212; vgl. als Dossier aus geheimdienstlichen Unterlagen der DDR Anton Hiersche, Prof. Dr. Klaus Mehnert, ein Ultra der westdeutschen »Sowjetologie«, in: Gerhard Ziegengeist (Hrsg.), *Wissenschaft am Scheidewege. Kritische Beiträge über Slawistik, Literaturwissenschaft und Ostforschung in Westdeutschland*, Berlin 1964, S. 140-160.

Wirsing, der durch seine Zusammenarbeit mit US-Geheimdiensten seit 1945 zeitweilig eine recht komfortable Haftzeit verlebte, Ferdinand Fried und für kurze Zeit auch Klaus Mehnert grüßten aus alliierten Internierungslagern. Nach seiner zügig erfolgten Entlassung aus dem Lager Ludwigsburg, er war zuvor in China, danach in Hohenasperg interniert gewesen, konnte Mehnert dem inhaftierten Wirsing und seiner Frau über drei Jahre hinweg behilflich sein. Sie unterhielten eine rege Korrespondenz. Wirsing, der es als »abgeschmackt und grotesk« empfand, ihn zum Nazi »stempeln zu wollen«, nachdem jeder wisse, »dass ich es nie war und auch nicht mit den Wölfen heulte«,⁴³ verdankte Mehnert zudem einen »Persilschein«, der vor der Abgabe noch überarbeitet wurde. Hierin attestierte dieser seinem Kollegen, er sei »nicht in die SS gegangen, um ihren Zielen zu dienen, sondern um Einfluss auf eine der wichtigsten Kommandostellen innerhalb des nationalsozialistischen Regimes zu gewinnen«. Er habe sich dort stets für seine »politisch angegriffenen Freunde« eingesetzt.⁴⁴ Nach der Entlassung aus dem Internierungslager vermittelte Mehnert den Kontakt zu dem führenden EKD-Repräsentanten und CDU-Politiker Eugen Gerstenmaier und dem von ihm gegründeten und bis 1951 geleiteten Evangelischen Hilfswerk.⁴⁵

Wirsing schrieb dem früheren Verleger der *Tat* und deren Nachfolgerin *Das XX. Jahrhundert*, Peter Diederichs,⁴⁶ im August 1948, nachdem nun die Entnazifizierung ihrem »selig-unseligen Ende« zugehe, habe er »große Lust«, mit ihm »wie früher eng zusammenzuwirken«, auch wenn an eine Zeitschrift noch nicht zu denken sei. Diederichs schrieb zurück: »Damals im Kriege arbeitete ich mit Eschmann den Plan einer Europa-Bücherei aus, der als solcher überholt ist. Ich suche zur Zeit nach einem neuen Plane. Vielleicht können wir hier zu einer gemeinsamen Sache kommen.«⁴⁷

- 43 Giselher Wirsing an Klaus Mehnert, 6.8.1947, in: HStA Stuttgart, Nl. Klaus Mehnert, Bü 2.
- 44 Klaus Mehnert, Eidesstattliche Erklärung, 6.5.1947, in: ebd.; Mehnert stellte etliche »Persilscheine« für Kollegen aus.
- 45 Giselher Wirsing an Klaus Mehnert, 28.8.1948, in: HStA Stuttgart, Nl. Klaus Mehnert, Bü 5; s. auch II.2.2.
- 46 Peter Diederichs war in Nordafrika in amerikanische Kriegsgefangenschaft geraten und im Februar 1946 entlassen worden. Er entschied sich dafür, nicht nach Jena zum Verlagssitz zurückzukehren, sondern in den Westzonen zu bleiben. Nachdem er in Düsseldorf, das zur Britischen Besatzungszone gehörte, am 9.11.1948 eine Verlagslizenz erhalten hatte, wurden auch die Reste des Diederichs Verlags in den Westen transferiert; vgl. Florian Triebel, *Der Eugen Diederichs Verlag 1930-1949. Ein Unternehmen zwischen Kultur und Kalkül*, München 2004, S. 276 ff.
- 47 Giselher Wirsing an Peter Diederichs, 5.8.1948; Peter Diederichs an Giselher Wirsing, 26.8.1948, in: DLA, D: Diederichs; die Reihe konnte vor 1945 nicht realisiert werden, weil sie als zu wenig politisch galt und keine Papierzuteilung erhielt; restlos aufgeklärt sind die publizistischen Konkurrenzverhältnisse im NS-Regime noch nicht. So sah sich das *XX. Jahrhundert* vor allem durch *Das Reich* in seiner wirtschaftlichen Existenz gefährdet; Peter Diederichs an Giselher Wirsing, 2.1.1941, in: ebd.

Fried, der Ökonom des *Tat*-Kreises, hatte es 1934 zum Stabsleiter des Reichsbauernführers Richard Walter Darré und 1939 zur Professur im besetzten Prag gebracht. Wie Wirsing hatte Fried im Krieg die Propaganda des NS-Regimes mit grundlegenden Werken begleitet; ihm ging es dabei vor allem um den Wandel der Weltwirtschaft nach den geopolitischen Vorgaben des Nationalsozialismus. Dass seine Texte mit abendländischer Terminologie unterlegt waren, sollte sich nach 1945 als günstig erweisen.⁴⁸

Während seiner dreijährigen Internierungszeit im Lager Regensburg unterhielt Fried vielfältige Kontakte. Er freundete sich dort mit dem Schriftsteller Werner Beumelburg an. An Ernst Jünger schrieb er, seine Gedanken hätten sich denen des Adressaten »gleichsam spiralenförmig immer mehr [...] angenähert, so daß der Sprung ins immerhin noch undeutliche Zentrum gewagt werden muß«.⁴⁹

Auch zu seinem früheren Chef Darré nahm er die »so jäh« unterbrochene Verbindung wieder auf. Bis zu dessen Tod 1953 riss die Korrespondenz nicht mehr ab; in agrarpolitischen Fragen, der Propagierung einer biologischen Landwirtschaft, bestand hohe Übereinstimmung, und Fried freute sich über das Lob Darrés, das dieser dem *Allgemeinen Sonntagsblatt* zollte, dessen Chefredakteur Hans Zehrer seinen Kollegen Fried bald nach der Entlassung als Redaktionsmitglied anstellte und dann 1953 zur *Welt* mitnahm.

Als Fried aus dem Internierungslager Regensburg entlassen wurde, gratulierte der spätere Mitherausgeber und Kopf der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, Erich Welter, »zur Befreiung, hoffentlich ist sie gut ausgefallen«.⁵⁰ Er vermittelte Fried eine vorübergehende Korrespondententätigkeit bei der Zürcher *Tat*.

Der Vierte aus dem inneren Zirkel des *Tat*-Kreises, Ernst Wilhelm Eschmann, war in Heidelberg von Alfred Weber mit einer Arbeit über den italienischen Faschismus promoviert worden. Als Spezialist für die Jugendbewegung veröffentlichte Eschmann seine Beiträge meist unter dem Pseudonym Leopold Dingröve. Im »Dritten Reich« forschte und lehrte er als Leiter der Frankreich-Abteilung des Auslandswissenschaftlichen Instituts an der Berliner Universität und residierte während des Krieges zeitweise in Marseille. Über die gemeinsame Herausgabe der *Tat* und des *XX. Jahrhunderts* blieb er im engen Kontakt mit Giselher Wirsing; zugleich genoss er die Protektion des SS-Intellektuellen Franz Six, der 1942 vom Reichssicherheitshauptamt als Leiter der Kulturabteilung ins Auswärtige Amt gewechselt war.⁵¹ Das Kriegsende erlebte Eschmann in einem Baden-Badener Privatsanatorium. Dort unterhielt auch er eine intensive Korrespondenz mit seinem Verleger Peter Diederichs. Sie planten für das Verlagsprogramm zwei Reihen, zum einen die

48 Vgl. Schildt, *Deutschlands Platz*, S. 348 ff.

49 Friedrich Zimmermann an Ernst Jünger, 28.10.1946, in: BAK, Nl. Friedrich Zimmermann, 1; Jüngers Antwort an Frieds Frau war sehr herzlich (ebd.).

50 Erich Welter an Friedrich Zimmermann, 18.5.1948, in: BAK, Nl. Friedrich Zimmermann, 1.

51 Zur Biographie Lutz Hachmeister, *Der Gegnerforscher: Die Karriere des SS-Führers Franz Alfred Six*, München 1998.

erwähnten Europa-Bücher, die sich aber auch in den Nachkriegsjahren nicht realisieren ließen, zum anderen eine Reihe, die Philosophen wie Hegel und Leibniz vorstellen sollte, während Nietzsche, Lagarde und Fichte »Erholungsurlaub« erhalten müssten, weil sie »miss- und verbraucht« seien.⁵² Er beriet die französische Besatzungsmacht in kulturellen Fragen, folgte dann aber 1946 seiner Frau, die bereits vor Kriegsende mit dem 1941 geborenen Kind ins Schweizer Tessin ausgereist war. Dort vollzog er die wohl radikalste Metamorphose aller *Tat*-Kreis-Angehörigen. In den folgenden Jahren enthielt er sich aller politischen Veröffentlichungen und blieb gänzlich in den Gefilden der Philosophie und Literatur. Erst allmählich und später als seine Kollegen näherte er sich wieder den früheren Themen an. Gleichwohl warnte der Romanist Ernst Robert Curtius den Schweizer Publizisten Max Rychner, der sehr freundlich von einer Begegnung mit Eschmann berichtet hatte, eindringlich vor diesem:

»Er ist ein widerwärtiger Mensch, Opportunist durch und durch, der Dich angelegen hat, wenn er behauptete, dass er mich verehere. In Baden-Baden hat er sich an die Franzosen herangemacht, von ihnen einen Posten im Radio zu bekommen, gab sich dort als Vertrauter von Valéry aus. Ich habe mich damals geweigert, ihn zu sehen. Daß die Schweiz solche Kreaturen beherbergt, ist ein Skandal. Näheres über seine Hitlertätigkeit kann Dir Sternberger mitteilen.«⁵³

Der Zwang, als freier Publizist seinen Unterhalt zu sichern, führte Eschmann immer wieder in die Medien der 1950er Jahre, zum *Merkur*, zur *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, zu *Christ und Welt* und in zahlreiche Rundfunksendungen. Obwohl er deutschen Boden erst 1951 wieder betrat, riss der Kontakt zu »seinem« Verlag, Diederichs, und zu den ehemaligen Mitstreitern des *Tat*-Kreises zu keinem Zeitpunkt ab. Aber mit seiner konservativ-revolutionären Vergangenheit mochte er sich vorerst nicht auseinandersetzen.⁵⁴

Hans Zehrer schließlich, auch in der Nachkriegszeit bei den ehemaligen Kollegen der unbestrittene Kopf des *Tat*-Kreises und bisweilen nicht nur ironisch als »Meister« titulierte,⁵⁵ war nach wenigen Wochen im Februar 1946 – aufgrund einer

52 Ernst Wilhelm Eschmann an Peter Diederichs, zit. nach: M. Frederik Plöger, *Soziologie in totalitären Zeiten. Zu Leben und Werk von Ernst Wilhelm Eschmann (1904-1987)*, Berlin 2007, S. 347 f.

53 Ernst Robert Curtius an Max Rychner, 10.10.1946, in: Ernst Robert Curtius/Max Rychner. *Freundesbriefe 1922-1955*. Hrsg. u. komm. von Frank-Rutger Hausmann in Zusammenarbeit mit Claudia Mertz-Rychner, Frankfurt a. M. 2015, S. 375-378, Zitat S. 376.

54 Eschmann begrüßte allerdings die Interpretationslinie einer strikten Trennung zwischen Konservativer Revolution und Nationalsozialismus von Armin Mohler, mit dem er seit 1944 bekannt war. In einem Telegramm (1.12.1949) und einem folgenden Gratulationsbrief lobte er dessen »ausserordentliche Dissertation« (DLA, A: Armin Mohler); gegen Kurt Sontheimers Arbeiten, dem er 1957 ein Interview gegeben hatte, verwahrte er sich gemeinsam mit den anderen *Tat*-Kreis-Mitgliedern ausdrücklich (Plöger, *Soziologie*, S. 363 ff.).

55 Vgl. etwa Fried(ri)ch Zimmermann, Hans Zehrer 60 Jahre, in: *Die Welt*, 20.6.1959; im Hintergrund stand dabei die Ausstrahlung der Mythenbildung um den Dichter Stefan

Intervention aus sozialdemokratischen Kreisen – als designerter Chefredakteur der in Hamburg unter der Ägide der britischen Besatzungsmacht vorbereiteten Tageszeitung *Die Welt* abgesetzt worden. Der Vorwurf lautete, er habe mit seinen Artikeln in der *Tat* zur Zerstörung der ersten Demokratie beigetragen. Allerdings hatte sich die Redaktion während der Vorbereitung der *Welt* offenbar schon zuvor über die inhaltliche Konzeption zerstritten; während Zehrer eine deutschnationale Linie vorschwebte, sollte das Blatt laut einem Planungspapier von Richard Tüngel, dem späteren Chefredakteur der Wochenzeitung *Die Zeit*, durch eine kritische Betrachtung der deutschen Geschichte zur Westorientierung beitragen.⁵⁶ Inwieweit mit der Ausschaltung Zehrer der deutschnationale Einfluss tatsächlich eingedämmt wurde, erscheint zweifelhaft. Jürgen Schüddekopf, der das Feuilleton von Goebels' Wochenzeitung *Das Reich* geleitet hatte, saß in gleicher Funktion in der Redaktion der *Welt*, bevor er Leiter des NWDR-Nachtprogramms wurde. In einem Brief an eine Bekannte aus Berliner Tagen, Ursula von Kardorff, entschuldigte er sich dafür, dass sie ihre von Zehrer bereits angenommenen Beiträge zurückerhalten habe. Selbstverständlich habe sie ein Recht auf deren Honorierung, außerdem sei er sehr interessiert, von Zeit zu Zeit Durchschläge ihrer Artikel zu erhalten, »von denen nur das Gerücht raunend Amüsantes und Erfreuliches zu berichten weiss.«⁵⁷ Axel Springer, der die *Welt* 1953 kaufte und Zehrer umgehend als Chefredakteur installierte, tröstete diesen schon 1946 nach dem Hinauswurf, er werde »immer ein Propagandist für Hans Zehrer bleiben.«⁵⁸

Zehrer beschritt in den beiden folgenden Jahren einen zugleich politisch und religiös anmutenden Weg. Zunächst engagierte er sich, vermittelt durch einen Freund, den ehemaligen DNVP-Politiker Otto Schmidt-Hannover, bei der programmatischen Arbeit für eine neue rechtskonservative Partei. Nachdem er diesem Projekt keine Erfolgsaussicht mehr einräumte, bereitete er ein Manuskript zum Druck vor, das er schon vor dem Krieg begonnen hatte. Unter dem Titel »Der Mensch in dieser Welt« erschien ein Teil bei Rowohlt Anfang 1948 im Rotationsdruck mit einer Auflage von 50.000 Exemplaren, der gesamte Text dann im gleichen Verlag als Taschenbuch mit einer Auflage von 5.000 Exemplaren.⁵⁹ Das Buch,

George, der stets als »Meister« angesprochen wurde, wobei dort eine »Herrschaftstechnik« vorgeherrscht hatte, »den Sinn meisterlicher Worte unbestimmt zu lassen«, wozu auch »der Bierernst, die absolute Humorlosigkeit« zählte, die eine Kritik des Meisters nicht zuließ; Raulff, Kreis ohne Meister, S. 241, 248.

56 Hans B. von Sothen, Hans Zehrer als politischer Publizist nach 1945, in: Frank-Lothar Kroll (Hrsg.), *Die kupierte Alternative. Konservatismus in Deutschland nach 1945*, Berlin 2005, S. 125-178, hier S. 136-140.

57 Jürgen Schüddekopf an Ursula von Kardorff, 27.5.1946, in: IfZ, Nl. Ursula von Kardorff, ED 348/6; dort der gesamte umfangreiche Briefwechsel zwischen beiden aus den Nachkriegsjahren.

58 Zit. nach Hans-Peter Schwarz, Axel Springer. *Die Biografie*, Berlin 2008, S. 179.

59 Hans Zehrer, *Der Mensch in dieser Welt*, Hamburg/Stuttgart 1948; der hannoversche Landesbischof Hanns Lilje hatte ein Vorwort beige-steuert; zur Interpretation vgl. Schildt, *Deutschlands Platz*, S. 353; vgl. zu Zehrer's religiösem Weltbild auch Gangolf Hübinger,

das Zehrsers Lesefrüchte der 1930er Jahre und das Erlebnis des Weltkriegs zu einer Sinngabe der Katastrophe bündelte, vermochte angesichts unerträglicher Verquastheit und quälender Redundanzen nicht zu reüssieren und erregte bei anderen Autoren des Verlags einigen Unwillen. Der frühere Mitarbeiter der *Weltbühne*, der noch in London lebende Kurt Hiller, quittierte die Zusendung des Buches durch den Cheflektor Kurt Marek mit der Bemerkung:

»an der Zehrsersendung, die ich heute abend von Ihnen bekam, hat mich nicht mal die seltene neue Achtzigpfennigbriefmarke, die draufklebte, interessiert – da sie leider zerrissen war. In Ihrem liebenswürdigen Begleitbrief legen Sie mir nahe, das Opus zu lesen. Ich habe aber Wichtigeres zu tun. (...) Ich bedaure von Herzen, daß es diesen reaktionären Querkopf noch gibt, und aufs lebhafteste, daß Ernst Rowohlt so schlecht beraten war, ihn zu drucken.«⁶⁰

Zehrsers hier vollzogener programmatischer Übergang zu christlich-konservativen Positionen, der Forderung eines vermeintlichen *homo religiosus* nach einer von geistigen Eliten durchzusetzenden Rückkehr zum Christentum war das Eintrittsbillet in die evangelische Pressewelt. Als Beauftragter des hannoverschen Landesbischofs Hanns Lilje, den Zehrer schon vor 1933 kennengelernt hatte, und als Chefredakteur des von diesem gegründeten evangelischen *Sonntagsblatt* in Hamburg konnte Zehrer 1948 seine publizistische Nachkriegskarriere beginnen.

Die bereits zwei Jahrzehnte währende Bekanntschaft des nunmehrigen hannoverschen Landesbischofs mit dem ehemaligen Chefideologen der *Tat* erhellt schlaglichtartig, dass der Übergang in die protestantische Publizistik nicht einfach den Zufälligkeiten der Nachkriegssituation, sondern den schon länger bestehenden Verbindungen von rechtskonservativen Intellektuellen innerhalb und außerhalb der protestantischen Kirchenbürokratien entsprach. Über die Schlüsselpersonen ist allerdings immer noch wenig bekannt. Hinzuweisen ist etwa auf Hermann Ullmann, der in der Zeit der Weimarer Republik für die »volkskonservative« Richtung publizistisch tätig gewesen war. Er hatte auch in Zehrsers *Tat* geschrieben und nach dem Zweiten Weltkrieg für das Genfer Sekretariat der Lutheran World Fe-

Religion und politische Streitkultur im »Jahrhundert der Intellektuellen«, in: Friedrich Wilhelm Graf (Hrsg. unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner), *Intellektuellen-Götter. Das religiöse Laboratorium der Moderne*, München 2009, S. 101-120, hier S. 115 ff.

⁶⁰ Kurt Marek an Kurt Hiller, 14.9.1948; Kurt Hiller an Kurt Marek, 18.9.1948, in: Kurt-Hiller-Archiv, Nl. Kurt Hiller, Rowohlt Verlag; die Kunst phantasievoller Beleidigung erprobte Hiller auch später, indem er Zehrer (1954) als »Klosettgewächs« verunglimpfte; Rüdiger Schütt (Hrsg.), *Zwischen den Kriegen*. Werner Riegel, Klaus Rainer Röhl und Peter Rühmkorf – Briefwechsel mit Kurt Hiller 1953-1971, München 2009, S. 130; interessant ist der Umstand, dass eine Woche vor der Versendung des Zehrer-Buches dem linkskatholischen Publizisten Walter Dirks eine Absage erteilt wurde. Sein Manuskript für eine »Flugschriftenreihe« des Verlags könne nicht mehr veröffentlicht werden, weil die Währungsreform mittlerweile die Verkaufsbedingungen völlig verändert habe; Kurt Marek an Walter Dirks, 6.9.1948, in: AdsD, Nl. Walter Dirks, 31 A.

deration gearbeitet. In einem Rundbrief als Dank für Glückwünsche zu seinem 65. Geburtstag hieß es:

»Der nationalsozialistische Kurzschluss hat viele praktische Anfänge zerstört; er war nicht zufällig, wie wir heute wissen. Denn es hatte keinen Sinn, von ›Volksgemeinschaft‹ zu sprechen, wenn die Völker sich nicht mehr als Träger einer göttlichen Sendung wissen, vielmehr zum Selbstzweck geworden sind.«⁶¹

Das Einladungsschreiben für eine Festschrift zum 70. Geburtstag, unterzeichnet von hohen Bonner Amtsträgern, war an einen Kreis von mehr als sechzig konservativen Intellektuellen gerichtet, darunter Bundestagspräsident Hermann Ehlers, den Vorsitzenden der Sudetendeutschen Landsmannschaft Rudolf Lodgman von Auen, Rudolf Pechel, August Winnig und auch an Zehrer's Kontaktmann Hanns Lilje.⁶²

Ob die – zeitweilige – Wandlung Zehrer's vom politischen zum religiösen Schriftsteller eigenen Überzeugungen entsprach oder eher taktisch motiviert war, ist nicht die entscheidende Frage, denn in den Auseinandersetzungen der Nachkriegszeit besaß die Parole der »Rechristianisierung« selbst eine eminent politische Bedeutung. Jedenfalls stand Zehrer seit 1949 – bereits vier Jahre vor dem Wechsel vom *Sonntagsblatt* zur *Welt* – auf der Honorarliste von Springer, mit dem er sich fast täglich in einem Café an der Hamburger Esplanade traf.⁶³

Am Beispiel dieser Gruppe ehemals konservativ-revolutionärer Publizisten, deren Zusammenhalt bis in die 1960er Jahre reichte, lässt sich die Zielstrebigkeit ermessen, mit der berufliche Nachkriegsplanungen bereits aus der Lagerhaft heraus betrieben wurden. Die in der NS-Zeit geknüpften Netzwerke führten zunächst zur Besetzung der beiden großen Wochenblätter der evangelischen Kirche, des *Sonntagsblatts* in Hamburg 1948 mit Hans Zehrer als Chefredakteur und Ferdinand Fried sowie von *Christ und Welt*, der im selben Jahr gegründet und bis 1963 auflagenstärksten Wochenzeitung der Bundesrepublik, durch Klaus Mehnert als Chefredakteur, Wolfgang Höpker als dessen Stellvertreter⁶⁴ und Giselher Wirsing als zunächst verdeckt mitarbeitendem Redaktionsmitglied. 1954 löste er Mehnert als Chefredakteur ab und behielt die Funktion bis 1970.

Die Erinnerung an frühere Kooperationsbeziehungen lässt sich auch in den Briefen von Hans Paeschke und Joachim Moras, mit denen sie Autoren für ihre Zeitschrift *Merkur* gewinnen wollten, als Einstieg in vielfältigen Variationen be-

61 Hermann Ullmann, September 1949, in: DLA, A: Armin Mohler.

62 Rundbrief, Bonn, 18.8.1954, in: DLA, A: Armin Mohler; zur Biographie von Ullmann von rechtskonservativer Seite W (= Karlheinz Weißmann), Ullmann, Hermann, in: Caspar von Schrenck-Notzing (Hrsg.), *Lexikon des Konservatismus*, Graz/Stuttgart 1996, S. 569.

63 Lohmeyer, Springer, S. 190.

64 Höpker kannte Wirsing aus der Redaktion der *Münchener Neuesten Nachrichten*; er wurde dessen Nachfolger als Chefredakteur und übte diese Funktion bis 1945 aus; gut bekannt war er auch mit Klaus Mehnert; Wolfgang Höpker an Klaus Mehnert, 31.3.1947, in: HStA Stuttgart, Nl. Klaus Mehnert, Bü 1.

trachten. Paeschke und Moras, ein Schüler des einflussreichen Bonner Romanisten Ernst Robert Curtius, der als Berater im Hintergrund stand,⁶⁵ waren die Verleger der seit 1947 erscheinenden Zeitschrift, die sich im Untertitel *Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* nannte. Sie konnten auf eine große Kartei potentieller Autoren zurückgreifen, hatten sie doch bereits in der NS-Zeit – bis 1943/44 – zwei renommierte intellektuelle Zeitschriften herausgeben können: Paeschke die seit 1890 erscheinende *Neue Rundschau* des Fischer-Verlags, Moras (Redaktionsmitglied seit 1931; Herausgeber seit 1936) die seit 1925 existierende *Europäische Revue* des Prinzen Karl Anton Rohan.⁶⁶ Die Redaktionen beider Zeitschriften befanden sich in Berlin in unmittelbarer Nachbarschaft. Noch näher kamen sich Paeschke und Moras in den letzten Kriegsmonaten in Sigmaringen. In diesem württembergischen Ort versammelten sich die französischen Kollaborateure, aber auch Frankreich-Kenner des NS-Regimes.⁶⁷ Hier reifte der Plan einer gemeinsamen Zeitschrift nach Kriegsende. Wegen der Finanzierung der *Europäischen Revue* durch das Auswärtige Amt unter Ribbentrop musste sich Moras anfangs zurückhalten, bis Paeschke es durch seine guten Beziehungen zur französischen Besatzungsmacht Ende 1947 erreichte, dass sich Moras keiner Entnazifizierung unterziehen musste, aber, seit dem sechsten Heft des *Merkur*, als Mitherausgeber auftreten durfte. Paeschke und Moras haben ihre Arbeit im »Dritten Reich« kaum thematisiert, und wenn, dann in allgemeinen, raunenden Phrasen, die das eigene Tun in die Nähe des Widerstands rückten. In der Antwort von Hans Paeschke auf den Kondolenzbrief von Theodor Heuss zum Tod von Joachim Moras wurde dessen »Tapferkeit« hervorgehoben, sei er doch mit seiner Zeitschrift den »Zumutungen der damaligen politischen Bürokratie unmittelbar« ausgesetzt gewesen.⁶⁸ Weniger zur politischen Skandalisierung als vielmehr zum Verständnis sowohl der ideengeschichtlichen Entwicklung als auch der personalen Netzwerke unter Intellektuellen nach 1945 lohnt sich angesichts nekrologischer Apologie die Durchsicht politisch-kultureller Medien des »Dritten Reiches«, zählten zu den Autoren des *Merkur* in den 1950er Jahren doch Dutzende Beiträger der beiden Vorgängerzeitschriften.⁶⁹

65 Vgl. dazu etwa Ernst Robert Curtius an Joachim Moras, 31.1.1947, in: DLA, D: Merkur; abgedruckt in: Ernst Robert Curtius, Briefe aus einem halben Jahrhundert. Eine Auswahl. Hrsg. und komm. von Frank-Rutger Hausmann, Baden-Baden 2015, S. 479-481.

66 Ina Ulrike Paul, Konservative Milieus und die Europäische Revue (1925-1944), in: Michel Grunewald/Uwe Puschner (Hrsg.), Das konservative Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und seine Netzwerke (1890-1060), Bern u. a. 2003, S. 509-556.

67 Zur »Endzeitgroteske von Sigmaringen« vgl. Zimmermann, Friedrich Sieburg, S. 273 ff.; zum deutsch-französischen Feld intellektueller Mittler, das im Zeitraum seit der Niederlage Frankreichs 1940 über die deutsche Kapitulation 1945 hinweg bis in die frühe Bundesrepublik bestand, vgl. instruktive Beiträge in Patricia Oster/Hans-Jürgen Lüsebrink (Hrsg.), Am Wendepunkt. Deutschland und Frankreich um 1945 – zur Dynamik eines transnationalen kulturellen Feldes, Bielefeld 2008.

68 Hans Paeschke an Theodor Heuss, 11.4.1961, in: DLA, D: Merkur.

69 Vgl. zur *Neuen Rundschau* und zur *Neuen Revue* in der NS-Zeit Kießling, Die undeutschen Deutschen, S. 40 ff.

Die enge Verbindung zu Curtius⁷⁰ nutzten die *Mercur*-Gründer umgehend, um auch Karl Jaspers zu gewinnen, der in den ersten Nachkriegsjahren für viele Intellektuelle eine moralische Instanz darstellte. Das Schreiben von Paeschke ist ein Musterbeispiel für den unterwürfigen Duktus, mit dem besonders Prominenten unter den umworbenen Autoren geschmeichelt werden sollte:

»Sehr verehrter Herr Professor, darf ich den Aufenthalt von Herrn Prof. Curtius bei Ihnen zum Anlass nehmen, einige Worte ehrerbietiger Begrüßung an Sie zu richten. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, dass unsere von Dr. Moras, einem Ihrer früheren Schüler, und mir geleitete Zeitschrift ›Mercur‹ sich Ihrem Werk als einem hohen Kriterium des deutschen Geistes der Gegenwart besonders tief verpflichtet fühlt.«⁷¹

Dass sich Paeschke im Fortgang des Briefes – vergeblich – um den Abdruck von Jaspers' Rede bei der Entgegennahme des Frankfurter Goethepreises 1947 bemühte, entbehrte nicht einer ironischen Pointe. Denn Jaspers' kritische Betrachtung des Weimarer Dichterkönigs forderte Curtius zu einer heftigen Polemik heraus. Der Streit wurde einige Monate später öffentlich ausgetragen.⁷²

Unter den ersten, die zur Mitarbeit eingeladen wurden, war Ernst Jünger, obwohl noch mit alliierterem Publikationsverbot belegt. Seinen Brief an den Schriftsteller ließ Paeschke durch Gerhard Heller überbringen, der dafür besonders geeignet erschien. Zum einen gehörte Heller, mit dem Paeschke nach Kriegsende die kurzlebige literarische Zeitschrift *Lancelot* geleitet hatte, zum Gründungsteam des *Mercur*, zum anderen kannte er Jünger sehr gut aus den Tagen der Pariser Besatzung, war er doch als »Sonderführer« für die Literaturpolitik zuständig gewesen. Er sollte das Konzept der Zeitschrift näher erläutern, bei dem Paeschke vor allem die beabsichtigte »Kontinuität« zu den beiden Vorgängerzeitschriften im »Dritten Reich« und das »Sich-Öffnen für die Welt« durch ausländische Kontakte hervorhob.⁷³

Gleich nach Gründung des *Mercur* erinnerte Paeschke den italienischen Philosophen Ernesto Grassi, der von 1938 bis 1943 in Berlin residiert und das Kulturinstitut *Studia Humanitatis* gegründet hatte, an gemeinsame Tage in der Reichshauptstadt und betonte: »Ich würde mich außerordentlich freuen, durch Sie mit dem geistigen Kreis des heutigen Italien in eine enge Verbindung zu kommen.«⁷⁴

70 Vgl. die Eloge zum 65. Geburtstag von Rudolf Alexander Schröder, Gruß an Robert Curtius, in: *Mercur*, Jg. 5, 1951, S. 674-680.

71 Hans Paeschke an Karl Jaspers, 4.10.1947, in: DLA, D: Mercur.

72 S. Kapitel II.1.

73 Hans Paeschke an Ernst Jünger, 19.12.1946, in: Schöttker, Im Haus, S. 25 f.

74 Hans Paeschke an Ernesto Grassi, 15.1.1947, in: DLA, D: Mercur; dabei wies Paeschke auf den gemeinsamen Bekannten Ernst Wilhelm Eschmann hin; zu Grassis Aktivitäten bis 1945 Wilhelm Büttemeyer, Ernesto Grassi. Humanismus zwischen Faschismus und Nationalsozialismus, München 2010; Grassi ging 1943 nach Italien, wechselte 1944 in die Schweiz und kehrte 1948 nach Deutschland zurück. Seither lehrte er an der LMU München; bekannt wurde er als Gründer und Herausgeber der Reihe »rowohlts deutsche enzyklopädie« seit 1955 (s. Kapitel II.3).

Bis in die frühen 1950er Jahre hinein kam Paeschke bei der Anknüpfung von Kontakten immer wieder auf die Bekanntschaft »seit Berliner Tagen« zurück, die eine Mitarbeit am *Merkur* »sehr erwünscht« erscheinen ließ.⁷⁵ Die positive Resonanz sprach dafür, dass diese Herstellung von Vertrautheit ihre Wirkung nicht verfehlte.

Dies galt etwa für die Journalistin Margret Boveri, die im »Dritten Reich« eine der typischen Karrieren vom *Berliner Tageblatt* über die *Frankfurter Zeitung* bis zum *Reich* gemacht hatte.⁷⁶ Hans Paeschke bat sie vor allem darum, »für uns Verbindung zu geeigneten Persönlichkeiten, namentlich des Auslandes, die Sie von früher kennen«, herzustellen; gemeint waren damit vor allem ihre Kontakte zu Publizisten, die sie während ihrer Zeit als Korrespondentin in New York Anfang der 1940er Jahre, aber auch in Stockholm, Lissabon und Madrid geknüpft hatte. Der Brief schloss mit einer weiteren Frage: »Was macht eigentlich Korn? Ich schrieb ihm einmal, erhielt aber keine Antwort.«⁷⁷

Karl Korn entschuldigte sich erst zwei Jahre später dafür, dass er zwei Briefe von Hans Paeschke von 1946, in denen er zur Mitarbeit am *Merkur* eingeladen worden war, nicht beantwortet hatte. Margret Boveri habe ihn daran erinnert: »Aber an Sie und Ihre ausgezeichnete Arbeit am Merkur brauchte ich eigentlich nicht eigens erinnert zu werden. Ich gehöre zu den Anhängern, was mehr als Leser ist. Grüßen Sie übrigens bitte Moras, den alten Kampfgefährten.«⁷⁸

Die Anrede »Lieber Paeschke« drückte bereits die persönliche Bekanntschaft aus früheren Zeiten aus. An Moras wiederum schrieb Korn nach seiner endgültigen Übersiedlung von Berlin nach Wiesbaden: »Bald werde ich alle Wiederbegegnungen durchhaben. Ich freue mich, dass auch wir wieder in Kontakt sind.«⁷⁹

Nicht immer gestaltete sich die Wiederanknüpfung so einvernehmlich. Als der Publizist Curt Hohoff dem *Merkur* einen Beitrag zum Abdruck anbot, antwortete Paeschke reserviert:

»Ich freue mich, Ihrem Namen wieder zu begegnen. Ihre Beziehung zur ›Neuen Rundschau‹ ging wohl, wenn ich mich recht entsinne, vor allem über Dr. Korn (...) An Ihrer Skizze über Griechenland fesselte mich wiederum die klare und genaue Handhabung des Wortes. Leider steht das Ganze atmosphärisch doch zu sehr unter dem Eindruck eines, der Griechenland in der deutschen Besatzung erlebte. Da diese Dinge wegfallen müssen, fehlt für den Leser der konkrete Bezug.«⁸⁰

75 Hans Paeschke an Klaus Mehnert, 22.5.1951, in: DLA, D: Merkur.

76 Vgl. Heike Görtemaker, Ein deutsches Leben. Die Geschichte der Margret Boveri 1900-1975, München 2005, S. 63 ff., 130 ff.

77 Hans Paeschke an Margret Boveri, 13.5.1947, in: DLA, D: Merkur.

78 Karl Korn an Hans Paeschke, 1.5.1948, in: DLA, D: Merkur.

79 Karl Korn an Joachim Moras, 3.8.1948, in: DLA, D: Merkur.

80 Hans Paeschke an Curt Hohoff, 19.4.1947, in: DLA, D: Merkur.

Auch in den folgenden Jahren lehnten Paeschke und Moras etliche Texte von Hohoff ab, weil andere schon darüber geschrieben hätten, weil sie besser in ein Zeitungs-Feuilleton passen würden oder weil die Redaktion mit Beiträgen reichlich versehen sei. Erst seit Mitte der 1950er Jahre kam Hohoff häufiger zum Zuge.

Auffallend ist generell der herablassende Umgang mit Autoren, die selbst an den *Merkur* herantraten im Vergleich zu denjenigen, um die mit schmeichelnden Formulierungen geworben wurde, die sich dann aber rar machten. Der Literaturwissenschaftler und spätere sozialdemokratische Kulturpolitiker Carlo Schmid, der sich in der Nachkriegszeit noch Karl Schmid nannte, war Ende 1946 unter den ersten, die zur Mitarbeit am *Merkur* eingeladen wurden. Immer wieder vertröstete Schmid, der die Zeitschrift als intellektuelle Nr. 1 lobte, die Herausgeber, publizierte seine Vorträge aber in der *Wandlung*, in der *Deutschen Rundschau* und in den *Frankfurter Heften*. Erst Mitte der 1950er Jahre bot er dem *Merkur* von sich aus einen Beitrag an.⁸¹

An Helmut Cron, der die in Stuttgart erscheinende *Wirtschaftszeitung* leitete, schrieb Paeschke: »Sollten Sie einmal Lust haben, sich in Erinnerung an Ihre früheren Beiträge in der ›Neuen Rundschau‹ bei uns zu betätigen, so wäre es schön.«⁸² Und noch zehn Jahre nach Kriegsende zeigte sich Paeschke von einem alten Text Crons sehr angetan: »Parvenü unserer Zeit, der ja heute noch weit mehr Schichten ergreift als im Dritten Reich: Vor einigen Tagen fiel mir zufällig Ihre Glosse über den Parvenü in die Hände, die Sie mir 1940 für die NEUE RUNDSCHAU gegeben hatten.«⁸³ Hierbei handelte es sich nicht nur, wie beim ersten Blick, um ein neues soziologisches Thema der heraufdämmernden Wohlstandsgesellschaft, sondern er markierte zugleich eine grundsätzliche Denkkontinuität der Modernekritik.

Dies gilt auch für ein sehr prominentes Beispiel, die Kritik des Jazz aus Theodor W. Adornos Feder, die 1953 im *Merkur* erschien. Im ersten Schreiben von Paeschke an Adorno in New York Ende 1946, in dem er den *Merkur* als »internationale Zeitschrift in deutscher Sprache« vorstellte, die die »beste europäische Tradition« der beiden Vorgängerzeitschriften vereine, bat er um 30 Seiten über ein Adorno bekanntes Thema: »Bei unseren Besprechungen fiel mehrfach Ihr Name und zwar in Erinnerung Ihres grossartigen Beitrages über die Psychologie des Jazz, den Sie 1933 in der ›Europäischen Revue‹ veröffentlichten. Dieses Thema ist heute zu der zentralsten (sic!) seelischen Angelegenheit der modernen Welt geworden.«⁸⁴ Es sollte weitere sechs Jahre dauern, bis Paeschkes Wunsch erfüllt wurde: »Lieber Herr Professor, mit herzlichem Dank, grosser Freude und leider nicht geringerer Beschämung empfangen wir gestern Ihre Arbeit über den Jazz, auf die hin wir Sie – in Erinnerung an einen schon damals höchst bemerkenswerten Beitrag in der E. R. (*Europäische Revue*; A. S.) – bei Ihrer Rückkehr (schon vorher; s. o.; A. S.) anspre-

81 Carlo Schmid an Joachim Moras, 28.6.1954, in: DLA, D: Merkur.

82 Hans Paeschke an Dr. Helmut Cron, 9.5.1948, in: DLA, D: Merkur.

83 Hans Paeschke an Helmut Cron, 5.12.1955, in: DLA, D: Merkur; vgl. Helmut Cron, Der konfektionierte Parvenü, in: *Merkur*, Jg. 10, 1956, S. 624–628.

84 Hans Paeschke an Theodor Wiesengrund-Adorno, 9.12.1946, in: DLA, D: Merkur.

chen durften.« Paeschke zeigte sich hocheifrig »über diesen Essay, in dem Sie so scharf wie immer zupacken und mit dem Sie zum Schluss die sadomasochistischen Phänomene der Kultur hüben und drüben unvergleichlich hervortreten lassen (...) Gerade diese Analyse und diese Schärfe tun uns not.«⁸⁵ Die heftige Invektive Adornos gegen den Jazz führte dann zu einer Kontroverse mit dem Kenner Joachim-Ernst Berendt, die im *Merkur* ausgetragen wurde.⁸⁶

Ungeachtet biographischer Besonderheiten lassen sich vier Gruppen von Intellektuellen in ihrem Lebensweg unterscheiden, die um die attraktiven Posten im von den Alliierten etablierten Mediensystem konkurrierten: im Feuilleton der neu gegründeten Tages- und Wochenzeitungen, in den Redaktionen der zahlreichen Zeitschriften für Politik und Kultur und in den Literatur-Abteilungen der Rundfunkanstalten. Mit diesen Posten verbunden war wiederum die Regelung des Zugangs für frei schaffende Autoren sowie für prominente Professoren.

Von den beiden größten Gruppen, die allerdings nur schwer auseinanderzuhalten sind, war bereits die Rede, also von jenen, die als belastet galten, weil sie hochrangige Positionen im nationalsozialistischen Mediensystem bekleidet oder sich mit antisemitischen Texten profiliert hatten, und jenen, die unspektakulär in den Feuilletons der NS-Presse oder kulturellen Nischen des Regimes gearbeitet hatten, ohne sich vollständig anzupassen.⁸⁷ Darunter gab es einige Intellektuelle, die sich nach anfänglicher Begeisterung für die nationalsozialistische Bewegung enttäuscht zurückgezogen hatten.

Diejenigen, die im »Dritten Reich« publiziert hatten, stellten insgesamt wohl vier Fünftel des Personals in den politisch-kulturellen Medien der unmittelbaren Nachkriegszeit, nach dem Wegfall der alliierten Restriktionen lag der Prozentsatz sogar noch höher.

Nur wenige bekannten sich auch nach Kriegsende offen zum verflochtenen »Dritten Reich«. Als Beispiel kann der katholische Priester und Kirchenrechtler Hans Barion gelten. Der Schüler von Carl Schmitt, NSDAP-Mitglied seit 1933, hatte 1945 den Verlust seines Bonner Lehrstuhls zu beklagen und musste wieder als Priester sowie als freier Publizist seinen Lebensunterhalt verdienen. Noch Ende 1944 hatte er in einem Brief an seinen Freund, den Schriftsteller Gustav Hillard-Steinbömer, »die Abstopfung des amerikanischen Vormarsches« als eine »unbegreiflich erfolgreiche Leistung unserer Wehrmacht« gefeiert und auf den Endsieg gehofft, ein Jahr spä-

85 Hans Paeschke an Theodor W. Adorno, 4.3.1953, in: DLA, D: Merkur.

86 Theodor W. Adorno, *Zeitlose Mode. Zum Jazz*, in: *Merkur*, Jg. 7, 1953, S. 537-548; Joachim-Ernst Berendt/Theodor W. Adorno, *Für und wider den Jazz*, in: *Merkur*, Jg. 7, 1953, S. 887-893.

87 Einer Auswertung sämtlicher von 1945 bis 1957 in den Westzonen bzw. der Bundesrepublik vergebenen Literaturpreise zufolge erhielten »systemnahe Autoren« 12 Prozent, Autoren der »Inneren Emigration« 46 Prozent, im NS-Regime verbotene und emigrierte Autoren 28 Prozent und »Spätgeborene« 14 Prozent der Preise; Christian Adam, *Der Traum vom Jahre Null. Autoren, Bestseller, Leser: Die Neuordnung der Bücherwelt in Ost und Welt nach 1945*, Berlin 2016, S. 14.

ter sah er sich vom »Schnüffelkomité« seiner Universität verfolgt und spürte auch keine Neigung, sich als Publizist für »katholische Zeitschriften« zu betätigen, weil er nicht zur Anpassung taugte. »Rattenfänger« wie der katholisch jugendbewegte Romano Guardini gingen ihm »auf die Nerven«. ⁸⁸ 1947 fungierte Barion als Mitgründer der Düsseldorfer Academia Moralis, eines Gesellungsortes der Anhänger Carl Schmitts (s. Teil II), regelmäßige Aufträge erhielt er vom Brockhaus-Verlag, auch in *Christ und Welt* durfte er bald publizieren. Hillard wiederum, Major im ehemaligen Großen Generalstab, der mit Ernst Jünger gut befreundet war, ⁸⁹ gehörte zu den regelmäßig im *Merkur* vertretenen Autoren. Noch zu seinem 88. Geburtstag 1969 feierte ihn die Zeitschrift als »Senior der deutschen Essayistik«, der für die Nummer 250 des *Merkur* seinen 50. Beitrag abgeliefert habe. ⁹⁰

Als Beispiel für den strategischen Rückzug in die »Sicherheit des Schweigens« gilt gemeinhin Carl Schmitts Domizil in seinem westfälischen Heimatort Plettenberg, wo er nach der Entlassung aus amerikanischer Haft seit 1947 residierte und in den folgenden Jahrzehnten eine Vielzahl von Bewunderern empfing, außerdem mit Wissenschaftlern und Publizisten intensive Korrespondenzbeziehungen pflegte. ⁹¹ Dass der einstige »Kronjurist des Dritten Reiches« sich der Entnazifizierung verweigerte und sich auch von seinen antisemitischen Schriften nicht distanzierte, schadete seiner Reputation in konservativen Kreisen und bei einigen linken Intellektuellen nicht; ⁹² der erneute Ruf auf eine Professur kam allerdings für Schmitt, zum Zeitpunkt der Haftentlassung im 60. Lebensjahr stehend, nicht mehr in Frage. Nur wäre es ein Missverständnis, die Plettenberger Residenz deshalb als Verzicht auf mediale Öffentlichkeit zu verstehen. Bis in die Mitte der 1950er Jahre war das Gegenteil der Fall, vermochte der »esoterische Diskurs-Partisan« seine Kontakte zu wichtigen intellektuellen Medien vielmehr zu reaktivieren. ⁹³

Das Interesse fast aller NS-Aktivisten bestand allerdings darin, in der größeren Gruppe der »Mitläufer« aufzugehen und gegebenenfalls jeden Konflikt, den sie

88 Hans Barion an Gustav Hillard-Steinbömer, 5.12.1944; 16.11.1945; 17.2.1946, in: DLA, A: Gustav Hillard-Steinbömer.

89 Die Korrespondenz zwischen Jünger und Hillard von 1954 bis zu dessen Tod im 92. Lebensjahr 1972 kreiste um die Kritik der Hohenzollern, den Wilhelminismus und die Kriegsführung im Ersten Weltkrieg aus konservativ-revolutionärer Sicht; s. DLA, A. Ernst Jünger.

90 DLA, A: Gustav Hillard-Steinbömer.

91 Laak, Gespräche, S. 36 ff.

92 Die Literatur über Einflüsse von Schmitts Denken nach 1945 ist unüberschaubar; vgl. nur Jan-Werner Müller, *A Dangerous Mind. Carl Schmitt in Post-War European Thought*, New Haven 2003; Reinhard Mehring, *Carl Schmitt, Aufstieg und Fall. Eine Biographie*, München 2009.

93 Reinhard Mehring, *Der esoterische Diskurs-Partisan. Carl Schmitt in der Bundesrepublik*, in: Kroll/Reitz, *Intellektuelle*, S. 232-248, hier S. 234; vgl. Carl Schmitt und die Öffentlichkeit. Briefwechsel mit Journalisten, Publizisten und Verlegern aus den Jahren 1923 bis 1983. Hrsg., komm. und eingel. von Kai Burkhardt, Berlin 2013; zu den einzelnen Fällen s. Kapitel II dieses Buches.

im »Dritten Reich« auszustehen hatten, als Nachweis für eine oppositionelle Position auszugeben,⁹⁴ so dass es bald nur noch »innere Emigranten« gab, aber bis auf krasse Einzelfälle keine ehemaligen Nationalsozialisten mehr. Dieser Strategie kam entgegen, dass die konservativen Frondeure des 20. Juli 1944, von denen mehr als 100 hingerichtet worden waren, noch von zeitgeschichtlichem Dunkel umgeben waren. Jeder, der einen noch so marginalen Kontakt geltend machen oder erdichten konnte, wollte dabei gewesen sein. Das Geraune, das sich auf die angeblichen letzten Worte von Claus Schenk Graf von Stauffenberg – »Es lebe das geheime Deutschland« – bezog, galt nicht nur der Konstruktion einer Gloriole um den George-Kreis, sondern allgemein der Verknüpfung von Widerstand und »innerem Widerstand« in der Geschichtspolitik der frühen Bundesrepublik.⁹⁵ Selbst der NS-Schriftsteller Edwin Erich Dwinger gerierte sich bei seiner Entnazifizierung – er erreichte 1948 eine Einstufung als »Mitläufer« – als Angehöriger des Widerstands. 1950 wurde er bereits wieder auf seinen Lesereisen umjubelt; »die Leser sind mir alle treu geblieben und sechs Jahre vergingen wie ein Tag«.⁹⁶

Ein weiterer Vertreter dieses ominösen Widerstands war der NS-Schriftsteller Werner Beumelburg, der Zugang zu den obersten Kreisen um Hermann Göring gehabt hatte und gleichwohl behauptete, er – wie die gesamte Wehrmacht – habe während der Kriegszeit keine Kenntnis von der Ermordung der Juden gehabt. Nach achtmonatiger Internierung und der Amnestierung im August 1946 gelang ihm eine zweite Karriere mit Romanen beim Oldenburger Stalling-Verlag, deren Auflage bis 1953 immerhin 25.000 verkaufte Exemplare betrug. Zugleich betätigte er sich eifrig in rechtsextremen politischen Zirkeln. Um 1960 war allerdings die Zeit seiner Erfolge endgültig vorbei, sogar sein Hausverlag trennte sich von ihm.⁹⁷

Die Verdunkelung der eigenen NS-Karriere als Bedingung für den Erhalt notwendiger Reputation im professionellen Feld gelang den meisten – nur wenige wurden später von ihrer Vergangenheit eingeholt.⁹⁸ Umgekehrt war es nicht einfach, konkret zu benennen, worin denn der Mut der vielen »inneren Emigranten« bestanden haben sollte. Franz Josef Schöningh, er wurde 1945 Mitbegründer und -herausgeber der *Süddeutschen Zeitung* und im Jahr darauf auch der katholischen

94 Die ständigen Gruppen- und Cliquenkämpfe in der NS-Zeit, die sich auch in einigen spektakulären öffentlichen Diskussionen unter Intellektuellen ausdrückten (vgl. Ulrich Herbert, *Intellektuelle im »Dritten Reich«*, in: Hübinger/Hertfelder, *Kritik*, S. 160-177), konnten späterer Verdunkelung von Biographien dienen.

95 Zu älteren Traditionslinien vgl. Hans-Christof Kraus, *Das Geheime Deutschland. Zur Geschichte und Bedeutung einer Idee*, in: *Historische Zeitschrift*, Bd. 291, 2010, S. 385-417.

96 Edwin Erich Dwinger an Jürgen Eggebrecht, 10.11.1950, in: *Monacensia*, Nl. Jürgen Eggebrecht, JE B 93.

97 Vgl. Florian Brückner, *In der Literatur unbesiegt. Werner Beumelburg (1899-1963) – Kriegsdichter in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus*, Berlin 2017, S. 423 ff.

98 Vgl. Kapitel II.4; bekannte Beispiele später Thematisierung lieferten zuletzt die sich über Jahre hinziehenden Diskussionen um die Publizisten Fritz Sängler und Peter Grubbe, den Historiker Theodor Schieder, den Politologen Theodor Eschenburg und weitere Intellektuelle.

Zeitschrift *Hochland*, wandte sich im Auftrag seines Freundes, des Dichters Wilhelm Hausenstein, einigermaßen ratlos an Max Stefl mit der Bitte um Material über kritische Schriftsteller und Verleger in der NS-Zeit. Hausenstein plante einen Offenen Brief gegen Thomas Mann und dessen Angriffe auf die im Land gebliebenen Intellektuellen. Das Honorar: »drei gute Zigarren«.99 Der Offene Brief, den er schließlich abschickte und der in der Weihnachtsausgabe 1945 der *Süddeutschen Zeitung* erschien, enthielt 100 mehr oder weniger überzeugende Namen der sogenannten Inneren Emigration.100 Dieser Brief war Teil einer Kampagne von Schriftstellern, die sich gegen Thomas Manns abschätziges Urteil über die im »Dritten Reich« produzierte Literatur wehrten. Mann hatte, gleichfalls in der *Süddeutschen Zeitung*, formuliert:

»Es mag Aberglaube sein, aber in meinen Augen sind Bücher, die von 1933 bis 1945 in Deutschland überhaupt gedruckt werden konnten, weniger als wertlos und nicht gut in die Hand zu nehmen. Ein Geruch von Blut und Schande haftet ihnen an. Sie sollten alle eingestampft werden.«101

Die erbosten Kritiker hielten dem Nobelpreisträger vor, er habe während des Krieges eine bequeme Position als ferner Beobachter eingenommen und weigere sich nun, an Ort und Stelle in Deutschland die Not zu lindern. Die Auseinandersetzung ist unter dem Namen »Große Kontroverse« in die deutsche Literaturgeschichte eingegangen.

Symptomatisch war das notorisch gute Gewissen, das Ursula von Kardorff, die während der gesamten Zeit des Krieges für das Feuilleton der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* in Berlin geschrieben hatte, an den Tag legte. In einem Brief lobte der erste Chef der Gestapo, Rudolf Diels, ihre Berichte über die Nürnberger Prozesse für die *Süddeutsche Zeitung*, vor allem die Invektiven gegen Kurt Tucholsky und andere für die Machtergreifung angeblich verantwortliche Linksintellektuelle:

»Die besten der Deutschen, die Hitler nicht mit den Methoden der Massenwerbung an sich ziehen konnte, wurden ihm durch diese Gesellschaft zugetrieben. Denn was hatten schon Fritz Schulenburg und ich mit diesen braunen Hetzern und Schwätzern gemeinsam. Aber dass die Neuen diesen dezidiert Ekelhaften

99 Franz Josef Schöningh an Max Stefl, 6.12.1945, in: Monacensia, Nl. Stefl, MSt B 413; Schöningh war nach Abbruch seiner akademischen Karriere als Nationalökonom 1935 Redaktionsmitglied der katholischen Zeitschrift *Hochland* und während des Krieges 1942-1944 stellvertretender Kreishauptmann im besetzten polnischen Teil von Galizien geworden; seine dortige Tätigkeit ist nicht restlos aufgeklärt.

100 Wilhelm Hausenstein, Bücher – frei von Blut und Schande, in: *Süddeutsche Zeitung*, 24.12.1945; vgl. ders. an Thomas Mann, in: Johannes F. G. Grosser (Hrsg.), *Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland*, Hamburg 1963, S. 62-75.

101 Thomas Mann, in: *Süddeutsche Zeitung*, 6.10.1945; vgl. aus der Perspektive des Mediums, in dem die Kontroverse hauptsächlich ausgetragen wurde, Knud von Harbou, *Als Deutschland seine Seele retten wollte. Die Süddeutsche Zeitung in den Gründerjahren nach 1945*, München 2015, S. 61 ff.

der Eiterpublizistik und der Beschmutzung anständiger Instinkte durch die Zivilisationsliteraten ein Ende machen würden, hat uns diese brutalen Rabauken eine Weile sympathisch machen können. (...) Die Unterscheidung zwischen den antifaschistischen Lumpen und den anständigen Gegnern Hitlers wird einmal sonnenklar werden.«¹⁰²

Kurz zuvor war Kardorff wegen eines Hinweises in der Ost-Berliner *Weltbühne* auf ihre antisemitischen Feuilletonartikel in der Kriegszeit von der Mitarbeit in der *Neuen Zeitung* ausgeschlossen worden. Der zuständige Kontrolloffizier teilte ihr mit:

»Ich habe die Artikel genauestens gelesen und bedauere, Ihnen mitteilen zu müssen, daß wir im Hinblick darauf Ihre Dienste nicht weiter beanspruchen können. Ich gebe zu, daß dies für mich, vermutlich aber auch für Sie, peinlich ist, hoffe jedoch, daß Sie verstehen werden, wenn wir, eine Organisation der Militärregierung, bei der Auswahl unserer deutschen Angestellten hinsichtlich ihrer politischen und ideologischen Vergangenheit besonders vorsichtig sein müssen. Ich glaube, man hätte Ihnen einige Zugeständnisse machen können, wären Ihre Artikel im Anfangsstadium des Krieges geschrieben worden, aber zu meiner Überraschung erschienen sie 1944, sogar noch am 15. November.«¹⁰³

Die Kündigung bei der *Neuen Zeitung* stand aber einer Karriere bei der *Süddeutschen Zeitung* nicht im Weg, wo Kardorff 1948 eine Festanstellung als Feuilleton-Redakteurin erhielt. Antisemitische Sentenzen finden sich noch in der privaten Korrespondenz der 1960er Jahre.

Das Erleben des Kriegs- und Regimeendes als Zusammenbruch einer Welt teilte der nationalsozialistisch belastete und zeitlebens auf dem äußersten rechten politischen Flügel beheimatete Hans-Georg von Studnitz wohl mit allen zumindest systemkonformen Berufskollegen: »1945 stürzte zum dritten Mal eine Welt zusammen, mit der ich auszukommen versucht hatte. Vier Jahrzehnte schlossen sich an, die durch Kampf um eine neue Existenz ausgefüllt waren.«¹⁰⁴ Etliche der im »Dritten Reich« aktiven Publizisten erlebten zwar eine unfreiwillige berufliche Unterbrechung, aber der Kalte Krieg ließ die zuvor erworbenen Qualifikationen erneut

102 Rudolf Diels an Ursula von Kardorff, 26.7.1948, in: Institut für Zeitgeschichte (IfZ), Nl. Ursula von Kardorff, ED 348/5; der Brief wurde in Nürnberg abgeschickt, wo der von 1946 bis 1949 internierte Diels als Zeuge auftrat.

103 Jack M. Fleischer (Die Neue Zeitung/Der Chefredakteur/Chief of Branch) an Ursula von Kardorff (im Hause), 20.3.1948, in: IfZ, Nl. Ursula von Kardorff, ED 348/7; Ursula von Kardorff beklagte sich noch am gleichen Tag über die Denunziation der »lieben Kollegen« und hob ihre – angebliche – Widerstandstätigkeit im Umkreis des 20. Juni 1944 hervor; Ursula von Kardorff an Jack M. Fleischer, 20.3.1948, in: ebd.; vgl. auch die Stilisierung als Widerständlerin in den nachträglich bearbeiteten Tagebüchern von Ursula von Kardorff, Berliner Aufzeichnungen. 1942-1945, München 1992.

104 Hans-Georg von Studnitz, Menschen aus meiner Welt, Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1985, S. 7.

als karrierefördernd erscheinen, nicht zuletzt die, von antisemitischem Vokabular freilich zu reinigende, antikommunistische Ost-Expertise, die Studnitz, Mehnert und zahlreichen weiteren Publizisten als Eintrittsbillet in die gehobene westdeutsche Presselandschaft diente.

Eine kleine Gruppe, auf die alle Siegermächte die größten Hoffnungen setzten, bildete die junge Generation, deren Angehörige aus den Kriegsgefangenenlagern zu Zeitungen geholt wurden, wie etwa Hans Werner Richter und Alfred Andersch,¹⁰⁵ die zeitweise den legendären *Ruf* herausgaben. Auch ihr Nachfolger, Erich Kuby, zählte zu dieser Generation, ebenso Heinrich Böll und weitere Mitglieder der Gruppe 47. Rudolf Augstein, der sich in einer Propagandakompanie der Wehrmacht seine journalistischen Sporen verdient hatte, erhielt eine Lizenz für den *Spiegel*, Marion Gräfin Dönhoff, eine der wenigen Frauen in diesem Metier, zählte zu den jüngsten Redaktionsmitgliedern der *Zeit*. Der Journalist Claus Jacobi, dessen Weg von der *Zeit* über den *Spiegel* zu Springers *Bild* und *Welt* führen sollte, verbreitete sich im Rückblick über die »wunderbare Zeit«, die für junge Journalisten nach dem Kriegsende anbrach.¹⁰⁶

Klein war auch die Gruppe der Remigranten. Nicht mehr als etwa 1.000 Intellektuelle kehrten aus dem Exil zurück, nach Schätzungen maximal ein Drittel der nach 1933 Geflohenen. Von insgesamt etwa 2.000 Journalisten im Exil waren in der Nachkriegszeit etwa 180 in den Printmedien tätig, dazu noch einmal 60 bis 70 in den Radiostationen.¹⁰⁷ Zwar gelangten einige Remigranten auf wichtige Posten innerhalb der Medien – wie etwa Fritz Eberhard als Intendant des Süddeutschen Rundfunks –, aber insgesamt versuchten die Siegermächte den Eindruck zu vermeiden, sie beabsichtigten die Errichtung einer Fremdherrschaft über die Deutschen durch eine privilegierte Gegenelite.¹⁰⁸ Hinzu kam in den westlichen Zonen der Argwohn, bei den Remigranten handle es sich um eine vorwiegend jüdische linksintellektuelle Gruppe. Das war zwar nicht völlig falsch, aber zum einen gab

105 Eine Dokumentation über die im US-Vernehmungscamp heimlich abgehörten Gedanken des jungen Alfred Andersch bei Felix Römer, Alfred Andersch abgehört, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, Jg. 58, 2010, S. 563-598; vgl. Jérôme Vaillant, *Der Ruf*. Unabhängige Blätter der jungen Generation (1945-1949). Eine Zeitschrift zwischen Illusion und Anpassung, München u. a. 1978, S. 3 ff.; vgl. »Uns selbst mussten wir misstrauen.« Die »junge Generation« in der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur. Hrsg. von Hans-Gerd Winter, München/Hamburg 2002; zur Geschichte der Gruppe 47 s. Kapitel II.3.

106 Buhl, Marion Gräfin Dönhoff, S. 74.

107 Die Zahlen beruhen auf Schätzungen von Marita Biller, Exilstationen. Eine empirische Untersuchung zur Emigration und Remigration deutschsprachiger Journalisten und Publizisten, Münster/Hamburg 1993; vgl. auch Hans Ulrich Wagner, Rückkehr in die Fremde? Remigranten und Rundfunk in Deutschland 1945-1955. Eine Dokumentation zu einem Thema der deutschen Nachkriegsgeschichte. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung, Berlin 2000.

108 Vgl. die Beiträge über die vier Besatzungszonen in Claus-Dieter Krohn/Axel Schildt (Hrsg.), Zwischen den Stühlen? Remigranten und Remigration in der deutschen Medienöffentlichkeit der Nachkriegszeit, Hamburg 2002 (die quantitativen Angaben in der Einleitung).

es auch eine Reihe von konservativen Professoren, Publizisten und Schriftstellern, die vor Hitler hatten fliehen müssen und ihre Auffassungen bewahrten, zum anderen wirkte die Anschauung zumal des US-Exils dahingehend, dass viele vormalig sozialistische und kommunistische Remigranten sich vom Marxismus lösten und als Agenten »normativer Verwestlichung« nach Deutschland zurückkehrten.¹⁰⁹ Die Planung der Nachkriegsbesetzung hatte in den USA spätestens mit der Gründung der School of Military Government in Charlottesville 1942 begonnen.¹¹⁰ Und sehr bald hatten die künftigen Sieger verstanden, dass es angesichts der langen Traditionen deutscher und europäischer Kultur kein Erfolgsrezept wäre, auf eine Umerziehung der Deutschen durch US-Ideen zu hoffen. So finden sich – hier für das Jahr 1949 – unter den vom Office of Military Government for Germany, US (OMGUS) deutschen Zeitschriften kostenlos und exklusiv zur Verfügung gestellten Beiträgen in deutscher Übersetzung zahlreiche Aufsätze von europäischen Geistesgrößen, darunter prominent Ortega y Gasset, die eben nichts »Amerikanisches« ausstrahlten.¹¹¹

Viele Intellektuelle kamen – wie etwa Theodor W. Adorno und Max Horkheimer – erst einige Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, manche auch erst viel später in die Bundesrepublik und sondierten zuvor sehr genau die Lage. Adorno, und nicht nur er allein,¹¹² bekundete allerdings nach seiner Rückkehr, vom kulturellen Leben positiv überrascht zu sein, und versuchte dies auch theoretisch zu erklären:

»Der Intellektuelle, der nach langen Jahren der Emigration Deutschland wieder sieht, ist zunächst von dem geistigen Klima überrascht. Draußen hat sich die Vorstellung gebildet, als hätte das barbarische Hitler-Regime Barbarei hinterlassen. (...) Davon kann aber keine Rede sein. Die Beziehung zu den geistigen Dingen, im allerweitesten Sinne, ist stark. Mir will sie größer erscheinen als in den Jahren vor der nationalsozialistischen Machtergreifung. Damals verdräng-

109 So wird Franz Borkenau, vor 1933 im Umkreis der »Frankfurter Schule« zu verorten, ein militanter Antikommunismus mit durchaus illiberalen Zügen attestiert; Mario Keßler, *Kommunismuskritik im westlichen Nachkriegsdeutschland*. Franz Borkenau, Richard Löwenthal, Ossip Flechtheim, Berlin 2011; zum Konzept im engeren, auf die Politikwissenschaft bezogenen Sinne vgl. Alfons Söllner, *Normative Verwestlichung. Der Einfluss der Remigranten auf die politische Kultur der frühen Bundesrepublik*, in: Heinz Bude/Bernd Greiner (Hrsg.), *Westbindungen. Amerika in der Bundesrepublik*, Hamburg 1999, S. 72-92; ders., »Agenten der Verwestlichung? Zur Wirkungsgeschichte deutscher Hitler-Flüchtlinge«, in: Peter Burschel/Alexander Gallus/Markus Völkel (Hrsg.), *Intellektuelle im Exil*, Göttingen 2011, S. 199-218; für eine weitere Fassung im Rahmen ideeller Verwestlichung vgl. Doering-Manteuffel, *Wie westlich sind die Deutschen?*

110 Hans Braun/Ute Gerhardt/Everhard Holtmann, »Die lange Stunde Null«. Exogene Vorgaben und endogene Kräfte im gesellschaftlichen und politischen Wandel nach 1945, in: dies., *Stunde Null*, S. 7-26, hier S. 8 ff.

111 Unterlagen in: BAK, Nl. Rudolf Pechel, II/5.

112 Vgl. Wolf Lepenies, *Kultur und Politik. Deutsche Geschichten*, München 2006, S. 284-291.

ten die machtpolitischen Kämpfe alles andere. Zugleich besetzte eine industriell hergestellte und gelieferte Massenkultur die Freizeit und enteignete das Bewußtsein der Einzelnen. Heute ist das politische Interesse erschlaft, während der verwaltete Kulturbetrieb die Menschen noch nicht wieder ganz eingespannt hat. Sie sind auf sich selbst und die eigene Überlegung zurückgeworfen. Sie stehen gleichsam unter dem Zwang zur Verinnerlichung. Daher die intellektuelle Leidenschaft.«¹¹³

Bei diesem Befund, der sich wie eine Erwiderung auf Thomas Manns bittere Feststellung notorischer deutscher Verstocktheit liest, ist allerdings zu beachten, dass Adorno sich hier an ein bildungsbürgerliches Publikum wandte, das er nicht verprellen wollte. Auch ist in Rechnung zu stellen, wie sich Ludwig Marcuse an seine eigene Reise nach Deutschland aus dem US-Exil 1949 erinnerte, dass man nicht in die »deutsche Gegenwart« der Bundesrepublik fuhr, sondern »eher in das seltsam deformierte Land« der Jahrzehnte vor 1933, und dass man unter Umständen »mehr Stimmungen wahr(nahm) als politische Realitäten«.¹¹⁴ Aber selbst wenn solche projektiven Anteile vorhanden waren, scheint die Beobachtung, dass politische Weltanschauungskämpfe, wie sie um 1930 tobten, an ihr elegisches Ende gekommen seien,¹¹⁵ ebenso treffend wie die Beobachtung bedenkenenswert, dass der »Kulturbetrieb« noch nicht die einstige Macht zurückerobert habe. Was Adorno aber im Gegensatz zu Hannah Arendt in ihrem kurz zuvor erschienenen Reisebericht nicht thematisierte, war die Weigerung der Deutschen, zurückzuschauen:

»Überall fällt einem auf, dass es keine Reaktion auf das Geschehene gibt, aber es ist schwer zu sagen, ob es sich dabei um eine irgendwie absichtliche Weigerung zu trauern oder um den Ausdruck einer echten Gefühlsunfähigkeit handelt.«¹¹⁶

Adorno reflektierte dieses »Phänomen der deutschen Regression« zwar durchaus, aber eben nicht öffentlich, sondern in einem langen Brief an Thomas Mann, der

- 113 Theodor W. Adorno, Auferstehung der Kultur in Deutschland, in: *Frankfurter Hefte*, Jg. 5, 1950, S. 469-477, hier S. 469.
- 114 Ludwig Marcuse, Nachruf auf Ludwig Marcuse, München 1969, S. 66; der konservative Schriftsteller bekannte, dass er auf seinen Reisen nach Deutschland in den 1950er und 1960er Jahren recht eigentlich erst zum Amerikaner geworden sei.
- 115 Axel Schildt, Auf neuem und doch scheinbar vertrautem Feld. Intellektuelle Positionen am Ende der Weimarer und Anfang der Bonner Republik, in: Gallus/Schildt, Rückblickend, S. 13-32.
- 116 Hannah Arendt, Besuch in Deutschland 1950. Die Nachwirkungen des Nazi-Regimes, in: dies., *Zur Zeit. Politische Essays*. Hrsg. von Marie Luise Knott, Berlin 1986, S. 43-70, hier S. 43 f. (ursprünglich abgedruckt unter dem Titel: *The Aftermath of Nazi Rule. Report from Germany*, in: *Commentary*, Jg. 10, 1950, H. 4, S. 343-353); zum Kontext der Eindrücke von Adorno und Arendt vgl. Lars Rensmann, Das Besondere im Allgemeinen. Totale Herrschaft und Nachkriegsgesellschaft in den politisch-theoretischen Narrativen von Arendt und Adorno, in: Dirk Auer/Lars Rensmann/Julia Schulze Wessel (Hrsg.), *Arendt und Adorno*, Frankfurt a. M. 2003, S. 150-197.

nicht auf Dauer nach Deutschland zurückkehren mochte und sich erst spät zur Remigration nach Europa, allerdings in die Schweiz, entschloss:

»Man darf sich ja nicht darüber täuschen, daß die kollektive Energie der Deutschen wirklich in einem Maße wie nie zuvor in das faschistische Unternehmen eingegangen war, und das bedeutet ein Alles oder Nichts. Was zurückblieb, scheint im metaphysischen Sinn kaum weniger ein Trümmerfeld als im physischen, beschädigt im Ich, in der Autonomie, in der Spontaneität und oftmals geradezu die Erfüllung dessen, was der abscheuliche Spengler als das Heraufkommen des neuen Höhlenbewohners prophezeite.«¹¹⁷

Die Wahrnehmungen der Remigranten von der westdeutschen Gründergesellschaft, bei der als Hintergrund stets die Exilerfahrungen¹¹⁸ wirkten, waren ambivalent. Während Adorno und Horkheimer, bei aller Illusionslosigkeit ob der mentalen Nachwirkungen des NS-Regimes, sich zum dauerhaften Bleiben entschlossen, kam dies für Thomas Mann und Hannah Arendt nicht in Betracht. Der Schriftsteller Alfred Döblin, der als jüdischer Sozialist vor Hitler hatte fliehen müssen, in den 1930er Jahren zum katholischen Glauben konvertierte und in den Nachkriegsjahren als französischer Kulturoffizier in Baden-Baden und Mainz tätig gewesen war, er gab dort die Literaturzeitschrift *Das goldene Tor* heraus, kehrte der Bundesrepublik aufgrund der ihm trostlos erscheinenden restaurativen Zustände 1953 den Rücken und ging nach Frankreich zurück, weil das »geistige Leben« gehemmt sei, sich in der jungen Generation kaum wirkliche Begabungen zeigen würden.¹¹⁹

Der jüdische Publizist Kurt Hiller, unabhängiger Sozialist, revolutionärer Pazifist und Vorkämpfer für die Rechte der Homosexuellen¹²⁰ sowie einer der wichtigsten Autoren der linksunabhängigen Zeitschrift *Weltbühne* vor 1933, beobachtete die deutsche Nachkriegsszene von London aus über Jahre hinweg und unternahm zunächst Reisen in die Bundesrepublik, bevor er sich schließlich nach einem Jahrzehnt zur Rückkehr entschloss. An den konservativen Publizisten Rudolf Pechel schrieb er Anfang 1952:

»Meine Pläne sind noch unfest. Ich will unter allen Umständen zurück nach Deutschland – aus tausendund einem Grunde. Aber ich kann den Sprung nicht wagen, bevor für die folgenden Jahre eine gewisse Hilfssumme dort für mich liegt; bei diesem Zustand unserer Presse kann ich ja vom Publizieren allein nicht leben. (...) Dies Pekuniäre ist nun aber auch der absolut einzige Grund, der mich noch immer zögern ließ. Ich bin (was Sie vielleicht wundern wird) irrationaliter

117 Theodor W. Adorno an Thomas Mann, 3.6.1950, in: Theodor W. Adorno/Thomas Mann. Briefwechsel 1943-1955. Hrsg. von Christoph Gödde und Thomas Sprecher, Frankfurt a. M. 2002, S. 59-66, hier S. 61.

118 Vgl. einige der Beiträge in: Auer/Schulze Wessel/Rensmann, Arendt und Adorno.

119 Vortrag vom 8.4.1951, in: Alfred Döblin, Kritik der Zeit. Rundfunkbeiträge 1946-1952, Olten/Freiburg 1992, S. 295-298, Zitat S. 297.

120 Vgl. Daniel Münzner, Kurt Hiller. Der Intellektuelle als Außenseiter, Göttingen 2015.

furchtbar national und fühle mich nur unter Deutschen wohl, unter Briten (so sehr ich sie auch schätze) als Fremder.«¹²¹

Wie für Hiller mussten für jede Rückkehr die materiellen Risiken bedacht werden, und diese hingen wiederum mit möglichen publizistischen Perspektiven eng zusammen. Im Laufe des Jahres 1952 setzte Hiller große Hoffnungen auf ein von den Gewerkschaften subventioniertes Zeitschriftenprojekt – er und Ludwig Rosenberg seien »seit 1940 Freunde«.¹²² Nachdem diese Pläne offenbar im Sande verliefen, entschied sich Hiller zwei Jahre später endgültig für Hamburg, weil er dort am ehesten unabhängige linksintellektuelle Geister vermutete, die er für sich zu gewinnen hoffte. Er meinte zum einen die von oppositionellen Sozialdemokraten herausgegebene *Andere Zeitung*,¹²³ zum anderen einen jungen Kreis um Werner Riegel, Klaus Rainer Röhl und Peter Rühmkorf, die ein hektographiertes Blatt *Zwischen den Kriegen* redigierten¹²⁴ und später den *Studentenkurier*, Vorläufer der Monatszeitschrift *Konkret*, herausbrachten.

Die Exilanten hatten sich ihrer professionellen Umgebung – im Wortsinn – entfremdet. Sie wurden meist nur dann wieder integriert, wenn sie die schweren Jahre nach 1933 wenig oder überhaupt nicht denen gegenüber thematisierten, die in Deutschland geblieben waren und sich als die eigentlichen Opfer ansahen. Ihre Literatur war in der intellektuellen Öffentlichkeit um 1950 weitgehend ausgegrenzt.¹²⁵ Die Verkapselung der biographischen Brüche bei denjenigen, die ins Exil getrieben worden waren, hat Günther Anders in einem aufschlussreichen Beitrag für den *Merkur* erst 1962 angesprochen: »Vitae, nicht vita«, lautete seine Erklärung. Den Exilanten fehle die Sicherheit einer ungeachtet verschiedener Phasen vorhandenen Lebenskontinuität. Die in Deutschland Gebliebenen könnten die Tiefe des Bruchs durch das Exil überhaupt nicht ermessen.¹²⁶ Nur wenige Remigranten erzählten deshalb die Geschichte ihrer erzwungenen Ferne von deutscher Volksgemeinschaft derart früh und offenherzig wie Kurt Hiller, der allerdings erst 1955 aus London nach Hamburg umzog, gegenüber dem Verleger Ernst Rowohlt:

121 Kurt Hiller an Rudolf Pechel, 27.1.1952, in: BAK, Nl. Rudolf Pechel, II, 100.

122 Kurt Hiller an Friedhelm Baukloh, 29.9.1952, in: Kurt-Hiller-Archiv, Nl. Kurt Hiller, Rosenberg (1903-1977) war im britischen Exil gewesen und gehörte seit 1949 dem Bundesvorstand des DGB an; 1962 wurde er Vorsitzender; vgl. für den biographischen Kontext Julia Angster, *Konsenskapitalismus und Sozialdemokratie. Die Westernisierung von SPD und DGB*, München 2003.

123 Gerhard Gleissberg (1905-1973) hatte Hiller im britischen Exil kennengelernt. Gleissberg zog Hiller auch zur Mitarbeit am *Neuen Vorwärts* heran, dessen Chefredakteur er seit 1948 war. Die von ihm 1955 gegründete *Andere Zeitung*, sie erschien bis 1968, wurde klandestin von der DDR subventioniert, weshalb es 1957 zum Bruch zwischen Hiller und Gleissberg kam; vgl. die dichte Korrespondenz im Kurt-Hiller-Archiv, Nl. Kurt Hiller.

124 Schütt, *Zwischen den Kriegen*, S. 155, 221-223.

125 Georg Bollenbeck, *Restaurationsdiskurse und die Remigranten. Zur kulturellen Lage im westlichen Nachkriegsdeutschland*, in: Lühe/Krohn, *Fremdes Heimatland*, S. 7-38, hier S. 25 ff.

126 Günther Anders, *Der Emigrant*, in: *Merkur*, Jg. 16, 1962, S. 601-622.

»Vor längerem erfuhr ich, dass Sie überlebten, und freute mich. Dann kam ein Gerücht, Sie domizilierten jetzt in Hamburg; Kinder, Kinder, dachte ich; da will ich ja auch hin! Und gestern nun teilte mir ein Freund Ihre Adresse mit; hoffentlich stimmt sie. (...) Sie wissen, dass die Raubaffen mich am 14. Juli 1933 fast totpeitschten? Aber nur fast. Ich hatte nur acht Tag lang schwarzen Urin, dann wurde er allmählich wieder heller, die Niere heilte. Nach rund einem Jahr KZ rettete mich eine doppelseitige Lungenentzündung. Ohne sie wäre ich nie entlassen worden und wäre zweifellos den Tod Mühsam's, Litten's oder Ossietzky's gestorben. Ende Dezember 34 konnte ich nach Prag fliehen. Von da an galt: »Was mich nicht umbringt, macht mich stärker.«¹²⁷

In diesem Fall hatte der Adressat selbst einen komplizierten Weg aus Deutschland heraus und schließlich zurück in das »Dritte Reich« zurückgelegt, so dass sich hier zwei Abweichler von der biographischen Norm verständigen konnten. Rowohlt schrieb zurück:

»Kurz will ich Ihnen noch berichten, was mit mir los war. Ich wurde im August 1938 aus der Kammer rausgeschmissen und ging dann nach der Reichsscherbenwoche über die Schweiz, Paris, London, Rotterdam nach Montevideo, zusammen mit meiner Familie, wo ich im März 1939 ankam. Dann war ich bis Ende Oktober 1940 an verschiedenen Orten Brasiliens. Darauf fuhr ich als Matrose auf einem deutschen Blockadebrecher in 57tägiger Fahrt nach Deutschland zurück, erstens, weil ich nicht den Kontakt mit den deutschen Belangen verlieren wollte, zweitens aber, weil ich mich verrechnet hatte und den Zusammenbruch der Naziherrschaft viel früher erwartete.«¹²⁸

Auf Rowohlt gemünzt soll Erich Kästner den Satz formuliert haben: »Die Ratten betreten das sinkende Schiff.«¹²⁹

127 Kurt Hiller an Ernst Rowohlt, 8.12.1946, in: Kurt-Hiller-Archiv.

128 Ernst Rowohlt an Kurt Hiller, 23.12.1946, in: ebd.; Rowohlt erwähnte nicht seinen Beitritt zur NSDAP ein Jahr zuvor; zur Auseinandersetzung um die Biographie von Rowohlt in den Jahren in der Wehrmacht seit 1941, wo er es bis zum Leiter der Propagandastelle des »Sonderstabes F« brachte, der für die antisemitische Propaganda unter den arabischen Völkern zuständig war, vgl. David Oels, Rowohlts Rotationsromane. Markterfolge und Modernisierung eines Buchverlags vom Ende der Weimarer Republik bis in die fünfziger Jahre, Essen 2013, S. 7 ff.

129 So erinnerte sich Heinrich Maria Ledig-Rowohlt, Prince Henry. Gespräch mit Alexander U. Martens in der Reihe »Zeugen des Jahrhunderts«. Hrsg. von Ingo Hermann, Göttingen 1992, S. 49.